Nr. 26 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 1. Februar 1931

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Lavals Kampfansage an Deutschland?

Das Programm der neuen französischen Regierung — Festhalten an Versailles — Sicherheit und Hegemonie in Europa — Eine Absage an die deutsche Außenpolitik — 54 Stimmen Mehrheit fürs Kabinett

Paris. Der auf den ersten Blick ziemlich allgemein gehaltene außenpolitische Abschnitt der französischen Regierungserklärung enthält bei näherem Zusehen zwei Redewendungen, die den Standpunkt des Kabinetts Laval klar umreißen und die jede nur mögliche Illusion im Keime ersticken. Wenn man diese beiden Wendungen aus dem „pazifistischen" Bekenntnis Lavals herausschält, ergeben sich folgende Grundgedanken:

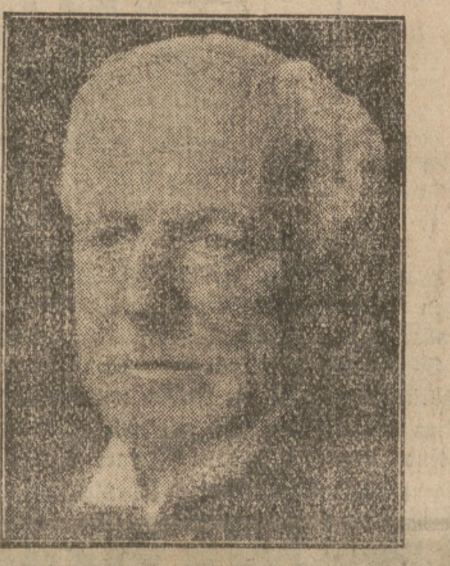
1. Frankreich ist nur bereit mit denjenigen Staaten zusammenzuarbeiten, die die Achtung vor den Friedensverträgen zum Leitsatz ihrer Politik machen. Darin liegt eine neue unmißverständliche Absage an dem Revisionsgedanken und mittelbar an Deutschland.

2. Frankreich bekennt sich unumwunden zum Primat der „Sicherheit und Aufrechterhaltung der mit befreundeten Staaten bereits angeknüpften Beziehungen, d. h. zur Bündnispolitik", d. h. Sicherheit und Militärabkommen, das alte Lied aus dem Munde des neuen Mannes.

54 Stimmen Mehrheit für Laval

Paris. In der französischen Kammer wurde gegen 23 Uhr sechs verschiedene Entschließungen vorgebracht, von denen jedoch lediglich diejenige eines Abgeordneten der Radikalen Linken mit einem Zusatz des sozialistischen Abg. Francois Albert zur Abstimmung gelangte. Die Entschließung lautet ursprünglich: „Die Kammer stimmt den Ausführungen der Regierung zu, drückt ihr Vertrauen aus und geht ohne Zusatz zur Tagesordnung über."

Francois Albert wünscht hierzu den Zusatz, daß die Regierung außerdem entschlossen sei, die Laienschule und den freien Unterricht in der zweiten Stufe zu verteidigen.



„Deutschland hat das Recht zur Aufrüstung"

sagte im englischen Oberhaus bei einer Debatte über die Abrüstungsfrage Lord Dickinson, „wenn die Siegernationen nicht ebenfalls abrüsten, wozu sie sich in den Friedensverträgen verpflichtet haben."

Klare Machtverhältnisse!

Es dürfte wohl niemanden innerhalb der Opposition gegeben haben, der sich darüber Illusionen hingab, was die Eroberung der Mehrheit im Sejm durch das herrschende Lager bedeutet. Darauf hat man hinausgearbeitet, um auf legalem Wege alles zu erreichen, um schrankenlos eine Politik treiben zu dürfen, die der Oberstengruppe höchstes Gesetz ist, Polen auf eigene Art zu retten. Und es ist nach den ersten Budgetberatungen auch jedem klar geworden, daß hier keinerlei Konzessionen nach irgend einer Richtung gemacht werden, auch außenpolitisch nicht, mag das Urteil über die innere Gestaltung auch im Ausland noch so nachteilig sein. Die Gefolgschaft, die heute schon im Regierungslager einsieht, daß sie nichts mehr ist, als Stimmaschine, wird zu spät einsehen, daß sie zu einem verfehlten Werk die Hand gereicht hat. Denn ohne Zweifel sind auch im Sanacjalager Kräfte am Werk, die sich Rechenschaft darüber ablegen, daß sie dort nur noch bis zur Verfassungsänderung geduldet sind und daß man sie lieber außerhalb, als innerhalb des herrschenden Systems wirken sieht. Wer auf die vornehme Denkungsart der Konservativen rechnet, daß sie als besser erzogene Politiker sich nicht mißbrauchen lassen werden, der verkennt die Vergangenheit dieser anpassungsfähigen Kreaturen, die nur noch im Lager der großindustriellen Gesinnungsfreunde zu finden sind. Hier ist es gleichgültig, welches System am Ruder ist, die Frage ist nur, was es einbringt, und man hat den Zaren, Kaisern und Königen gedient, war zu Konzessionen bereit, wenn man nur selbst von der Futterkrippe Nutzen ziehen konnte. Und die Diktatur hat ihnen bisher keinerlei Nachteile gebracht, im Gegenteil, sie sind aus der Versunkenheit einer revolutionären Welle wieder ans Tageslicht geschwommen und sie wissen genau, daß eine demokratische Strömung sie nie an der Oberfläche dulden, sondern von jener Gesetzgebung Gebrauch machen wird, die ihren Einfluß schmälert und fürs Volk Vorteile schafft. Die Diktatur läßt sie zu Nutznießern werden, wie die alte Schlachta, so auch die Großindustriellen, die durch die gesamteuropäische Entwicklung den Sieg des Faschismus kommen sehen.

Die Budgetberatungen waren Zeugnis dafür, daß die Regierung sich im Sattel fühlt und auch ohne ihren Herrn und Meister auskommen kann. Das Erbe der Diktatur ist gesichert, — geht aus den Spalten der Regierungspresse hervor. Was kümmert es die Machthaber, daß die Opposition Anklage um Anklage erhebt, mit „demokratischer" Mehrheit werden ihre Anträge abgewiesen und im übrigen erklärt die Regierung es nicht wahr, die Opposition befindet sich mit ihren Anklagen im Traumzustand. Brest, auf welches die Opposition einen ungeheuren Wert legte, war eine Notwendigkeit, wenn der Staat vor einem Umsturz beschützt werden sollte und nicht aus Verteidigung des Systems, sondern zur Rettung Polens hat man die Abgeordneten inhaftiert. Ginge es nach der Ideologie des Regierungslagers, so müßte eigentlich der Sejm ein Denkmal jenen Rittern errichten, die nach dem Krakauer Kongreß der Opposition Polen vor der revolutionären Gärung beschirmt haben. Ihnen ist es eigentlich, nach Meinung des herrschenden Systems, zu verdanken, daß wir nicht in ein staatsumstürzlerisches Treiben hineingelenkt wurden nud da die Zeit der Abrechnung gekommen ist, hat man nach Erlöschung der Immunität zur Verhaftung gegriffen, und nachdem die Verhafteten wieder Abgeordnete geworden sind, sie wieder auf freien Fuß gesetzt. Wer vermag Gesetze besser innezuhalten, als dieser Schein, der jetzt gewahrt wird, wird man fragen müssen, wenn man die Regierungshandlungen verstehen will. Der Ministerpräsident hat in seiner Brester — Verteidigung auch klar und deutlich gesagt, daß die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden!

Im Augenblick rollt sich ein Prozeß gegen die Attentäter auf Pilsudski ab. Niemand gab sich Zweifeln hin, als dieses Attentat bekannt wurde, wie es zustande kam. Im Prozeß Kwapinski haben wir ähnliches Zeugenmaterial aufmarschieren sehen, der Schein des Rechts wird gewahrt, und auch im Hochverratsprozeß gegen die Initiatoren des Krakauer Kongresses wird man die Schuldigen zu treffen wissen. Im Gesetz gibt es so viel Formelkram. daß es nur auf die Auslegung ankommt und diese wird sich immer finden lassen, wie wir dies im Verlauf der sejmlosen Zeit vor den Neuwahlen beobachten konnten. Die Regierung übt heute noch Rücksicht, sie muß ihre Anleihen

Der Warschauer Attentatsprozeß

Demaskierung des Provokateurs — Der Kampf gegen die P. P. S.

Warschau. Der zweite Verhandlungstag im Prozeß gegen die „Attentäter" brachte eine sensationelle Wendung. Die Zeugenaussagen beweisen immer mehr, daß das Attentat eine bestellte Arbeit war, deren Hintermänner noch nicht in Erscheinung getreten sind. Schon am ersten Tage sagte einer der Angeklagten, Jagodzinski aus, daß er auf die Pläne des Polizeikonfidenten Purzycki eingegangen ist, weil er aus Parteikreisen gehört habe, daß man eine Provokation der P. P. S. beabsichtigte. Die Aussagen des Angeklagten Trochimowicz haben dies erwiesen, denn Purzycki organisierte nicht nur die Zusammenkünfte der „Fünf", sondern erklärte sich auch zur Waffenlieferung bereit. In ähnlichem Sinne sagte auch der Angeklagte Dzienglewicz aus, der jede Schuld an Attentatvorbereitungen ablehnt. Bei der Vernehmung des Hauptbelastungszeugen Purzycki kommt es zu dramatischen Szenen, da dieser angibt direkt in Verbindung mit der Polizei gestanden zu haben und auch mit anderen Stellen, die die Vorgänge in der P. P. S. beobachteten. Er gab an zu dieser Arbeit bestimmt worden zu sein. Als weitere Zeugen marschieren der Staroste, Oberst Beck, Minister Skladkowski auf, die die Vorgänge schildern, unter welchen das Attentat vor sich gegangen sein soll. Ein Zeuge Kawecki gibt an, daß auch er die Vorgänge innerhalb der P. P. S. und die Reorganisation der Kampfabteilung der P. P. S. beobachtet habe, aber mit der Arbeit nicht einverstanden war und darum zur B. B. S. übergegangen ist. Die Brester Angelegenheit habe die Gemüter sehr erregt und damals wurden Stimmen über Repressalien laut. Von Attentatsvorbereitungen ist ihm nichts bekannt. Die Zeugenvernehmungen werden fortgesetzt, der Abschluß des Prozesses ist am Sonnabend zu erwarten.

Erhöhung der Löhne — Verminderung der Arbeitslosigkeit

Arbeitslosenfrage vor dem Genfer Arbeitsamt

Genf. Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes schließt am Sonnabend seine Tagung mit einer Aussprache über die Frage der Arbeitslosigkeit ab. Die Vertreter der drei Gruppen, Regierung, Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden von ihren Standpunkten aus zu der Frage sprechen. Für die deutsche Regierungsgruppe wird Ministerialdirektor Weigert vom Reichsarbeitsministerum das Wort ergrefen. Der Aussprache liegt ein Bericht zugrunde, den die Sonderkommission für Arbeitslosigkeit, die in diesen Tagen verschiedene Sitzungen abgehalten hat ausgearbeitet hat. Der Bericht kommt, wie verlautet, in dem Hauptpunkt zu einer einheitlichen Beurteilung der Arbeitslosigkeit, ihrer Ursachen und der Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung. Nur in der Frage der

Verkürzung der Arbeitszeit und der Erhöhung der Löhne verzeichnet der Bericht eine grundsätzliche Meinungsverschiedenheit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

Die letzteren treten in dem Bericht vom Gesichtspunkt der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit aus für Verkürzung der Arbeitszeit und für eine Erhöhung der Löhne in den Ländern ein wo das Lohnniveau zu niedrig sei. um auf diese Weise unlautere Konkurrenz auszuschalten und die Kaufkraft der Arbeiter zu stärken. Die Arbeitgebergruppe dagegen vertritt den Standpunkt, daß diese von den Arbeitnehmern geforderten Maßnahmen nicht nur unwirksam, sondern geeignet seien,

die schwersten wirtschaftlichen Erschütterungen hervorzurufen und das Ziel der Verminderung der Arbeitslosigkeit zu vereiteln.

Die Arbeitgebergruppe ist vielmehr der Auffassung, daß das Haupterfordernis die Herabsetzung der Produktions- und Verteilungskosten sei und Maßnahmen, die zu einer allgemeinen Hebung der Kaufkraft aller Konsumentenkreise führen.

Macdonald zur Beilegung des Streiks

London. Macdonald erklärte in einer Versammlung in Watford, wo er ein neues Gewerkschaftsgebäude einweihte, daß die Verhandlungen zur Beilegung des Streiks in der Textilindustrie noch keine greifbaren Ergebnisse gebracht hätten Er deutete an. daß in Zukunft Mittel und Wege gefunden werden müßten, um jede Auseinandersetzung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern auf andere Weise als durch die Mittel des Streiks und der Aussperrung beizulegen.

unter Dach und Fach bringen und sie wird sie auch erhalten, und wir haben ja auch Anklagen gefunden, daß sie längst hätten da sein und ein Teil der Krise behoben sein können, wenn in Krakau die Opposition nicht dazwischen gefunkt und es abgelehnt hätte, jemals die Verantwortung zu übernehmen, falls dieser Regierung Auslandskredite gewährt werden. Heute bedarf sie der Gnade der parlamentarischen Opposition nicht, sie hat durch die Neuwahlen für sich klare Machtverhältnisse geschaffen, und diese versetzen sie in die Lage, Auslandsanleihen unter völliger Billigung des Sejms aufzunehmen. Wenn sie nur kommen, ist es höchst gleichgültig, welche Opfer wir dafür zu tragen haben, — ist die Meinung der heutigen Machthaber.. Auf absehbare Zeit ist die Opposition von der Anteilnahme an der Staatsmacht ausgeschaltet, und sich der Hoffnung hinzugeben, daß man außerparlamentarisch etwas erreichen wird, ist mindestens für lange Zeit übertrieben. Die Hoffnung, daß die Wirtschaftsverhältnisse die heutigen Machthaber zur Kursrevision zwingen werden, ist verfehlt, und Italien und Litauen sind dafür Beispiele, daß Wirtschaftskrisen eher das System stärken, denn schwächen, und zur Reife des Versagens können Jahre vergehen und die Opposition noch mehr an Einfluß verlieren, als es ohnehin der Fall ist.

Die Kraftprobe des heutigen Systems ist mit der Annahme des Budgets durchaus noch nicht erschöpft. Vorübergehend konnte es den Anschein erwecken, daß man von der Verfassungsrevision absehen wird. Heute ist es klar, daß bald nach der Annahme des Budgets auch dieses Problem zur Lösung gebracht wird. Ueber die fehlenden Stimmen, die zur Annahme einer Verfassungsrevision gehören, soll man nur unbesorgt sein. Sie werden aus dem Lager der Nationaldemokraten geholt, die gewissen Wünschen nach Reform im reaktionären Sinne nicht abgeneigt sind. Es sei denn, daß ihr Prinzig, diese Regierung nicht anzuerkennen, höher stehen wird, als der Blick in die Zukunft, wo man die Macht ergreifen will. Aber beim Antrag der Ukrainer, auf Freilassung der verhafteten Abgeordneten, haben die Nationaldemokraten Farbe bekannt, daß ihre reaktionäre Einstellung noch weit höher steigt, als der Haß gegen das heutige politische System in Polen. Und wo es um die Verfassungsreform gehen wird, da werden sie die Hilfsstellung bieten, wenn diese nicht gar aus anderer Richtung kommt, und zwar aus dem Rahmen der heutigen Opposition, die aus Ueberzeugung, daß sie machtlos ist, wieder Appetit nach der Staatsfutterkrippe aufweist. Mit dieser Möglichkeit muß gerechnet werden, wenn man zwischen den Zeilen der Blätter im Piastenlager zu lesen versteht, und auch in einem Teil der Bauerngruppen. Dieser „Zug nach Erkenntnis" wäre nicht überraschend, wenn man die Verhältnisse auf dem Lande betrachtet, welches gewohnt war, zu nehmen, und heute durch die oppositionelle Einstellung von allem ausgeschaltet ist. Dieser Anpassung des „Nehmens" muß auch zum Teil die Nationaldemokratie folgen und nirgends bieten sich dazu mehr Chancen, als bei der Verfassungsreform.

Wie diese Verfassungsreform aussehen soll, ist hier mehr als einmal dargelegt worden. Ihr Endziel ist nichts anderes, als eine Ueberwindung des Parlamentarismus und eine legale Verewigung oder, besser gesagt, Verankerung des heutigen Systems. Das Volk wird sogar noch viel freier wählen dürfen und es wird dann auch nicht einmal der Nachhilfe bedürfen, denn dafür wird man sorgen, daß durch irgendein „demokratisches" Mittelchen die Regierung von vornherein die Mehrheit im kommenden Sejm haben wird. In Rumänien, Italien und Ungarn hat man diese Machtmittel schon ausgeprobt, und Polen wird sie nicht verachten wollen. Klare Machtverhältnisse mit demokratischem Schein sind noch das beste Mittel, um die eigene Position zu verankern, und wir befinden uns im Stadium dieser Festigung. Es hat den Anschein, daß die Rettung vor diesem System nicht von innen kommen kann, die Sünden der Väter rächen sich noch an deren Söhnen, und das muß auch die Opposition erkennen. Sie ist Gefangener ihres Machtwahns, als sie selbst einmal am Ruder war und diese Macht schrankenlos mißbrauchte, sei es auch nur gegen die sogenannten Fremdkörper im Staat. Heute sind die Anderen Träger dieser Macht und wissen sie zum eigenen Vorteil auszunutzen — alles im Zeichen der formalen Demokratie! —ll.

Lynchjustiz gegen einen sechsfachen Mörder

Neuyork. Wie aus Bismarck (Norddakota) gemeldet wird, stürzten sich bis zur Wut erregte Volksmassen auf den Mörder Bannot, dem 6 Morde zur Last gelegt wurden, entrissen ihn den Gefängniswärtern und hängten ihn auf. Der Gouverneur des Staates hat sofort 3 Erlasse unterzeichnet, die eine genaue Untersuchung des Falles anordnen und worin gegen die Lynchjustiz protestiert wird, da es das Ansehen des Staates untergrabe.



Tödlich abgestürzt

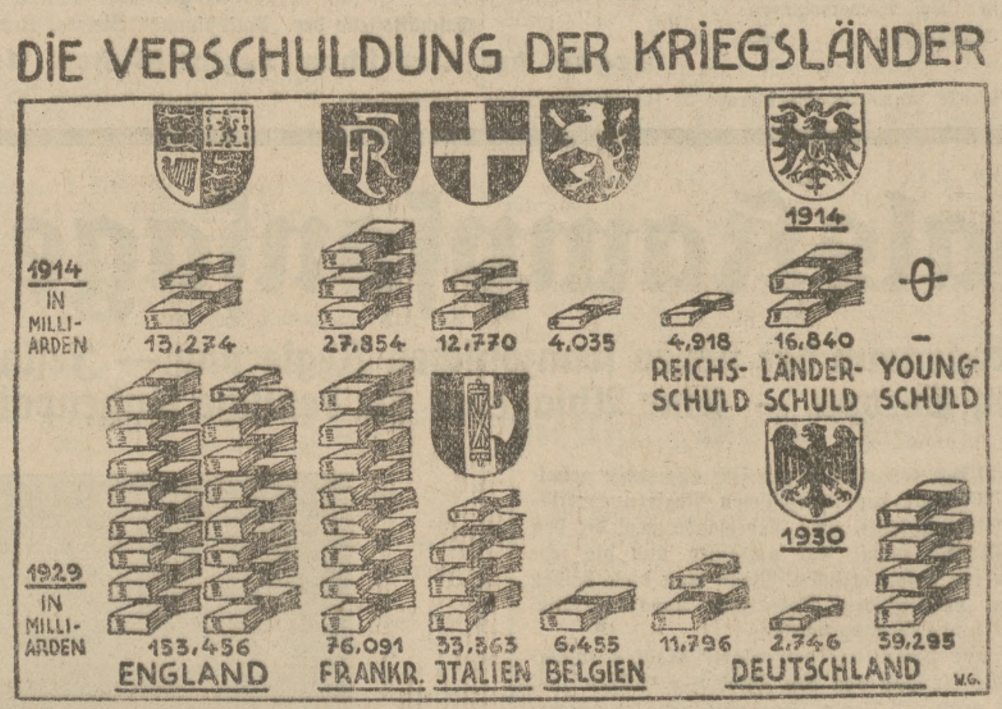
Pilot Dr. King, der mit seinem Wasserflugzeug in der Nähe von Warnemünde tödlich verunglückte. Er verschätzte sich bei nebligem Wetter in der Höhe und prallte in voller Fahrt auf der Wasserfläche auf. Dabei erlitt Dr. King einen Schädelbruch, dem er kurze Zeit darauf erlag.

Die polnische Gefahr gegen die Kohlenbarone

Die Front gegen den Abschluß des deutsch-polnischen Handelsvertrages

Essen. Wie das oberschlesische Revier und andere Bergbaubezirke, haben auch die Vertretungen des Ruhrbergbaues sich an den Reichskanzler gewandt und beantragt, von einer Ratifizierung des deutsch-polnischen Handelsvertrages abzusehen und gegebenenfalls auf veränderten Grundlagen neue Verhandlungen mit Polen aufzunehmen. In der Eingabe heißt es u. a.: „Bei der Zulassung der polnischen Kohle handelt es sich keinesfalls nur um eine Gefahr für den deutsch-oberschlesischen Absatz, vielmehr wirkt sich das Auftreten eines neuen Produzenten durch eine Verlagerung des Absatzes auf sämtliche Kohlenreviere aus, und da namentlich der Ruhrbergbau, als der bei weitem bedeutendste, auf eine weit ins Land hineingehende Belieferung deutscher Gebiete angewiesen ist, wird der vom Osten kommende Druck sich ganz besonders empfindlich beim Absatz der Ruhrkohle fühlbar machen. Es werden dann mit Ziffern einige Merkmale des verhängnisvollen Zustandes hervorgehoben, in dem sich das Ruhrrevier befindet.

Die ausländische Kohle werde zu Preisen auf den deutschen Markt angeboten, mit denen unser Bergbau den Wettbewerb nur noch unter den allerschwersten Opfern aufnehmen könne. Wenn sich diese Feststellung bisher auf die englische Kohle beziehe, so müsse von dem Hinzutreten der polnischen Kohle eine geradezu vernichtende Verschlimmerung der gegenwärtigen Wettbewerbslage befürchtet werden. — „Wir müssen daher", so heißt es am Schluß, „die allerdringlichste Vorstellung dagegen erheben, daß zu einem Zeitpunkte, in dem der gesamte deutsche Bergbau sich im schwersten Ringen um seine Existenz befindet, ein Vertrag abgeschlossen wird, der den heimischen Kohlenrevieren neue unerträgliche Einbußen bringt und in einer aufs äußerste bereits gespannten Zeit eine erhebliche Vermehrung der Arbeitslosenziffer zur Folge haben würde.



Eine Gegenüberstellung der Schulden der Kriegsländer

— verglichen mit den entsprechenden Zahlen der Vorkriegszeit — führt scheinbar zu dem Schluß, daß Deutschland noch längst nicht die ärgste Schuldenlast zu tragen hat. Man darf aber nicht vergessen, daß ein großer Teil der Reichs- und Länderschulden durch die Inflation ausgelöscht wurde, daß diese Schulden also tatsächlich bedeutend höher sein müßten. Ferner ist zu berücksichtigen, daß die gegenwärtige Schuldenlast auf Deutschland um so schwerer drückt, als die Inflation die deutschen Privatvermögen zerstört und damit das finanzielle Rückgrat der Nation zerbrochen hat. (Bei der deutschen Reichsschuld sind die Länderschulden einschließlich der der Hansestädte zu den Reichsschulden hinzugezählt, weil bei den anderen Schuldnerländern gleiche oder ähnliche staatsrechtliche Verhältnisse nicht bestehen.)

Vergeltung für Oppeln?

Polnische Antwort auf den Fliegerfall in Oppeln — Ein deutscher Flieger in Polen verirrt
Was Oppeln bringt, wird in Polen zum Maßstab

Warschau. Wie die halbamtliche Agentur Preß aus Posen meldet, ist der deutsche Flieger Hans Kruse am Freitag vormittag bei Wollstein südwestlich von Posen unweit der deutschen Grenze auf polnischem Gebiet gelandet. Der Flieger wurde von den polnischen Grenzbehörden festgenommen und von dem zuständigen Ortskommando verhört. Er gab an von Schneidemühl nach Breslau gestartet zu sein.

Die Agentur bemerkt hierzu allerdings ohne hervorzuheben, daß es sich nicht um einen Militärflieger handele, folgendes:

Es ist anzunehmen, daß die Behörden ihr Verhalten dem deutschen Flieger gegenüber von dem Urteil, das am morgigen Sonnabend gegen die polnischen Flieger in Oppeln gefällt wird, abhängig machen werden.

*

Berlin. Die Drohung, die die polnische halbamtliche Agentur Preß an die Nachricht von der Verhaftung des deutschen Fliegers Kruse knüpft, daß nämlich die polnischen Behörden ihr Verhalten gegenüber dem deutschen Flieger von dem Ausfall des Urteils im Oppelner Fliegerprozeß abhängig machen würden, hat in Berlin Empörung ausgelöst. Selbstverständlich wird das deutsche Gericht in Oppeln, das die polnischen Flieger abzuurteilen hat, seine Entscheidung völlig unbeeinflußt von der Drohung polnischer Repressalien lediglich auf Grund des Tatbestandes fällen.

Deutsch-dänische Grönlandexpedition verschollen

Kopenhagen. Man befürchtet, daß die deutsch-dänische Grönlandexpedition, die aus dem deutschen Geologen Dr. Krüger von der Technischen Hochschule Darmstadt und dem 25jährigen dänischen Hundeschlittenführer Alex Bjerre besteht, umgekommen ist. Die Expedition zog 1929 nach Nord-Grönland aus, um dort geologische Untersuchungen vorzunehmen und dann auf der kanadischen Seite ihre Forschungen fortzusetzen. Seit 1929 hat man von den beiden nichts mehr gehört. Die Expedition bestand ursprünglich aus 4 Mitgliedern, die übrigen 2, auch Deutsche, die ihre Arbeiten schon abgeschlossen hatten, sind bereits im Herbst 1930 nach Deutschland zurückgekehrt. Die Verwaltung Grönlands hat trotz eifrigen Suchens keine Spur der beiden Verschollenen finden können.

Das Explosionsunglück auf der Haig-Grube

Bisher 12 Tote geborgen.

London. Wie zu dem Explosionsunglück auf der Haig-Grube von Whitehaven ergänzend gemeldet wird, konnten von den Rettungsmannschaften bisher 12 Leichen geborgen und 25 Bergleute noch lebend gerettet werden. Von den Geretteten mußten 18 Personen, die Gasvergiftungen, Brandwunden und Beinbrüche aufwiesen, ins Krankenhaus eingeliefert werden. Es werden noch 18 Bergleute vermißt.

Neue Schießerei in Buenos Aires

Neuyork. In Buenos Aires kam es erneut zu einer heftigen Schießerei, nach dem der berüchtigte Räuber Giovanni im Verhör vor der Polizei seine an dem Feuerkampf beteiligten Kameraden verraten hatte. Bei dem neuen Zusammenstoß wurde ein Kriminalbeamter und zwei Verbrecher getötet, 10 Personen trugen Verletzungen davon.

*

Neuyork. Wie aus Buenos Aires gemeldet wird, ist der Bandenführer Giovanni, bei dessen Verhaftung es zu blutigen Kämpfen zwischen Polizei und Verbrechern kam, zum Tode verurteilt worden. Er ist bereits am Sonnabend morgens hingerichtet worden.

7 Aufständische von den Italienern erschossen

Rom. Nach der Einnahme der Oase Kufra durch die italienischen Truppen wurden sieben Aufständische wegen Spionage und Hochverrat standrechtlich erschossen. Bei der Verfolgung der Aufständischen gelang es den Italienern 42 Gefangene zu machen, außerdem fielen ihnen etwa 100 Frauen und Kinder sowie 50 Stück Vieh in die Hände.



Professor Stavenhagen gestorben

Geheimrat Professor Dr. Alfred Stavenhagen, der ehemalige Vorsteher des ehemaligen Laboratoriums der Abteilung für Bergbau an der Technischen Hochschule in Charlottenburg ist im Alter von 71 Jahren einem Herzschlage erlegen.

Polnisch-Schlesien

Feige Gesellen!

Eine Bergarbeiterstreikleitung oder kommunistische Hilfstruppen der Unternehmer?

Der Lohnkampf im Bergbau ist zunächst mit einem Schiedsspruch, der die Tarifvereinbarungen bis Ende Januar 1932 bindet, beendet. Die Unternehmer haben zwar den Schiedsspruch abgelehnt, und es ist noch nicht abzusehen, was hiergegen die Regierung zu unternehmen gedenkt. Die Gewerkschaften konnten, obgleich der größte Teil ihrer gestellten Forderungen zum Manteltarif abgelehnt wurde, mit diesem Ergebnis zufrieden sein, wenn man die Wirtschaftslage im Bergbau berücksichtigt, und vor allem die Zersplitterung innerhalb der Gewerkschaften, die dem Unternehmertum im Kampf gegen jede Lohnbewegung große Dienste leistet. In diesem Zeitpunkt findet sich nun eine Gruppe feiger Gesellen, die über den Kopf der Gewerkschaften hinaus zu einem Streik fordert, um die „Sozialfaschisten“ und „Unternehmerknechte“ zu demaskieren und die Bereitschaft der Bergarbeiter zum Streik zu erhalten. Diese Unternehmerknechte, die eine solche Forderung aufstellen, sind aber derartig feig, daß sie unter ihr Flugblatt nicht einmal die Namen setzen, **wie es jeder ehrliche Kämpfer tun muß,** wenn er seinen Forderungen Nachdruck verleihen will. Es handelt sich, nach dem Stil des Flugblattes, um eine Filiale der oberschlesischen Kommunisten, die nun ihrerseits eine neue Aktion vorbereiten. Wir haben hier bei anderer Gelegenheit zum Ausdruck gebracht, daß wir keine Ursache haben, den Kommunismus zu bekämpfen, wenn er offen für seine Ziele eintritt. Aber in dieser Verschleierung, wie sie im Flugblatt getätigt wird, heißt sie nichts anderes, als ein großer Betrug gegen die Bergarbeiterschaft gerichtet, um weitere Verwirrung in diesen Reihen durchzuführen.

Wir sind bedingungslose Anhänger des Streiks, als Mittel im Kampf gegen die Unternehmer und ihre Bundesgenossen in den bürgerlichen Regierungen. Wir haben hier oft dem Streik das Wort geredet, als die Gewerkschaften zu einem solchen Entscheidungskampf nicht zu bewegen waren. Aber in diesem Zeitpunkt einen Streik zu propagieren, so lange nicht alle Mittel, die die Arbeitergesetzgebung vorsieht erschöpft sind, bedeutet nichts anderes, als ein **Verbrechen gegen die Bergarbeiter.** Wir glauben auf die Vergangenheit hinweisen zu dürfen, zu welcher Katastrophe dieser verschiedenen Streikparolen geführt haben, und welche Zersplitterung sie innerhalb der Gewerkschaften hervorriefen. Um dieses Chaos nur zu vergrößern, dient ein Streik, den sich die Kommunisten wünschen. Wenn die Arbeiterschaft auf dieses Gebiet schreitet, das ihnen die Heilskünder Moskaus empfehlen, dann haben wir die Zeiten der Hilger und Wilhelms wieder, die doch überwunden sind, dank der Arbeit der Sozialisten und freien Gewerkschaftler.

Die feigen Gesellen, unter kommunistischer Maske, sprechen von einem Teilerfolg, den sie bereits erreicht hätten, durch den Schiedsspruch, der bis 1932 gilt. Und wir erlauben uns die Frage, mit wem haben sie verhandelt, mit wem und wo haben sie den Abschluß getätigt? Wer war ihr Vertreter, der die Forderungen begründet hat und so günstig abgeschnitten ist, daß er von einem „Erfolg“ der Streikleitung spricht! So lange man uns nicht den Namen dieses „erfolgreichen“ Gewerkschaftlers nennt, müssen wir die Verfasser als **elende Lügner und Betrüger** gegenüber der Arbeiterklasse bezeichnen. Feige Gesellen, die sich hinter der Maske irgend eines kommunistischen Grüppchens verstecken. Haben sie aber verhandelt und den Erfolg, den sie sich zuschreiben, erreicht, so mußten sie mit den Unternehmern am gleichen Tisch gesessen haben, wie die „Sozialfaschisten“ und „Arbeiterverräter“. Haben sie also diesen Erfolg und schimpfen auf die Bonzen, so sind sie allein die Helden, aber dann nichts mehr wert als diese, denn sie haben ja alles mitgemacht, um den „Erfolg“ zu erringen. Warum dann das Schimpflexikon in Bewegung setzen, unter der Maske eines anonymen Flugblattes! Pfui Teufel, ein solch feiges Gesindel, welches die Arbeiterschaft zur Streikbereitschaft ruft und nicht einmal soviel Mut aufbringt, zu diesem Aufruf mit dem Namen zu stehen! **Wer andere zum Unglück beraten will und nicht selbst mit offenem Visier auftritt, ist ein Schuft** und diese gibt es in den Reihen des sogenannten Streikkomitees.

Achtung Volkswilleleser von Piekar und Scharley

Mit dem heutigen Tage nehmen wir dem Gen. Rak wegen Unregelmäßigkeit die Kolportage ab. Wir bitten dem neuen Kolporteur keine Schwierigkeiten zu machen und nur an ihn gegen Quittung das Abonnementsgeld zu zahlen. Rak ist nicht mehr berechtigt, irgend welche Gelder einzukassieren.

Die Verlagsleitung.

Der glückliche Steuerzahler

Die schlesischen Gewerbetreibenden beklagen sich gegen die Steuerbehörden, daß sie zu rigoros gegen die Steuerzahler vorgehen. Der Verband der Kattowitzer Gewerbetreibenden richtete an das Steueramt ein Schreiben, in welchem die Erledigung der Rekurse verlangt wird. In dem Schreiben wird auf die trostlose Lage der Gewerbetreibenden hingewiesen. Der Pessimismus scheint jedoch unbegründet zu sein, denn das Steueramt hat dem Sanacjaabgeordneten Pientka, Vorsitzender des Hauptvorstandes des polnischen Gewerbeverbandes die Steuerraten auf 20 Jahre verteilt. Herr Pientka erzählt das bei jeder Gelegenheit. Die Gewerbetreibenden haben wohl keine Ursache, sich zu beklagen, wenn das Steueramt solche weitgehende Rücksichten übt.

Ausländer in Polen

Im dritten Vierteljahre v. Js. sind nach Polen 27 328 Ausländer gekommen. Von dieser Zahl kamen nach Warschau 6196, nach Krakau 3756, Posen 3170, Kattowitz 2578, Bromberg 1761, Lemberg 1760, Lodz 1622, Bielitz 989, Zakopane 826, Graudenz 733, Wilna 699, Thorn 670, Bialystok 480 usw. Nach der nationalen Zugehörigkeit waren es 12 076 Deutsche, 2811 Amerikaner, 2716 Oesterreicher, 2248 Tschechen, 1023 Franzosen, 844 Engländer, 625 Rumänen, 619 Letten, 561 Ungarn, 445 Italiener, 293 Schweizer, 265 Litauer, 260 Holländer, 227 Dänen, 222 Schweden, 138 Russen usw. 11 644 Ausländer hielten sich nur einige Tage in Polen auf, während die anderen längere Zeit bei uns verweilten.

Die Arbeitslosenfürsorge im Schlesischen Sejm

Der sozialistische Klub für die Arbeitslosen — Alle Arbeitslosen haben gesetzlichen Anspruch auf die Arbeitslosenunterstützung — Gesetzesentwurf des sozialistischen Sejmklubs — Werden die bürgerlichen Sejmklubs dem sozialistischen Antrage zustimmen?

Ebenso wie im 2. Sejm erachtete der sozialistische Abgeordnetenklub als seine wichtigste Aufgabe im 3. Sejm in den Vordergrund aller schwebenden Angelegenheiten

die Arbeitslosenfürsorge

zu rücken.

In der Sitzung der sozialistischen Fraktion unterbreitete der Genosse Abg. Kowoll einen Antrag,

1. der prinzipiell eine Arbeitslosenunterstützung in gesetzlicher Höhe für jene Arbeiter, die bereits die gesetzliche Aussteuerung erschöpft haben,
2. die Zuweisung von Nahrungsmittel, Beheizung und Kleidung anläßlich der Weihnachtsfeiertage, vorsieht.

Dieser Antrag wurde vom Genossen Machej am 13. Dezember 1930 der Sejmkommission für Arbeit und Soziale Fürsorge zugewiesen. Als der Antrag zur Beratung gelangt, da war er bereits nicht mehr aktuell und zwar in seinem zweiten Teile, da die Feiertage vorüber waren. Dies betonte in der Kommission der Abg. Gen. Machej und verlangte die Erledigung des ersten Teiles dieses Antrages. Zur Begründung führte er an:

In Schlesien sind

55 495 Arbeitslose

registriert, hiervon

Bergarbeiter	5486
Metallarbeiter	4392
Bauarbeiter	8176
Hüttenarbeiter	2500
andere Berufe	3000
Nichtqualifizierte Arbeiter	30 000
geistige Arbeiter	2300
Kurzarbeiter	6339
Hiervon erhalten die Arbeitslosenunterstützung	
aus dem Arbeitslosenfond	12 000
Vom Versicherungsinstitut für geistige Arbeiter	733
Vorübergehende (doraźna) Unterstützung erhalten	
physische Arbeiter	7013
geistige Arbeiter	57
von der Wojewodschaftsaktion	1000

Ohne jedweder Unterstützung verbleiben, ohne die Familienmitglieder hinzuzurechnen

35 000 Arbeitslose.

Diese Zahlen beweisen, daß die Arbeitslosigkeit in der Schles. Wojewodschaft katastrophal ist, und darf die Gesellschaft über diese Zustände nicht gleichgültig zur Tagesordnung übergehen.

Hunger und Not züchten Krankheiten, darunter auch ansteckende, die sich rasch in den Reihen der Arbeitslosen verbreiten und die Sterblichkeit vermehren.

Hunger und Elend treiben die erschöpften Arbeitslosen zur Verzweiflung und folgerichtig zu Ausschreitungen, die Kämpfe zwischen Arbeitslosen und Sicherheitsbehörden nach sich ziehen. Der Schlesische Sejm trägt die Verantwortung für die Folgen dieses Zustandes, Folgen, die kommen werden, welche kommen müssen. Wir machen darauf aufmerksam und beantragen folgendes Gesetzprojekt:

Art. 1.

Arbeitslose, welche von dem Verluste ihrer Beschäftigung in Industriebetrieben oder in der Landwirtschaft, im In- und Auslande tätig waren, sofern ihnen das Arbeitsvermittlungsamt keine Beschäftigung anbieten konnte, erhalten aus dem Schlesischen Fonde eine tägliche Unterstützung in der Höhe, wie es im Gesetze vom 18. Juli 1924 bezw. im Dekrete vom 24. November 1917 geregelt ist.

Diese Unterstützung wird vom Tage der Anmeldung nach Rechtskraft dieses Gesetzes gezahlt.

Art. 2.

Der Anspruch zur Unterstützung steht allen Bürgern der poln. Republik zu, deren Vermögen ein Einkommen von 50 Prozent der gesetzlichen Unterstützung nicht überschreitet und deren Existenzgrundlage der Arbeitsertrag bildete.

Die angeführten Artikel enthalten die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzesprojektes. Natürlich wird die Durchführung dieses Gesetzes Geld kosten. Die elementarste Menschlichkeit aber erfordert, daß für diese Zwecke Geld ausgegeben werden muß.

Wir Sozialisten haben unsere Pflicht gegenüber den Arbeitslosen erfüllt. Jetzt hängt alles von der bürgerlichen Mehrheit des Sejm ab, dieser Mehrheit, die in Wahlzeiten der Arbeitslosen viel versprochen hat, muß diesem dringenden Gesetzesprojekt zum Gesetze verhelfen.

Totschlag aus partei-politischen Gründen?

Gerichtlicher Ausklang der Kochlowitzer Totschlagsaffäre — Die Bluttat an dem Grubenarbeiter Josefiak — 1 Jahr Gefängnis für Gastwirt Zabinski

Unter großem Andrang des Publikums kam am gestrigen Freitag vor dem Landgericht Kattowitz die Totschlagsaffäre Josefiak zum Austrag. Die Anklage richtete sich gegen den damaligen Sanacja-Kandidaten, Gastwirt Anton Zabinski, welcher durch einen Schuß aus seinem Revolver bei einer Auseinandersetzung, die in Tätlichkeiten ausgeartet war, das P. P. S.-Mitglied, den Grubenarbeiter Peter Josefiak in der Nacht zum 31. März v. Js. tötete. Den Vorsitz in dieser Prozeßsache führte Landrichter Krahl. Ueber den Verhandlungsverlauf ist folgendes zu berichten:

Josefiak und Zabinski begegneten sich an dem fraglichen Abend,

es war ein Tag nach den Wahlen zum zweiten Schlesischen Sejm,

auf der Straße. In betrunkenem Zustand soll Josefiak, den Gastwirt, der ein weitläufiger Verwandter ist, belästigt haben. Es gab Meinungsverschiedenheiten, die später in Tätlichkeiten ausarteten. Der Gastwirt Zabinski trug einen Revolver bei sich. Da Josefiak ihm den Spazierstock entrissen hatte mit dem er auf Zabinski angeblich mehrmals einschlug soll der Mißhandelte, um den Angreifer einzuschüchtern, gedroht haben, daß er sich endlich aus dem Staube machen solle da er sonst von der Schußwaffe Gebrauch machen müsse. Diese Drohung machte Zabinski bald wahr. Allerdings behauptete der Beklagte bei seiner Vernehmung, daß sich der Vorgang unter eigenartigen Umständen abgespielt hätte. Der Angreifer ließ in den Mißhandlungen nicht nach und wollte ihm, dem Gastwirt, erneut einen wuchtigen Stockhieb versetzen. Diesem Schlag wollte er nun ausweichen. Hierbei löste sich jedoch aus der Schußwaffe die er bereits aus der Tasche gezogen hatte, ein Schuß, durch welchen der Josefiak getroffen wurde. Der Umstand allerdings ist immerhin sehr merkwürdig daß dieser Zufallschuß mitten ins Herz ging so daß Josefiak sofort getötet worden ist. Bei seinem weiteren Verhör gab der Täter noch an, daß er sich sofort der Polizei stellte. Später erfolgte wieder seine Freilassung. Politische Beweggründe hätten nicht vorgelegen. Die Tat wäre in Notwehr verübt worden, da er sich nicht anders des Angreifers erwehren konnte. Josefiak wäre übrigens in der Ortschaft als Störenfried bekannt.

Bei der Vernehmung der Zeugen zeigte es sich daß niemand mit konkreten Aussagen, die den Fall restlos hätten aufklären können dem Gericht dienen konnte. Es fanden sich Zeugen, die berichteten, daß es zwischen Josefiak und Zabinski oft zu Auseinandersetzungen gekommen ist. Es wäre schwer, zu sagen, ob es sich mehr um private Dinge oder parteipolitische Motive hierbei gehandelt hätte. Ueber den eigentlichen Vorgang der schweren Bluttat konnte niemand etwas Ausführliches sagen. Zum Teil wurde der Gastwirt dann auch Josefiak als eigentlicher Schuldiger in dieser blutigen Affäre bezeichnet.

Der Staatsanwalt wies darauf hin, daß

Totschlag vorgelegen

hätte und plädierte auf strenge Bestrafung des Täters.

Seitens des Verteidigers dagegen wurde auf die einzelnen Zeugenaussagen zurückgegriffen und unter anderem hervorgehoben, daß Josefiak der in nüchternem Zustande als ruhiger Mensch bezeichnet werden mußte im Alkoholrausch, nach Aussagen der Zeugen, unverträglich war. Das dürfte auch an dem verhängnisvollen Abend der Fall gewesen sein. Der Angeklagte wäre ein Mensch, der mit dem Strafgesetz noch nicht in Konflikt gekommen sei. Die Tat wäre, da sich der Angreifer auch durch die absichtliche Drohung nicht abschrecken ließ, sondern weiter auf den Angeklagten eingeschlagen hatte, nur in Notwehr verübt worden.

Das Gericht sah doch eine gewisse

Schuld des Angeklagten als vorliegend an und verurteilte diesen zu 1 Jahr Gefängnis. y.

Am 9. Februar die nächste Sejmsitzung

Der schlesische Wojewode ließ dem Schlesischen Sejm einen Gesetzentwurf über die Kreisordnung zugehen, die einheitlich in der Wojewodschaft gesetzlich geregelt werden soll. Gleichzeitig wird gemeldet, daß die nächste Budgetsitzung des Schlesischen Sejms am 9. Februar stattfinden wird. Die neue Vorlage wird der Wojewode mündlich begründen.

Schulinspektor klagt gegen Schulleiter

Eine interessante Beleidigungsklage, Schulinspektor Klapa ca. Schulleiter Pawlowski, sollte am gestrigen Freitag vor dem Sond Grodzki in Kattowitz zur Verhandlung gelangen, die jedoch vertagt wurde, da der Angeklagte, Schulleiter Pawlowski um Vorladung weiterer Zeugen bat, um den Wahrheitsbeweis zu liefern. Die Anklage lautete auf Beleidigung. Der Privatangeklagte soll vor etwa 2 Monaten an das Kultusministerium ein Beschwerdeschreiben gerichtet haben, in welchem zum Ausdruck kam, daß Schulinspektor Klapa unter seiner Lehrerschaft angeblich eine sogenannte „Spitzelorganisation“ geschaffen hätte, welche die Tätigkeit des Schulleiters überwachen sollte. Schulinspektor Klapa fühlte sich durch dieses Schreiben kompromittiert und strengte gegen den Schulleiter eine Privatklage an. An dem Ausgang des Prozesses dürfte man allgemein interessiert sein. y.

Kleinaktionäre contra Hohenlohewerke

Vor dem Zivilgericht in Kattowitz, Abteilung Handelswesen, sollte am gestrigen Freitag eine interessante Privatklage der Kleinaktionäre Nunberg und Weinzimmer, gegen die Verwaltung der Hohenlohewerke zum Austrag gelangen. Die Privatkläger waren durch Rechtsanwalt Dzienciol und die Hohenlohewerke durch den Advokaten Wolny, vertreten. Die Anklage lautete auf Schädigung von verschiedenen Kleinaktionären durch die in diesem Jahre aufgestellte Jahresbilanz der Hohenlohewerke. Die Kleinaktionäre stellen nämlich durch diese Jahresbilanz, infolge angeblicher Mehrausgaben für Investition, Kohlenverbrauch, sowie Erhöhung der Reservekapitalien eine Verminderung, bezw. Schädigung ihrer Dividenden fest. Auf Antrag der Verteidiger und Beschluß des Gerichts wurde die interessante Privatklage bis auf weiteres vertagt, da gerichtlicherseits Einblick, zwecks Orientierung, in die Jahresbilanz genommen werden soll. y.

Kattowitz und Umgebung

Rasch tritt der Tod den Menschen an. Einen herben Verlust erlitt die Ortsgruppe Hohenlohehütte durch den Tod des altbewährten Genossen Johann Widera. Nach langem Krankenlager verschied er am Donnerstag, den 29. d. Mts. im Kloster der Barmherzigen Brüder zu Bogutschütz. Ehre seinem Andenken! — Die Beerdigung findet Sonntag, den 1. Februar, nachmittags 2½ Uhr, vom Bogutschützer Krankenhaus aus statt. Es wird gebeten, sich recht zahlreich zu beteiligen.

Deutsche Theatergemeinde. Dienstag, den 3. Februar 1931, abends 8 Uhr, 3. Abonnementsvorstellung, „Was Ihr wollt“. Freitag, den 6. Februar 1931, abends ½8 Uhr Vorkaufsrecht für Abonnenten „Gräfin Mariza“. Montag, den 9. Februar 1931, abends 8 Uhr, 4. Abonnementsvorstellung, „Roxy, der Fratz“. Freitag, den 13. Februar 1931, abends ½8 Uhr, „Viktoria und ihr Husar“. Montag, den 16. Februar 1931, abends 8 Uhr, „Was Ihr wollt“. Freitag, den 20. Februar 1931, abends ½8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten, „Intermezzo“.

Mit dem Motorrad verschwunden. Unter dieser Bezeichnung brachten wir am 26. d. Mts. einen Artikel, wonach eine unbekannte Mannesperson aus den Geschäftsräumen der Firma „Auto-Rekord“ auf der ulica 3-go Maja 21 ein Motorrad, Marke „Scheter-Leja“ angeblich entwendete. Der Diebstahl soll in dem Moment, als sich der Geschäftsführer nach dem Nebenzimmer begab, um dort ein telefonisches Gespräch mit dem eigentlichen Inhaber des Motorrades, Rudolf Glücksmann in Teschen, zu führen, verübt worden sei. Wie inzwischen die Polizei feststellt, handelt es sich nicht, wie irrtümlich angegeben wurde, um einen Diebstahl. Das Motorrad wurde vielmehr im Auftrage des Rudolf Glücksmann von der Firma „Auto-Rekord“ durch den fraglichen jungen Mann fortgeschafft. x.

Zwei gefährliche Einbrecher. Vor einigen Tagen berichteten wir, das von der Kattowitzer Kriminalpolizei zwei schwere Jungen und zwar der Johann Frank aus Bielschowitz und der Bogumil Zywczok aus Zawodzie arretiert wurden. Die Arretierung erfolgte wegen schwerem Einbruch zum Schaden des Franz Dytko in Zawodzie, welcher in der Sylvesternacht verübt worden ist. Im Lauf der weiteren polizeilichen Feststellungen, konnte den Einbrechern noch ein Einbruch nachgewiesen werden. In diesem Falle drangen die Täter mittels Nachschlüssel in die Büroräume des evangelischen Gemeindehauses in Kattowitz ein und stahlen dort einen Tisch, eine Kassette, sowie 80 Briefmarken. Wie es weiter heißt, sollen die Arretierten in der Zeit vom Monat Mai v. Js. bis Mitte Januar d. Js. zum Schaden von Kattowitzer Kaufleuten noch andere Diebstähle verübt haben, zu welchen sich die Beiden gleichfalls bekannten. x.

Königshütte und Umgebung

Aus einer Gewerbegerichtssitzung.

Unter dem Vorsitz des Referendars Dr. Ubanowicz fand gestern eine Sitzung statt, in der 10 Streitfragen zur Verhandlung standen. An erster Stelle klagte der früher im städtischen Schlachthof beschäftigte Maurer Gawlina den Magistrat Königshütte gegen Bezahlung von 1877,70 Zloty für 166 Lohnstunden. Wegen Vorladung von Zeugen wurde diese Angelegenheit vertagt, ebenso vertagt wurde eine Lohnforderung von 903 Zloty eines gewissen Groß gegen die Firma Kern. Ablehnung fand eine Forderung von 2625 Zloty eines gewissen Landberg gegen dieselbe Firma. Zugesprochen wurden den Kanalisationsarbeitern Mynarek und Kurpok, die bei der Baufirma Pasternak beschäftigt waren, die Tariflöhne in Höhe von 58 und 67 Zloty. Eine Forderung der Verkäuferin Nowak von 5281 Zloty an den Kaufmann Przybilski fand zwecks genauer Aufstellung Vertagung. Der frühere Portier des Knappschaftslazaretts Rojewicz klagte gegen die Lazarettverwaltung Königshütte wegen angeblicher unrechtmäßiger Entlassung um eine Entschädigung von 1221 Zloty. Dieser Lohnstreit fand gleichfalls Vertagung, weil nicht die Form der Klage erfüllt ist und als Beklagte die Verwaltung der Spolka Bracka in Tarnowitz zu gelten hat. Ferner wurde vertagt eine Lohnstreitfrage in Höhe von 369 Zl. zwischen dem Maurer Kleczynski und der Firma Hermann Hirt, zwecks Vorladung einiger Zeugen.

Eine schlesische Delegation in der Stadtsparkasse. Dieser Tage weilte in Königshütte eine schlesische Delegation des dortigen Kommunalkassenverbandes und besichtigte auch die Sparkasse der Stadt Königshütte. Die Einrichtungen und der Geschäftsgang machten auf die Gäste den besten Eindruck und konnten nicht des Lobes genug hervorgehoben werden. Große Verwunderung riefen die vielen Einzahlungen hervor, nachdem bekannt wurde, daß in die Stadtsparkasse während ihrem 7jährigen Bestehen 18 Millionen Zloty eingezahlt wurden. In Anwesenheit der beiden Bürgermeister fand im Magistratssitzungszimmer eine gemeinsame Besprechung statt. m.

Schwerer Rodelunfall. Beim Rodeln ereignete sich in der Nähe des Redenberges ein schwerer Unglücksfall. Am Donnerstag gegen 10 Uhr abends fuhr der 21 Jahre alte Edmund Imiola von der ul. Ogrodowa 27 mit seinem Schlitten derart heftig gegen einen Baum, daß er bewußtlos liegen blieb. Nach seiner Einlieferung mußte sich der Schwerverletzte sofort einer Operation unterziehen und schwebt in Lebensgefahr. Das Rodeln ist an dieser Stelle polizeilich verboten. m.

Wer kennt den flüchtigen Chauffeur? Wie bereits berichtet, wurde am 6. Januar an der Ecke ul. Bytomska und Piotra die 21 Jahre alte Marie Segeth von der ul. Ligota Gornicza 4 von einem Personenauto überfahren. Das Mädchen erlitt derart schwere Verletzungen, daß sie nach einiger Zeit im Hedwigsstift verstarb. Der Chauffeur, der das Unglück verursacht hat, entzog sich in feiger Weise durch die Flucht und ließ sein Opfer unbekümmert liegen. Da er bis zum heutigen Tage unbekannt ist, bitten die Eltern des auf so tragische Weise ums Leben gekommenen jungen Mädchen um Augenzeugen des Vorfalles. Zweckentsprechende Angaben sind an die Polizei oder an die Eltern zu richten. m.

Ein Heiratsschwindler. Bei der Polizei brachte die ledige Rosalie Kubik von der ul. 3-go Maja 72 zur Anzeige, daß ihr ein gewisser Johann P. von der ul. Melanji Parczewski 10 unter der Versprechung der Heirat einen größeren Geldbetrag abgelockt hat. Den Erkundigungen nach, mußte die K. feststellen, daß P. bereits verheiratet ist und sie einem Schwindler zum Opfer gefallen ist. m.

Ein ganz Frecher. Der Kutscher Ernst Kilke aus Kochlowitz ließ auf der ulica Wolnosci in Königshütte ein mit Kohle beladenes Fuhrwerk stehen. Während eines Aufenthaltes in einer Gastwirtschaft, ergriff ein unbekannter Mann die Zügel und fuhr mit der Kohle davon. Nachdem er die Kohle an irgend einen Abnehmer verkauft hatte, brachte er das leere Gespann zurück. Als der Kutscher zurückkehrte, war er nicht wenig über die leere Fuhre erstaunt. Den Ermittelungen nach, wurde der Täter in der Person eines gewissen Skloik aus Königshütte von der Polizei ermittelt. m.

Uneingeschränkter Alkoholverkauf in Polen

Die Regierung will alle Einschränkungen des Schnapsverkaufes aufheben — 271 Millionen Zloty kostet die Verwaltung des Spiritusmonopols jährlich — Wann kommt der Preisabbau der Monopolartikel? Arbeit mit halben Mitteln

Die gesetzlichen Bestimmungen über den Alkoholverkauf in der Schlesischen Wojewodschaft, sind ein wenig abweichend von jenen in dem übrigen Polen. Der Alkoholverkauf in der Wojewodschaft ist so gut wie uneingeschränkt. Nur an gewissen Tagen wird ein Verbot der Verabreichung alkoholischer Getränke verhängt, insbesondere am Lohntage, ferner an Wahltagen und anläßlich der Ausmusterung neuer Jahrgänge für den Militärdienst. In diesen Fällen wird die Einschränkung des Alkoholverkaufes durch die Polizeibehörden angeordnet und zwar im Interesse der öffentlichen Ruhe und Ordnung. Das kann unmöglich als eine Einschränkung des Alkoholverkaufes angesehen werden. Solche polizeiliche Maßnahmen sind in ganz Polen vorgesehen und finden auch Anwendung.

Doch bestehen in dem übrigen Polen schärfere Einschränkungen des Alkoholausschankes, die wir hier gar nicht können und die sehr weitgehend sind. Auf den Bahnhöfen, in den Speisewagen, Kantinen und — was wohl das Wichtigste ist — am Sonnabend und Sonntag, darf kein Schnaps ausgeschenkt werden. Die Ausschanklokolitäten müssen an diesen Tagen geschlossen sein und in den Restaurationen und Kaffeehäusern darf kein Schnaps verkauft werden. Er wird an diesen Tagen aus den Tassen getrunken und anstatt „Karafka“ (kleine Schnapsflasche) erhält man in den Gastwirtschaften den Schnaps in Kaffeekannen vorgesetzt. Diese Einschränkung des Schnapsausschankes in Polen ist durch ein besonderes Gesetz geregelt und wenn auch die Gesetze umgangen werden, so führen sie teilweise doch zu einer Einschränkung des Schnapskonsums.

Außer den erwähnten Einschränkungen des Schnapsausschankes besteht noch ein besonderes Gesetz in Polen, das einen völligen

Verbot des Alkoholverkaufes

in den einzelnen Gemeinden vorsieht. In diesem Falle kann durch ein Plebiszit der Gemeindeeinwohner das Schnapsverkaufsverbot verhängt werden. Es genügt, wenn in der Gemeinderatssitzung ein Antrag beschlossen wird, eine Abstimmung der Gemeindebewohner über den Schnapsverkauf auszuschreiben. Erklärt sich die Mehrheit der Gemeindeeinwohner für den Schnapsverbot, so wird er verhängt. Die Schnapsverkaufslokale werden geschlossen und die Gemeinde wird „trockengelegt“. Ungefähr 160 Gemeinden haben davon Gebrauch gemacht und wurden „trockengelegt“.

Diese Einschränkungen des Alkoholverkaufes sind anscheinend der heutigen Regierung lästig geworden, denn sie hat eine Novelle zum Alkoholausschankgesetz ausgearbeitet und dem Sejm zugehen lassen. Nach der Novelle sollen alle Einschränkungen beim Schnapsverkauf aufgehoben und ein

uneingeschränkter Schnapsverkauf

eingeführt werden. Es ist kein Geheimnis, was die Regierung zu diesem Schritt veranlaßt hat. Die Staatseinnahmen gehen zurück und besonders, die der staatlichen Monopole. Seit der Erhöhung der Spirituspreise, was vor einem Jahre erfolgte, sind die Einnahmen des Spiritusmonopols erheblich zurückgegangen und der Rückgang wird immer höher. Die Regierung irrt, wenn sie meint, daß durch die Aufhebung der Einschränkungen mehr Schnaps konsumiert und die Einnahmen des Spiritusmonopols gesteigert werden können. Die Einschränkungen wurden durch die Besitzenden stets umgangen und hier war kein Ausfall des Umsatzes und der Einnahmen zu verzeichnen. Der Rückgang des Umsatzes und der Einnahmen, hängt mit der Wirtschaftskrise zusammen. Wenn kein Geld da ist, kann auch kein Schnaps getrunken werden, bezw. wird weniger getrunken. Die Einschränkung des Ausschankes hat sich bereits eingelebt und leistete ihr gute Dienste. So manches Unglück konnte dadurch verhindert werden. Es war daher nicht ratsam an dem Bestehenden zu rütteln, aber die Regierung war anderer Meinung und brachte die Novelle ein.

Die Regierung hat schon eine Möglichkeit gehabt, die Einnahmen des Spiritusmonopols zu steigern. Das Spiritusmonopol hat unglaublich hohe Verwaltungskosten. Es sitzt dort ein Direktor neben dem anderen und durch bürokratische Anordnungen wird der Verwaltungsapparat immer noch vergrößert. Im vergangenen Jahre hat die Verwaltung des Spiritusmonopols

271 Millionen Zloty

gekostet. In den anderen staatlichen Monopolen, sieht es gar nicht besser aus. Die Hälfte der Bruttoeinnahmen verschlingen die Verwaltungskosten, die nach kaufmännischen Grundsätzen fünf Prozent des Umsatzes nicht übersteigen sollen. Hier sollte man den Hobel ansetzen, anstatt Maßnahmen zu treffen, die der Allgemeinheit nicht dienlich sein können.

Bei uns wird immer mit halben Mitteln gearbeitet und das ist der Krebsschaden. Gegenwärtig spricht man viel vom Preisabbau, aber die staatlichen Monopole denken nicht einmal daran, mit den Preisen herunterzugehen. Sie nutzen ihre privilegierte Position aus. Eine Konkurrenz besteht nicht und viele tausende Zöllner wachen an der Grenze, damit nichts herausgeschmuggelt wird. Der Staat geht nicht mit einem guten Beispiel voran.

Festnahme eines Warschauers Schmugglers. Auf dem Bahnhof nahm die Polizei einen gewissen Erwin Henkus aus Warschau fest, der bei sich 800 Zigaretten und 400 Stück Zigarren, die vom Schmuggel über die Grenze bei Beuthen herrührten, führte. Der Verhaftete wurde der Zollbehörde übergeben. m.

Betrug. Ingenieur Witold Wojcik vom Versuchsschacht der Skarboferme brachte einen gewissen Emil B. zur Anzeige. B. gab sich als Vertreter einer Fabrik aus und empfahl Bohrartikel neuesten Systems zu liefern. Auf die erfolgte Bestellung ließ sich B. 300 Zloty anzahlen. Nachdem Monate vergangen sind und B. die bestellten Artikel nicht lieferte und ebenso die Anzahlung nicht zurückerstattete, wurde Anzeige gemacht. m.

Auf frischer Tat erwischt. Ein gewisser Gerhard A. von der ul. Narozna wurde beim Eisendiebstahl in der Hütte erwischt und der Polizei übergeben. m.

Wohnungseinbruch. In der Zeit, wo sich der Arbeiter Johann Tomanek von der ul. Lukaszczyka 14 in der Arbeit befand, drangen unbekannte Personen in seine Wohnung ein und entwendeten ihm eine Taschenuhr mit Kette sowie andere Gegenstände. Seinem Untermieter Peter Olearczyk stahlen sie ein Paar Schuhe, eine Taschenuhr und Bargeld. m.

Diebstahl. Ein gewisser Alfred A. entwendete aus der Wohnung der Anna Kula eine Handtasche im Werte von 30 Zloty. Die Polizei nahm ein Protokoll auf. m.

Siemianowitz

Achtung, Sterbekassenmitglieder von Richterschächte! Der Vorstand der Sterbekasse von Richterschächte, gibt sehr verspätet bekannt, daß am Montag, den 2. Februar 1931, nachmittags 2 Uhr, im Zechenhaus die fällige Generalversammlung stattfindet. Es wird vermutet, daß die Einberufung deshalb so spät bekanntgemacht wurde, damit wenig Mitglieder erscheinen und der alte Vorstand wieder gewählt wird. Dies ist eine ganz neuartige Schiebung. Auch die Entlassenen, Arbeitslosen und Invaliden müssen zu dieser Versammlung erscheinen. Vor allen Dingen muß die Versammlung beachten, das Vorstandsmitglied Sollik auszuschalten, da er an den Unregelmäßigkeiten, die schon verschiedentlich vorgekommen sein sollen, nicht ganz schuldlos ist, durch seine fortgesetzte Spesennahmen zu gebrauchen. Es erfolgt der Kassen- und Geschäftsbericht, Entlastung des Vorstandes, Neuwahl zweier Vorsitzender, des Schriftführers, des Kassierers und dreier Schöffen. Besonders bei der Neuwahl der Schöffen sind einwandsfreie Männer zu wählen.

Der liebenswürdige Montagemeister. Da die Montagearbeiten auf der Laurahüttegrube noch nicht beendet sind, hatten sich der Ingenieur der Firma „Bieg“, Herr Wolny und Montagemeister Wichary mit der Firma „Rymbalski“ zusammengetan, um diese zu übernehmen. In der „Naczelna Dyrekcja“ und überall hieß es: „Die geschädigten Arbeiter, welche noch bei „Bieg“ vom Wichary angenommen worden sind, haben auch bei der Annahme von solchen den Vorzug“. Man war aber auf dem Holzwege. Wichary kann solche Arbeiter, welche umsonst nicht arbeiten wollten und die Firma deshalb verklagten, nicht gebrauchen. Trotz Meldung im Arbeitsnachweis, wurden andere meistens auswärtige Arbeiter angenommen, dafür wurde schon gesorgt. Einen tugendhafteren Charakter, wie ihn Wichary hat, kann man sich nicht mehr vorstellen. Uns hat er beschwichtigen wollen, und er, hat laut Aussagen des Herrn Domainski vor Gericht, seine Pension sogar übernommen. Auch erteilte er uns nicht besonders erfreuliche Titel, wie Diebe und andere mehr, obgleich er hierzu kein Recht hatte; dies alles nur, um Vorwände zu haben, sich seiner ihm so verhaßten und über seine Person gut unterrichteten Arbeiter zu entledigen. E. K.

Zahle Deine Steuern, wenn auch zwangsweise! Seit einigen Tagen sieht man wieder in Siemianowitz und Umgegend, den bekannten Pfändungswagen herumgondeln, um den Steuerzahlern, welche beim besten Willen nicht den fälligen Steuergroschen aufbringen konnten, alles Pfändbare wegzuführen. Dies wird mit der Zeit ein ganz gewohnter Anblick, neu aber ist bei dieser Zwangsmaßnahme, daß der Wagen unter Polizeibegleitung fährt. Alte Kaufleute am Orte, mit 25jähriger Bürgerzeit, welche noch nie gepfändet wurden, müssen es sich nun gefallen lassen, daß ihnen die Polizei auf den Hals geschickt wird, wie einstmals Verbrechern. Das rigorose Vorgehen des Finanzamtes hat begreiflicherweise in allen Kreisen eine berechtigte Erregung ausgelöst. In anderen Ortschaften dürfte die Stimmung dieselbe sein.

Apothekendienst. Sonntagsdienst Barbaraapotheke, desgl. Sonntagsnachtdienst. Feiertagsdienst am Montag Stadtapotheke, desgleichen Wochentagsnachtdienst.

Schuster bleib bei deinem Leisten! Ein bekannter Schustergeselle lockt unmündige Mädchen in seine Wohnung, um mit ihnen Unzucht zu treiben. Vor diesem Wüstling sind die Kinder in Schutz zu nehmen.

Bittkow. (Veranstaltung des Arbeitersportverein und der Bruderpartei.) Am 2. Februar, abends 6 Uhr, veranstaltet der R. K. S. und die P. P. S. bei Muttel Geisler ihr diesjähriges Faschingsvergnügen, während welchem eine erstklassige Jazz-Band-Kapelle für gute Tanzmusik sorgen wird. r.

Bittkow. (Wir Männer mit den Bärten.) In der vorletzten Gemeindevertretersitzung in Baingow, mußten es sich die oppositionellen Gemeindevertreter gefallen lassen, daß sie, wie dumme Jungens, mit 3 bezw. 1 Zloty Geldstrafe belegt wurden, weil sie den Gemeindevorsteher absolut nicht anhand gingen. Da aber die Zahlung der Strafe nicht erfolgte, so ließ der Gemeindevorsteher durch den Urzond Okrengowy diese Beträge pfänden. Zwei Gemeindevertretern wurde je ein Rasiermesser gepfändet, während beim Dritten die Pfändung fruchlos verlief, da eine alte Karbidlampe sich nicht als Pfandobjekt eignete. Es dürfte nicht verwundern, wenn in der nächsten Sitzung einige Gemeindevertreter im Vollbart erscheinen.

Michalkowitz. (Armer Landrat!) Wie vorauszusehen war, hat der letzte Sturm in der Gemeindevertretung Unzufriedenheit ausgelöst. Beide verzankten Parteien liefen zum Kadi; dieses Mal war die maßgebende Instanz, der Landrat. Und wie das so ist, beide Beschwerdeführer bekamen recht. Die Oppositionisten zogen aber aus ihrer Stellungnahme Konsequenzen und zwei Gemeindevertreter, der Drogist Lysowski und der Eisenbahner Heyczyk, legten ihre Gemeindevertreterämter nieder. An ihre Stelle rücken der Grubeningenieur Krajewski von der Maxgrube und der Wirtschaftsbesitzer Bobrowski. Es durfte entschieden nicht angebracht sein, das Landratsamt ständig mit lokalen Bagatellen zu belästigen. Schließlich will doch der Landrat auch einmal für seinen Amtsbezirk etwas Zeit übrig haben. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ein Gemeindevorstand nicht ohne eine höhere Beschwerdeinstanz auskommen könnte. Schmutzige Wäsche geht die Oeffentlichkeit nicht das Geringste an, man wäscht diese zu Hause, unter sich.

Myslowitz

Achtung, Wähler von Rosdzin-Schoppinitz!

Morgen ist Wahltag. Jeder Wähler ist gesetzlich verpflichtet, seine Stimme abzugeben, denn es besteht Wahlzwang. Die Wahlnummer aller Arbeiter, gleichgültig, ob sie arbeiten oder parteilos sind, ist die

Nr. 1

Jeder Arbeiter muß sich den Stimmzettel vorher besorgen. Kein Arbeiterwähler, ob Mann oder Frau, darf fehlen. Wenn alle ihre Pflicht erfüllen, dann bleibt der Sieg nicht aus. Auf in den Wahlkampf!

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Lautsprecher

Richter Bedford trommelte mit dem Zeigefinger auf die Tischplatte. „Ich mache Sie darauf aufmerksam, Frau Jay, daß alles was Sie aussagen werden, gegen Sie spricht." Dorothy Jay nickte: „Das weiß ich Aber ich werde nur das aussagen, was ich schon tausendmal gesagt habe: Ich weiß nicht, wer meinen Mann ermordet hat, und ich bin unschuldig." Sie war sehr blaß, und ihre Hände die ein Taschentuch hielten, zitterten leise.

„Gut, gut! Um das nachzuprüfen, haben wir ja den Lokaltermin angesetzt Also rekonstruieren wir einmal die Szene. Wo haben Sie gesessen?"

„Auf meinem Platz am Fenster."

„Bitte, nehmen Sie dort Platz!"

Dorothy Jay ging mit langsamen Schritten nach der Fensternische und ließ sich auf den großen, rotgeblümten Samtstuhl nieder

„Womit waren Sie beschäftigt?"

„Ich stickte eine Decke. Sie liegt noch auf dem Tischchen."

„Nehmen Sie die Decke in die Hand, genau wie damals!"

Dorothy Jay ergriff die Stickerei und ein Aufschluchzen erklang. Als sie die Kissendecke das letztemal in der Hand gehabt hatte, war sie noch frei. Jetzt saß sie hier, als Mörderin angeklagt, als Mörderin ihres Gatten Thomas William Jay.

„Wo saß Ihr Gatte?"

„Am Radioapparat."

„Wie saß er daran? Was tat er? Sprach er mit Ihnen?"

„Er saß darüber gebeugt und drehte an der Nummernskala. Er sprach nicht mit mir; er sprach schon seit drei Tagen nicht mehr mit mir."

„Wohin war sein Gesicht gewandt? Nach Ihnen hin?"

„Ich weiß es nicht. Ich stickte. Als der Schuß fiel, sprang er mit einem Schrei auf und starrte nach mir. Dann brach er zusammen."

„Sie wissen genau, daß die Anklage annimmt, daß Sie Ihren Gatten von diesem Platz am Fenster aus erschossen haben. Der Schuß ist in einer Entfernung von sechs Schritt abgegeben worden. Das entspricht der Entfernung des Radioapparates vom Fenster. Unterstützt wird diese Annahme durch die Tatsache, daß die Polizei in Ihrem Stickkörbchen einen Revolver fand, der die Spuren eines Abschusses deutlich zeigte. Von der sechs Kugeln betragenden Ladung waren noch fünf übrig. Das sind alles schwerwiegende Tatsachen, Indizien. Frau Jay, ich wäre gern bereit, an Ihre Unschuld zu glauben, wenn Sie Ihre Unschuld nur ein wenig glaubwürdig machen könnten."

Richter Bedford schüttelte den Kopf und fuhr fort: „Stattdessen schweigen Sie und das Wenige, das Sie sagen, ist ungeheuer belastend für Sie. Hatten Sie mit Ihrem Mann am Tage des Mordes Streit?"

„Am Tage des Mordes nicht. Ich hatte, wie gesagt, schon seit drei Tagen kein Wort mehr mit ihm gewechselt."

„Und was war drei Tage vorher geschehen?"

„Wir hatten uns gezankt, wie wir uns immer zankten. Er haßte mich."

„Und wie standen Sie zu ihm?"

„Ich glaube, ich haßte ihn ebenso sehr, wie er mich haßte. Er hat mich schrecklich gepeinigt. Ich habe solche Szenen der Erniedrigung erlebt, daß er für mich zum Symbol alles Bösen und Hassenswerten wurde."

„Hatte Ihr Mann sonst noch Feinde?"

Ich wüßte nicht."

„Nun, wir wissen jedenfalls, daß der Schuß nicht von außen abgegeben worden sein kann, denn Fenster und Tür waren geschlossen. Der einzige Mensch im Zimmer waren Sie, Frau Jay"

„Ich weiß, alles spricht gegen mich." Sie wandte sich an Kommissar Wenker und sagte mit flehender Stimme: „Wenker, helfen Sie mir! Ich bin verloren, wenn mir niemand beisteht"

Wenker hatte sinnend dagestanden und fuhr erschrocken hoch, als man seinen Namen nannte. „Mich interessiert das Problem der sechs Schritte," sagte er langsam. „Der Schuß ist aus einer Entfernung von sechs Schritt abgegeben worden. Und zwar in die Stirn Jays. Stimmt das, Richter Bedford?"

„Das ist zweifellos richtig, Mr. Wenker."

„Nun aber saß Jay mit der Stirn in jener Richtung. Rechts von ihm Frau Jay. Aus dieser Richtung könnte der Schuß gekommen sein."

„Zweifellos."

„Aber der Schuß kann auch von links gekommen sein."

„Da war doch niemand!"

„Da war niemand, zweifellos. Stellen wir uns einmal vor, Jay wendet sein Gesicht nach links. Und in diesem Moment wird der Schuß auf ihn abgegeben. Er springt auf, stößt einen Schrei aus und bricht zusammen. Aus der Lage des Toten kann man nicht mehr erkennen, ob von rechts oder von links her geschossen wurde Stimmt das?"

„Das ist alles sehr logisch, aber — —"

„Ich weiß, der Revolver im Nähkörbchen. Gerade dieser Revolver hat mich stutzig gemacht. Hätte Frau Jay ihren Mann wirklich erschossen, ob sie dann wohl den Revolver ausgerechnet in den Korb gewühlt hätte, wo er doch sofort gefunden werden mußte? So wenig intelligent hätte Frau Jay nicht gehandelt. Ich nehme an, der Revolver wurde hineinpraktiziert, um die ganze Schuld auf Frau Jay zu laden."

„Aber von wem?"

„Von dem Mörder natürlich!"

„Und wer war der Mörder?"

Statt aller Antwort machte Wenker von dem Radioapparat aus sechs Schritte nach links. Er landete direkt an der Mauer. „Von hier aus wurde der Schuß abgegeben," sagte er kategorisch.

„Aber von wem, von wem?" schrie Richter Bedford ungeduldig „Erlösen Sie uns doch; verraten Sie uns doch, was Sie herausgefunden zu haben scheinen!"

„Von wem? Von Thomas William Jay natürlich."

Richter Bedford fuhr in die Höhe: „Wollen Sie sich über uns lustig machen?"

„Durchaus nicht!" Wenker deutete auf den Lautsprecher, ein kastenförmiges Ding, tuchbespannt, das auf einem schmalen Brett an der Wand angebracht war, oben, in der Nähe der Decke. „Sehen Sie das winzige Loch in dem hellgrünen Stoff?" fragte Wenker, und sein Zeigefinger wies nach oben. „Und nun geben Sie Acht!" Er stieg auf einen Stuhl, holte den Lautsprecher herunter, stellte ihn auf den Tisch, zerschnitt den grünlichen Stoff vorsichtig mit seinem Taschenmesser und legte den herausgetrennten Fetzen auf den Tisch. Richter Bedford starrte in die entstandene Oeffnung und stieß einen Schrei der Ueberraschung aus. Dann griff er hinein, holte einen Revolver heraus und betrachtete ihn genau. „Ein Schuß fehlt," sagte er. „War in dem Kasten aufgehängt, Schußrichtung auf diesen Stuhl, in dem Jay saß."

„Jay war ein Bastler. Er hat diese Sache geschickt gemacht. Ein Druck auf diesen Hebel genügte, um den Schuß in dem Lautsprecher oben loszulösen. Jay brauchte nur nach dem Lautsprecher zu sehen und konnte sicher sein, daß ihn der Schuß in die Stirn treffen würde!"

„Also ein Selbstmord!"

„Zweifellos ein Selbstmord, ein genialer, komplizierter Selbstmord!" Und weil Jay seine Frau haßte und sie als Mörderin angeklagt wissen wollte, deshalb legte er einen abgeschossenen Revolver in ihr Nähkörbchen und baute diese komplizierte Einrichtung."

Dorothy Jay war ohnmächtig in ihrem Sessel umgesunken. Aber auf ihren Zügen stand in mächtiger Schrift die Erlösung geschrieben.

Kurt Miethke.

Maskenabenteuer

Von Hans Winter.

Die Geschichte, die ich erzählen will, ist nicht von jetzt. Dem alten Pista Bacsi, der mit seinen siebzig Jahren noch immer Gefallen daran fendet, mit Monokel und Lackschuhen in der Ofen-Pester Waitznerstraße zu flanieren, ist sie begegnet, als er noch jung war.

Baron Fegyverneky von Kis-Kapus und Püspök Ladany war nicht nur Eigentümer zweier ausgedehnter Herrschaften, deren Namen er führte sondern besaß auch eine kleine, ungemein schöne Frau. Baronin Sarolta war wegen ihrer ungewöhnlichen Anmut am ganzen ungarischen Globus berühmt und galt außerdem für einen Stern erster Größe am vaterländischen Tugendhimmel. Wenn der Papst von ihrem Dasein Kenntnis gehabt hätte, so würde er gewiß eines Tages seinen Abgesandten mit der berühmten goldenen Tugendrose nach dem hinter Akazienbäumen versteckt liegenden Kastell von Püspök Ladany geschickt haben. Das Paar führte in der Tat ein musterhaftes Eheleben. Namentlich im Sommer, den es entweder in Kis-Kapus oder Püspök Ladany zubrachte. Im Winter allerdings, wenn die Standespflichten es erforderten, daß die Fegyvernekys ihr Palais in der Andrassystraße in Ofen-Pest bewohnten, kam es schon bisweilen vor, daß Baron Pista ab und zu vom Tugendpfade etwas abwich. Aber nur für kurze, und nur ausnahmsweise, wie gesagt.

„Heute wird es ein bißchen spät werden," sagte eines Abends der Baron zu seiner Gattin. „Der Ferry und der Jenö sind aus Afrika von ihrem Jagdausflug heimgekehrt und werden heute im Klub feierlich begrüßt."

„Laß dich nur nicht abhalten," erwiderte das reizende Frauchen mit dem herzigsten Stumpfnäschen der Welt, nur ein ganz wenig schmollend.

Der Freiherr küßte, galant wie immer, die dargebotene Hand, und — fuhr auf den Maskenball, von dem schon ganz Ofen-Pest wochenlang sprach. Sein Kostüm, einen silbergrauen Seidendomino hatte der alte Janos schon rechtzeitig in den Wagen geschmuggelt.

Die Erwartungen des Barons schienen sich aber nicht erfüllen zu wollen Alle anwesenden Masken schienen ihm banal, ohne Geschmack und zu wenig prachtvoll. Die angeknüpften Unterhaltungen verliefen geist- und humorlos. Alles um ihn machte den Eindruck des Alltäglichen und Abgekarteten. Er fing an zu bedauern, hergekommen zu sein, setzte sich in einen stillen Winkel, gähnte wie viele andere und goß mehrere Kelche Champagner hinab, um nicht einzuschlafen. Da änderte sich die Lage plötzlich, als eine Dame in einen mit kostbarem Pelz besetzten Mantel gehüllt, vor ihm auftauchte. Ihr niedlicher Wuchs und die anmutvollen Bewegungen erinnerten den Baron an seine Gemahlin, doch schien ihm die holde Unbekannte von einem gewissen Etwas umflossen zu sein, was seiner Gattin leider fehlte. Nach und nach wurde er ganz bezaubert von dem fremden Domino, und als dieser mit beinah schon abenteuerlicher Unbefangenheit zu kokettieren begann, erfaßte ihn eine namenlose Bewunderung und Sehnsucht. Er sprach die Maske an, und drängte sich ihr, da sie beharrlich stumm blieb, in einer Art und Weise auf, die er selbst als ungehörig empfand. Er beschwor die Fremde, sich zu demaskieren. Als Antwort deuteten die behandschuhten Finger, endlich nach langem Bitten, auf die Saaltür hin. Baron Pista schwamm in Seligkeit. Ein ferner Herrschaftswagen nahm die beiden auf, und mit rasender Schnelligkeit sausten sie, ohne ein Wort zu sprechen, durch die menschenleeren Straßen der Hauptstadt zu. Wohin der Weg ging, war dem liebestollen Baron ganz einerlei. Da hielt das Gefährt mit einem jähen Ruck vor dem Kerepeser Friedhofstor. Der Diener sprang ab und öffnete mit einem mitgebrachten Schlüssel lautlos das schwarze Eisengitter. Die Dame huschte hinein. Er ihr nach. Noch immer rang sich kein Laut von ihren Lippen. Baron Pista, dem Geistererscheinungen aus spiritistischen Versammlungen nichts Neues waren, erwartete nichts anderes, als sich im nächsten Augenblick einer solchen gegenüber zu sehen. In solchen Momenten pflegt in ähnlichen Erzählungen der Mond aus den Wolken zu treten, um die wichtige Szene zu beleuchten; das Gewölk macht bei solchen Gelegenheiten immer höflich Platz. Das geschah auch jetzt.

Also die Dame nahm die Larve ab, und — ein Totenkopf grinste dem Baron entgegen. Kaltblütig sah er seinem Gegenüber in die hohlen Augengruben; aber nur ein paar Sekunden lang, dann erfaßte ihn die Meinung, das Knochenantlitz sei nur eine zw[illegible]e, gut gemachte Larve Schon im Hinblick auf den Ort des Stelldicheins hielt sich der Baron für genarrt und um das ersehnte Schäferstündchen geprellt. Das versetzte ihn in namenlose Wut. Er ließ sich sogar hinreißen, mit dem Spazierstock nach dem knöchernen Gesicht zu schlagen, so daß der Stock entzwei brach. Mit beiden Händen packte er den Totenschädel, riß ihn vom Rumpf der geheimnisvollen Frau und schleuderte ihn zu Boden, daß er kollernd davonhüpfte. Ein heiseres Hohnlachen traf sein Ohr, die Geköpfte zog den weiten Pelzmantel hoch und entschwand blitzartig dem Gesicht des desperaten Liebhabers. Schon graute der Morgen. Ein eisiger Luftstrom von der Donau her brachte den Baron zur Besinnung, und er kehrte zu Fuß heim. Beim Frühstück beichtete Baron Pista sein Abenteuer, denn er war noch zu aufgeregt, um es verschweigen zu können. Einige Einzelheiten ließ er natürlich weg. Seine Gemahlin horchte lächelnd zu, schien aber alles, ja mehr zu wissen, als er zu erzählen für gut befand. Schnell gesagt, die Baronin war selbst jener himmlische Domino gewesen, der zuletzt sein Gesicht hinter der scheußlichen Larve verbarg. Ruhig ließ sie ihren Gemahl erzählen; dann holte sie den abgebrochenen Goldknauf seines Spazierstockes hervor und legte ihn auf den Tisch. „So sind die Männer," sagte sie.

Baron Pista, nicht wenig betroffen, faßte sich rasch; er durchschaute alles. Dann nestelte er in seiner Brieftasche herum und legte eine kleine Seidenschleife, die er noch vor seiner Demaskierung geschenkt erhalten hatte, neben den Stockgriff, indem er sprach: „So sind die Frauen."

Der alte Janos, der eben zum Abräumen des Frükstückstisches das Zimmer betreten hatte, machte eine tiefe Verbeugung, und murmelte unhörbar vor sich hin: „So sind die Herrenlaite olle — und wir Dienstlaite sind auch nicht onders," setzte er nach einer kleinen Pause hinzu.



„Renntierschlitten gefällig?"

In dem oberbayerischen Winterkurort Garmisch-Partenkirchen hat man Renntiere eingeführt, die einen etwas plaisierlicheren Dienst tun als in ihrer Heimat im hohen Norden: sie stehen im „Dienst am Kunden" d. h. am Winterkurgast.

Ein leichtes Amt

„Stepanowa, gib uns Tee," sagte der Angestellte des staatlichen Juwelenladens und lud seinen Freund ein, Platz zu nehmen. In den Laden trat eine Dame im Sealpelz. Sie hielt dem Angestellten ein Schächtelchen entgegen, in dem eine Uhr lag. „Was haben Sie mir da für eine Uhr gegeben! Sie bleibt ja täglich um eine halbe Stunde nach."

Ohne sich zu erheben, streifte der Angestellte die Kundin mit einem Blick und sagte: „Was ist da zu machen! Ich bin dafür nicht verantwortlich. Der Laden gehört nicht mir. Er ist ein staatliches Unternehmen. Ich verkaufe Ihnen, was man mir einschickt. Lassen Sie die Uhr da! Ich will sie nachprüfen. Tanzen Sie Foxtrott?"

„Was hat die Uhr mit Foxtrott zu schaffen?"

„Doch! Sie wird dabei zu sehr durchgeschüttelt. Sie ist noch neu und muß sich erst anpassen."

„Und wann kann ich sie wieder abholen?"

„Kommen Sie nach einer Woche!"

„O, bitte, sorgen Sie doch dafür, daß sie geht, wie sich's gehört!"

„Sie soll aufs beste in Ordnung gebracht werden."

Die Dame ging. Der Angestellte blickte auf die Uhr, schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: „Wenn sie zu Moses Zeiten mit so etwas wiedergekommen wäre, das hätte was gegeben. Da wäre Staub aufgewirbelt worden. Um solcher Sache willen hätte man wohl zehn Nächte schlaflos verbracht. Es hätte mich meine Stellung kosten können. Durfte jemals eine Mosersche Uhr täglich um eine halbe Stunde zurückbleiben? Jetzt aber kommen zehn Personen täglich wieder. Na, man erbietet sich möglichst höflich die Uhr regulieren zu lassen, und schon sind sie beruhigt. Schauen Sie, das ist die ganze Regulierung" — und er versenkte die Uhr in den Schubkasten seines Arbeitstisches.

„Aber da kommt schon wieder eine."

In die Tür trat eine Frau im Eichhornpelz. „Sie haben meine Uhr in Reparatur gehabt, und nun geht sie schon wieder vor."

„Unmöglich, Bürgerin. Es ist eine ganze Woche daran reguliert worden. Sie haben sie wohl irgendwo angestoßen?"

„Nicht daß ich wüßte! Woran soll ich denn gestoßen haben?" Möglichst behutsam, mit gespreizten Fingern nahm er die goldene Uhr entgegen, öffnete den Deckel: „Geben Sie zu, daß Sie sie angestoßen haben?"

„Ich versichere Sie, es ist nicht geschehen . . ., höchstens vielleicht . . . unbewußt . . . ganz leicht . . ."

„Nun, sehen Sie . . . ganz leicht. Für solche Uhr ist auch ganz „leicht" gerade genug. Was ist übrigens Schlimmes dabei, wenn sie vorgeht?"

„Was Schlimmes dabei ist? Wenn ich sie jeden Tag um 15 Minuten zurückstellen muß? Das darf doch nicht sein!"

„Dann stellen Sie sie doch gleich um 24 Stunden zurück! Das reicht für zwei Monate. — Lassen Sie sie zwei Wochen hier!"

„Na, hören Sie mal! Sie ist ja schon zwei Wochen hier gewesen!"

„So lassen Sie sie für drei Wochen da!"

„Geht es nicht schneller zu machen?"

„Madame," sagt der Angestellte, „wäre dies ein Privatunternehmen, wo man die Sache leicht nimmt, so würde ich sie gern für den nächsten Tag versprechen. Aber dies hier ist ein Staatsunternehmen, und alles wird gemacht, wie sich's gehört."

„Also gut! Aber regulieren Sie die Uhr nur ja möglichst genau!"

„Das soll bestens geschehen!" sagte der Angestellte.

Kaum war die Dame gegangen, als der Angestellte die Uhr in den Tischkasten zu der anderen gleiten ließ. „Zur Regulierung übergeben," sagte er.

„Kommen viele Käufer?" fragte der Freund.

„Na, die Käufer haben sehr abgenommen. Man kauft lieber gebrauchte Uhren. Den neuen gegenüber verhält man sich mißtrauisch. Es würde vollauf genügen, den Laden täglich nur zwei Stunden offen zu halten."

„Fürchtest du nicht, daß sie ihn ganz und gar schließen?"

„Na, was wäre weiter dabei? Man stellt mich eben in einem anderen Laden ein, wenn ich mich als guter Arbeiter bewähre. Sie können mir doch nicht eine einzige Uebertretung nachweisen. Ich komme regelmäßig zur Arbeit, habe mir nicht die geringste Veruntreuung zuschulden kommen lassen, gehe taktvoll mit der Kundschaft um. Du hast es ja selbst gesehen. Was sollte ich noch tun? Wollte man mich jetzt wieder zu Moser versetzen, ich würde mir dort in einem Monat die Schwindsucht holen."

„Da sei Gott vor," sagte der Freund. „Die haben es verstanden, einem das Blut auszusaugen."

„Stepanowa, bring noch ein Glas Tee! Ja, so geht's, steht's."

Ein Mann mit einer Aktenmappe betrat den Laden. „Ist meine Uhr fertig?" fragte er hastig.

„Die ist schon lange fertig. Bitte schön! Seit gestern aus der Werkstatt zurück. Gestatten Se, daß ich noch einmal nachprüfe? Was war doch damit? Ging sie nach?"

„Ja, ein wenig."

„So, nun wird sie nicht mehr nachgehen," sagte der Angestellte, nachdem er im Räderwerk herumgestochert hatte. Als der Kunde fort war, fügte er hinzu: „Wie genau die Herrschaften sind! Man sollte meinen, kaum geht die Uhr ein wenig nach, so wird sie hergeschleppt. Wollte man alle Uhren in die Werkstatt schicken, man käme aus der Arbeit nicht heraus. Wenn sie überhaupt nicht mehr geht, das ist eine andere Sache."

„Heutzutage gibt es ja auch reichlich Stadtuhren. Will man wissen, wie spät es ist, so braucht man seiner Fratze nur eine Wendung zu geben. — Auf jedem Platze steht eine Uhr. Ich habe eine gerade vor meinem Fenster."

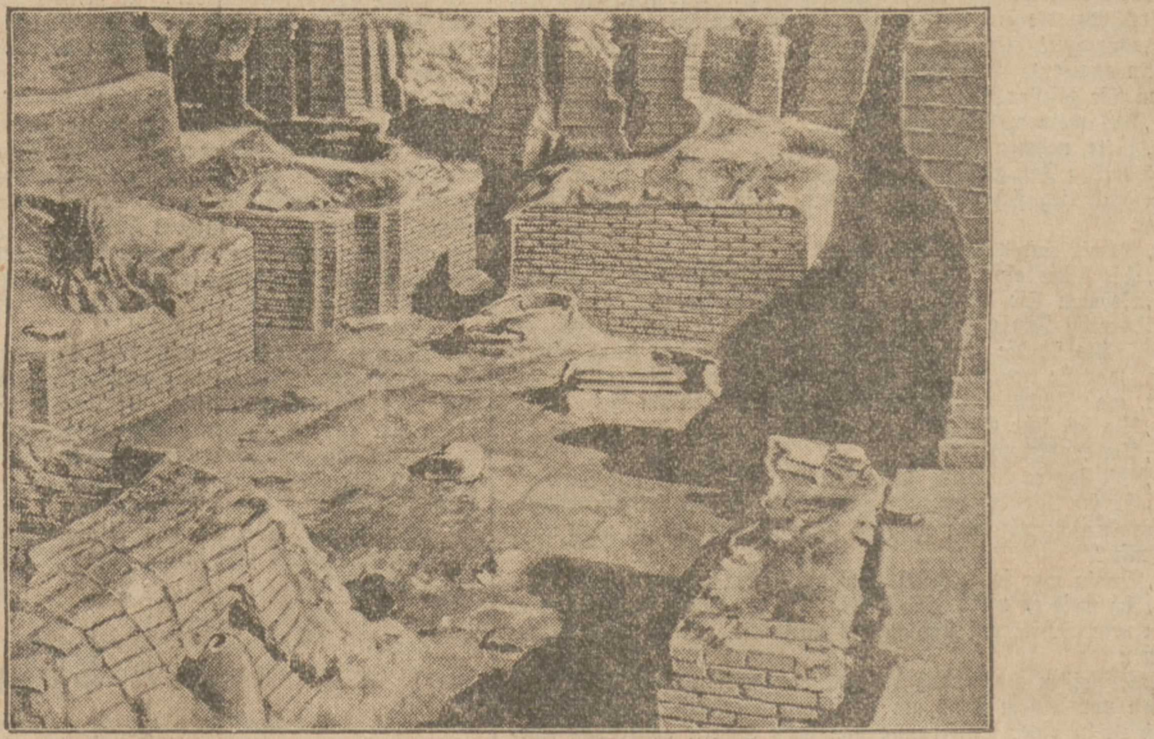
Eine ganze Stunde noch saßen die Freunde beieinander „Ja," sagte der Freund, „warte nur! Morgen früh wird dieser Bürger erwachen, nach der Uhr schauen, und sie wird um zwanzig Minuten vorgehen."

„Das kümmert mich wenig. Im schlimmsten Falle sage ich, es wäre eben ein allgemeiner Niedergang wegen der Blockade, und es mangelte an Uhrzubehör."

„Ja," bemerkte nachdenklich der Freund, „ich kann von meinem Buchladen auch was erzählen. Da habe ich ein Buch zum Drucker nach Leingrad gesandt. Das lag vier Monate dort. Ich mußte selbst hin und hatte doch schon zwei Flaschen Tinte für Telegramme verbraucht. Früher hätte man einem für so etwas das Fell gegerbt. Heute kann man ihnen nichts anhaben. Immer wieder heißt es: „Nach einer Woche haben Sie's." Als ich das letztemal hinkomme, heißt es gar, nach zwei Wochen."

„So steht's auf der ganzen Linie," sagt der Angestellte, schaute zum Fenster hinaus und fügte hinzu: „Hol sie der Teufel! Ich hab das ewige Regulieren satt. In Zukunft bleiben die Uhren einen ganzen Monat da."

(Aus dem Russischen von Pantelejmon Romanoff.)



4000 Jahre alte Königsgräber werden ausgegraben

Die Gräber der Könige, die 2400—2300 Jahre vor Christus — also 1000 Jahre vor Tutanthamons Zeit — in Ur in Chaldäa herrschten, sind durch eine englisch-amerikanische Expedition aufgefunden und kürzlich freigelegt worden. Die Aufnahme zeigt den Hofraum inmitten der gemauerten Grabkammern — im Vordergrund ein einzelnes Grab — in der Mitte zwei Lehmsärge — rechts hinten den Eingang zur Toten-Opferkammer.

Neues Programm im Varietee

Von B. Roberts.

Der Erste eines Monats, morgens zehn Uhr. Im Varietee, das sonst noch schläft, herrscht ameisenhafter Betrieb. Der Saal ist halbdunkel, die Bühne sieht aus, als habe ein Kind seine Spielsachen darauf ausgestreut. Geschäftige Menschen räumen auf und um, Vorhänge zurück, Versatzstücke auf den Schnürboden. Alle Gänge stehen voll von Kisten und Kasten und Fässern und Paketen und Koffern und ähnlichen Dingen mehr. Weiße Räder aus blankem Messing, hohe Leitern, Korbgeflechte, Teppiche, Hundehütten schälen sich langsam heraus. Der Bühnenmeister schreit, der Beleuchter schreit, die Musiker verteilen die Noten, der Kapellmeister schreit auch.

„Nicht die großen Blätter. Zuerst nehmen wir die kleinen blauen Hefte."

Auf der Bühne wird ein Grashügel aufgebaut, dahinter eine Stange mit einem beweglichen Mond. Für die Stimmung bei den lebenden Wäldern. Die Kapelle probiert, es klappt nicht.

„Der Sechsachteltakt ist gestrichen," ruft der Kapellmeister. „Kleines Allegro, bitte noch einmal."

Zwischendurch ist Scheinwerferprobe. „Mehr links und grünes Licht," brüllt der Bühnenmeister in den dunklen Raum. Die Rampe erstrahlt in Lila. „Grüüün!" schreien jetzt zwanzig Kehlen. Die Bühne wird rot!

„Gib mal blau," sagt einer, und siehe da, endlich kommt das grüne Licht. Nun ist auch der Direktor erschienen, er steht da wie der Turm in der Schlacht, er ist Kummer gewöhnt, ihn kann nichts aus der Ruhe bringen. Vom Schnürboden herab kommt eine Kulisse. Der Mond wackelt, der Kapellmeister ruft nach der ersten Tänzerin, die Probe soll beginnen.

„Meine Herren," sagt er, „nach dem Buchstaben B, vierter Takt, kommt der große Sprung. Haben alle den großen Sprung?"

Alle haben ihn, es kann losgehen. Nach der Tänzerin kommen die Radfahrer, dann werden schwere Eisengitter angerollt für die Raubtiergruppe. Aber Fräulein Clarissa, die abends einen Haufen Kolorat in den Saal zu schleudern hat, will nicht proben. Nein, vor den Biestern singt sie nicht. Der Kapellmeister ist wütend, er brüllt. Als Antwort brüllen die Tiger mit. Fräulein Clarissa wird unruhig, von ihrer Koloratur ist nichts zu hören, und mitten in die Arie der Butterfly dringen die schaurigen Töne der Wildnis.

Der Direktor hat nur eine Sorge, nämlich die, daß auch alle engagierten Künstler auftreten werden. Die einen kommen aus Moskau, die anderen benutzen das Flugzeug aus Paris, manche kommen aus Mailand, London, Madrid. Es ist schon passiert, daß Künstler wegen Paßschwierigkeiten nicht eintreffen konnten. Für sie sind ständig Ersatzleute auf dem Posten, die an den ersten Tagen für sie einspringen und teilweise recht hohe Gagen bekommen. Es ist schon drei Uhr, und um sechs muß das Programm „stehen".

„Mit dieser Staffelei wollen Sie auftreten?" fragt der Direktor eine Dame, die mit dem Mund und beiden Händen zugleich malt und eben ihre Koffer auspackt.

„Wird noch vergoldet, beruhigen Sie sich", sagt sie und bastelt weiter.

Der Direktor hat die Ruhe gepachtet, aber über diese Ruhe wundert er sich doch. Die drei Antonys, die aus Brüssel kommen, sind immer noch nicht da, was soll das werden? Sie sind die Attraktion des Programms! Vorn, an der Rampe, proben ein paar Handstandkünstler, dazwischen leuchtet der Scheinwerfer: rot, grün, blau, gelb, schwarz . . .

Auf einmal ist das Licht ausgegangen. Kurzschluß. Die Musik bricht mit einem Mißton ab, die Tiger heulen, ein Handstandkünstler landet auf der großen Trommel. Streichhölzer flammen auf, eine Taschenlampe leuchtet dem Direktor ins Gesicht.

„Wer da?"

„Antony."

„Gott sei Dank."

Langsam wird es hell. Alle Künstler sind nun eingetroffen, die Antonys arbeiten. Auch ohne Musik. Die Nummer klappt. Erste Klasse, diese Artisten. Der Direktor spendiert Kaffee und Kuchen. Die Probe ist beendet, das Orchester entfernt sich, die Bühne wird nun endgültig aufgeräumt. Das Licht verlöscht, der Saal wird dunkel, nur einsam huscht der Scheinwerfer durch den kahlen Raum.

Wenige Stunden später ist Vorstellung, das Haus überfüllt, der Saal erglänzt im Lichterschein, dann wird es dunkel, das Rampenlicht flammt auf. Die Musik spielt, als habe sie nie einen Fehler gemacht, der Scheinwerfer funktioniert, die Künstler arbeiten exakt, das Kulissenfieber ist verschwunden. In der Loge sitzt der Direktor und reibt sich die Hände.

„Nur die Ruhe," sagt er, „nur die Ruhe."

Ein gefundenes Kind

Auf dem Arbeitsnachweis fällt mir eine Sechzigjährige mit einem etwa dreijährigen niedlichen Bengel auf, der zutraulich zu mir kommt.

„Das Kind Ihrer Tochter?"

Die etwas rundliche Frau mit dem grauen Haar lächelt spitzbübisch: „Wo denken Sie hin! Das ist mein eigenes!"

Ich bin ungläubig, und sie setzt hinzu: „Seit dem zweiten Tage nach seiner Geburt. Es ist wie ein Roman und unterscheidet sich nur dadurch vom Roman, daß es absolut wahr ist. Ich wohne in der Nähe des Tiergartens, aber nicht in den herrschaftlichen Straßen, keineswegs. So in einem richtiggehenden Berliner Hinterhause. Im Seitenflügel wohnte ein junges Ehepaar. Die Frau stand kurz vor ihrer Niederkunft. Ich wasche mich morgens und höre plötzlich ein kleines Kind weinen. Aha, denke ich, das sind die von „drüben". Ich ziehe mich also ruhig an, will einkaufen gehen — da liegt vor meiner Tür ein kleines weißes Paket. Ich fasse es an — alles so weich — und unten schauen zwei kleine Füße heraus. „Schrecklich! Eine Kindesleiche!" Ich alarmierte das ganze Haus. Mit Schaudern öffnen wir das Paketchen. Ein Kindergesicht kommt zum Vorschein, friedlich, als ob es schläft. Mir blutet das Herz — das arme Wurm! Tot! Plötzlich verzieht sich das Gesicht, und nun fängt das Kleine an zu schreien! Also das war es gewesen, was ich vorhin gehört hatte. „Jedes Tier im Walde schreit nach seinen Kleinen," dachte ich. Ich behalte also das Kind und denke, die Mutter wird es schon holen. Sie hat es bis heute nicht geholt. Aber was ich für Scherereі hatte! Zuerst wurde ich polizeilich mehrmals vernommen. Man hatte mich alte Frau im Verdachte der „Kindesunterschiebung!" Sie lachen — mir war damals nicht zum Lachen zumute. Ich habe manchen bitteren Gang tun müssen."

„Aber Sie bekamen doch Unterstützung?"

Die Frau lachte etwas bitter vor sich hin: ‚Denken Sie!' Nicht einen Pfennig habe ich erhalten. Aber ich hatte mich an das Kind schon gewöhnt. Manchmal war ich am Ende mit meinen Mitteln; ich nähte aus meinen alten Sachen Kleider für den Kleinen; dann waren auch meine drei verheirateten Kinder, die gaben hier und da etwas. Obschon sie selber nicht viel hatten, unterstützten sie mich doch. Und nun habe ich den Kleinen so weit

Als er geimpft werden sollte, fragte man mich, wie er heißt. Ja, wenn ich das wüßte! Sicher ist die Mutter irgendwo im Tiergarten niedergekommen, denn der Arzt sagte damals, das Kind wäre nur einen Tag alt gewesen!!

Ich hätte der tapferen alten Frau gern die Hand gestreichelt, die eben dem Kleinen über das blonde Haar fuhr. Und ihr Blick ging etwas ins Leere, ihre Augen schienen sich zu feuchten, als sie leise sagte: „Meine größte Angst ist es nur, daß die Mutter eines Tages kommen und ihr Kind fordern könnte. Aber sie weiß ja nicht, wo es ist . . ."

Und da lächelte sie wieder. Es war wie Sonnenschein in einem herbstbunten Baume . . .

Emil Rath.

Das Gepolter

Von Albert Daudistel.

Es war in meinem sechsten Lebensjahr, als mich meine Mutter endlich wieder mal zum Besuch meiner Großeltern mitnahm. Zu meinem Großvater ging ich besonders gerne, um — vor ihm stehen zu bleiben und ihn zu betrachten. Denn er schien mir, da er nicht wie andere Großväter einen Vollbart hatte, gar nicht verwandt mit dem Herrgott, dessen „Photographie" in meinem Bilderbuch gleich auf der ersten Seite über dicken Regenwolken deutlich zu sehen war. Und obwohl mein Großvater stets eine Tabakspfeife paffte, die so groß auf mich wirkte wie eine Fuhrmannspeitsche, und mit der er mir doch gewiß manchmal einen Schlag auf den Hintern hätte geben können; er schlug nie. — Deshalb war er mir auch viel lieber als der „Sankt Nikolaus", der mich wegen seiner paar Aepfel und Nüsse. die er mir im ganzen Jahr nur einmal brachte, über sein Knie drückte und plötzlich mit einer Rute derart auf meinen Hintern haute, daß ich gegen ihn den Verdacht hegen mußte, er sei bloß ein maskierter Schmied. Als ich nun endlich wieder mal mit meiner Mutter zu meinem Großvater gekommen war, vergaß ich sofort meine Vorliebe, den Unterhaltungen der Erwachsenen zuzuhorchen; zumal ich sah, daß mein Großvater mit einem Male nicht mehr am Tisch bei den anderen, sondern abseits auf dem Stuhl an der Wand im Schatten der Schmalseite des Kleiderschrankes hockte.... Ich ging zu ihm hin und dachte in meiner Freude über ihn: „Guten Tag!" Ich blieb wie sonst vor ihm stehen und betrachtete ihn nunmehr erst recht stillvergnügt, weil er so gespäßig für sich allein dahockte und so brav seine Pfeife paffte. Und als ich ihn so betrachtete, kam es mir vor, als lächelte er mit mir. Ich dachte darüber nach, warum er denn mit einem Male so mit mir lächelte; ich kam aber dabei nur auf die Gedanken: „Ach, der hat ja immer so ausgesehen; ich merk es bloß heut besser, weil die andern am Tisch heut net so laut miteinander schwätze...." Bei diesen Gedanken fragte ich ihn aber auf einmal dennoch: „Ueber was, Großvater, freust du dich heute so..." Und da paffte er mit einem Male so schnell, daß eine Rauchwolke sein Gesicht vor mir verbarg... Auch dies hatte mich erfreut; und darum sagte ich zu ihm, als die Rauchwolke weg war: „Ach, mach des noch e mal!" — Und da verbarg auch schon wieder eine Rauchwolke sein Antlitz vor mir... Ich lachte darüber. Aber plötzlich hörte ich meine Mutter zu mir her sagen: „Bub, laß den Großvater in Ruh!" — Ich betrachtete ihn nunmehr wieder stillvergnügt und bildete mir dabei ein, er wäre, weil ich sein Gesicht nur immer so verrunzelt gesehen hätte, nie jünger, sondern schon seiner Lebtage ein Großvater gewesen; gerade so wie ich mir zusammendachte, die Hängelampe in seiner Stube sei einfach wie auch die Hängepflanze bei Tante Gretchen aus der Stubenecke herausgewachsen. Als dieser Besuch zu Ende war, nahm er meine Hand in seine Hand und drückte zum ersten Male meine Hand so, daß ich mich laut darüber freute. Aber plötzlich ließ er meine Hand los und — paffte wieder so schnell, daß ich auf einmal sein Gesicht wegen der Rauchwolke nicht mehr deutlich sah. Und da kam es mir vor, als hätten seine Augen gerade, während sein Antlitz doch so lächelte, zu weinen begonnen. Jedoch ich glaubte es nicht, zumal die Rauchwolke sein Gesicht nun wieder ganz vor mir verbarg — — —

Schon einige Tage nach jenem Besuch, als ich an einem Vormittag, da es gerade heftig geregnet hatte, mit meiner damaligen Freundin gar freudig durch die größten Pfützen ging, sah ich plötzlich meine Mutter sehr erregt zu mir hergelaufen kommen. Um sie zu beruhigen, rief ich ihr entgegen: „Ach, Mutter, mer spiele ja bloß „schöne Schuh"! — Guck, wie se jetzt glänze", sagte ich noch, als ich aus der Pfütze kam. Meine Mutter aber antwortete mir nur: „Komm, komm; zum Großvater; er will sterben..." Das Wort „sterben" war mir ganz fremd. Ich lief einfach in freudigem Trab neben meiner Mutter her, ganz begeistert darüber, daß wir wieder den Großvater besuchen.

Während mich meine Mutter feiertäglich ankleidete, sagte sie zu mir, ich solle heute aber nicht lachen. Beinahe hätte ich sie gefragt: „Warum denn net?" — Aber da kam auch schon mein Vater zur Tür herein: Er war ganz schwarz bekleidet und wegen des Zylinderhutes viel größer als sonst. Und da ich meinen Vater noch nie in einem solchen Anzug gesehen hatte, deshalb freute ich mich derart, daß ich lachend losrief: „Vatter, jetzt mußt du dich noch im Gesicht un an de Händ so schwarz mache un die Leiter mitnehme, dann denkt de Großvatter, du wärst 'n Schornsteinfeger geworden!" — „O, wird das heut schön beim Großvater", sagte ich zu meiner Mutter. Sie aber schaute da ratlos zu meinem Vater hin. Der schüttelte bedenklich den Kopf. Dann tuschelte meine Mutter mit ihm. Ich jedoch lauschte scharf und konnte gerade noch verstehen, daß er ihr antwortete: „Schnitzel ihm heimlich Zwiebel ins Taschentuch — — —"

Als wir auf dem Weg zum Großvater waren, sagte mein Vater zu mir: „Bub, wenn du heut mal net lachst, kauf ich dir morge e Trommel!" — Ich hätte ihm da gewiß das Wort „Schlaumeier" zugedacht, wenn ich es damals schon gekannt hätte. Denn ich glaubte, er habe mir die Trommel, die ich schon lange vergeblich von ihm begehrte, endlich nur deshalb versprochen, weil er befürchtete, ich würde durch mein Lachen verraten, daß er vorhabe, mit dem heimlich verzwiebelten Taschentuch dem Großvater einen Possen zu spielen. Und als meine Mutter da gleich wieder gegen die Trommel sprach und meinem Vater erklärte, daß ich, wenn er mir die Trommel kaufe, das ganze Haus verrückt mache, da dachte ich: „Ach, jetzt red sie ja bloß so..." Ich sagte: „Schon gut..." Und schweigend gingen wir dahin.

Im Hause meines Großvaters führte uns die Großmutter in eine Stube, in der vor dem Bett, in dem mein Großvater lag, bereits viele schwarzbekleidete Frauen und Männer standen. Wir stellten uns dazu. Und niemand sprach. Ich glaubte mein Großvater schliefe; und alle würden darauf warten, bis er erwache. Als ich da auf einmal so vor mich hinstöhnte: „Ach, dauert das lang," da reichte mir meine Mutter ihr Taschentuch und flüsterte mir zu: „Da! Putz dir die Nas'!" — Ich jedoch schaute unentwegt zum Bett meines Großvaters und erwiderte meiner Mutter leise: „Mei Nas' is noch trocke!" — Und auf einmal bewegte sich mein Großvater, und ich hörte, daß meine Großmutter sagte: „Ach Gott, jetzt..." Sofort ergriff ich Partei für meinen Großvater, indem ich ihm hinrief: „Paß auf, Großvater; sie wolle dir jetzt 'n Posse spiele mit einem Taschentuch, da haben sie Zwiebeln ringeschnitzelt; paß auf!" — All' die schwarzbekleideten Frauen und Männer schauten da wie ertappt nach mir her. Und ehe ich noch sagen konnte: „Ja guckt nur; ich halt zu meinem Großvater," da hatte mich mein Vater auch schon aus der Stube bugsiert. — Als wir auf dem Heimweg waren, sagte er mir jedoch: „Bub, schuld haben wir ja eigentlich; wir hätten dir erklären solle, daß des gezwiebelte Taschentuch net fürn Großvatter, sondern nur für dich bestimmt war, damit dir, wenn du dort im geeignete Moment so getan hättst, als ob du deine Nas' putzt, Tränen gekomme wärn, wege dem scharfe Zwiebelgeruch im Taschentuch!" — „Ach so," sagte ich, „mich hab ihr also mit dem Verzwiebelte anführn wolle!" — — —

Drei Tage später zog mich meine Mutter schon wieder feierlich an. Als ich sie fragte, was denn nun heute los sei, erwiderte sie mir, daß mein Großvater beerdigt werde. Ich antwortete ihr, weil ich ja nicht wußte, was „beerdigt werden" bedeutet, daß sie nun endlich mal den Großvater in Ruhe lassen sollen. Meine Mutter bemühte sich da, mir die ganz fremden Begriffe „Totsein" und „Friedhof" und „beerdigt werden" verständlich zu machen. Jedoch, ich glaubte ihr da nicht, weil ich ihr da einfach nicht glauben konnte. Sie mußte dies erkannt haben; denn sie bat mich dann nur, ich solle aber am Grab nicht lachen, sondern, wenn ich da etwas hören oder sehen würde, das ich nicht verstehen könne, solle ich mir schnell die Nase putzen mit dem Taschentuch, das sie am Grabe für mich bereit halte... Und wir gingen zur Beerdigung.

Um das offene Grab herum, auf dem ein brauner Sarg auf zwei Querbalken ruhte, standen außer jenen vielen schwarzbekleideten Frauen und Männern auch einige ganz seltsame Soldaten, die Gewehre bei sich hatten. Viele betupften während einer einen Vortrag hielt, mit Taschentüchern ihre Gesichter, und zwar immer und immer wieder. Und da ihre Augen dabei tränten, dachte ich, sie hätten alle so verzwiebelte Taschentücher. Beinahe hätte ich da gelacht. Aber sie fingen alle auf einmal an, gemeinsam ein Lied zu singen. Und da vergaß ich zu lachen und horchte... Jedoch — als schließlich der Sarg in das Grab hinuntergelassen worden war, und sich nun zu beiden Seiten des Grabes die seltsamen Soldaten aufstellten, da staunte ich, und zwar erst recht, als sie mit ihren Gewehren in die Luft zielten. Und gerade, als ich verwundert hochgeschaut hatte und schon sagen wollte: „Mer sieht ja da obe gar keine Spatze", da flüsterte ich, weil sie gerade in die Luft schossen, meiner Mutter zu: „Schnell das Taschentuch; mir läuft die Nas'!" — Sie reichte es mir und sagte dabei: „Bub, des war gescheit!" Und als ich dann sah, daß all' die vielen Frauen und Männer ganz dicht an das Grab herangingen und — ich da auf einmal hörte, daß die Erdbrocken, die sie in das Grab auf den Sarg fallen ließen, auf den Sarg so polterten, da horchte ich ganz gebannt hin.

Ja, als wir dann alle kaum von dem Grab weggegangen waren, hörte ich auf einmal, daß jenes Gepolter auf dem Sarg sich da unten im Grab verstärkt hatte. Heimlich schlich ich von der Seite meiner Mutter zurück zum Grab. Da sah ich, daß Männer viel Erde auf den Sarg da unten schaufelten. Ich rief ihnen zu: „Is da unne in dem Sarg mein Großvatter drinn?!" — Und es polterte und polterte weiter. — Und einer der Männer, die da so schaufelten, antwortete mir, während es so polterte: „Ja!" — Ein unheimliches Gefühl jagte mich zu meiner Mutter. Wortlos reichte ich ihr jenes Taschentuch. Und sie nahm es mir ab.

Und wenn sie mich später manchmal fragte, warum ich so stille sei, da schwieg ich erst recht; denn — ich dachte an das Gepolter....

Die Bonbonniere

Von Marlan.

Das Ehepaar Kulicke hatte in diesem Leben nur eine gemeinsame Freude — und das war das Geld, das sie gemeinsam verdient und gespart hatten. In dem gutgehenden Schlächtergeschäft dominierte selbstzufrieden und verantwortungsbewußt Madame Kulicke, selbst wie eine appetitweckende Pastete anzusehn,, und verkaufte Leberwurst mit Speckwürfeln, Thüringer Mettwurst, Rollschinken, Rotwurst, Sülze, Kassler Rippenspeer, Brühpolnische, Schweinskopf — hier ein Pfund — dort ein Viertel — da ein Achtel — je nachdem. Die verschüchterte Gehilfin hatte nicht gerade faule Tage bei Madame und der etwas derbere Geselle schluckte manchen verhaltenen Fluch ingrimmig herunter oder tobte sich in der Wurstkammer hinten auf dem Hof aus.

Vater Kulicke war auch nicht gerade zartbesaitet, was aber am meisten seine teure Gattin zu spüren bekam...

Kulickes waren sparsame Leute, hatten sich in den Anfangsjahren vieles versagt, besonders Madame. Sie hatte gespart und zusammengekratzt, wo sie nur konnte. Bloß auf ihre reinseidene schwarze Bluse und die von einer Friseuse sorgfältigst aufgetürmte Frisur hatte sie nicht verzichtet. Die Reinseidene und die kunstvoll ondulierte Frisur gehörten nun mal zum Geschäft. Es machte immerhin einen besseren Eindruck, in dieser Ausrüstung die Kunden zu bedienen und mit eigenem Kunstgriff am Gewicht zu knapsen — natürlich nicht zum Vorteil für die Kunden — sie verstand es, mit der Wage zu balancieren, weswegen Herr Kulicke sie auch als „Perle" bezeichnete. Das war sie in der Tat. Dieses Zeugnis stellte er ihr auch programmmäßig jedesmal aus, wenn sie ihre Ersparnisse durchkalkulierten. Bald würde es zu einem kleinen niedlichen Eigenheim mit Garten an der Peripherie der Stadt langen — ein kleines Privatauto natürlich einbegriffen — wäre je gelacht — und — dann mal erst eine schöne Reise. Herr Kulicke überlegte schon, ob er dann nicht auch die diversen Similibrillanten, die hier und da auf der Reinseidenen und den kleinen Wurstfingern von Madame blinkerten, nicht durch echte ersetzen sollte. Na — wir woll'n mal sehen — sagte er dann immer zu sich selbst, wenn bloß... Ja was denn? Wenn bloß? Naja, also Herr Kulicke war, um es gleich zu sagen, eifersüchtig auf Frau Kulicke, die Perle, sonst gab's nichts, was das gute Einvernehmen störte. Eifersüchtig? Gott ja — Frau Kulicke hat nun nicht von jeder einer appetiterregenden fetten Pastete geglichen, auch nicht damals, als sie die bewußte Bonbonniere erhielt. Diese Bonbonniere aus feinem Porzellan mit graziler Schäferin und ebensolchem Schäfer im Watteau-Stil darauf und mit Goldbronzerand um den Deckel und dito Verschluß, hatte Frau Kulicke nämlich nicht von Herrn Kulicke erhalten, sondern bereits am Konfirmationstage von einem stillen Verehrer. Die Freundinnen hatten damals die Köpfe zusammengesteckt und viel über dieses kostbare Geschenk, den Geber und die Empfängerin gemunkelt. Das amoureuse Schäferpaar auf dem Deckel der Bonbonniere wurde — na sagen wir — als zarte Anspielung, versteckter Wunsch gedeutet... Schließlich brachte Frau Kulicke das Prachtstück mit in die Ehe und gab ihm einen Ehrenplatz auf der Spiegelkonsole aus blankpoliertem Mahagoniholz im Salon. Kulicke hatte nun im Laufe der Jahre reichlich Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß seine Gattin beim Abstauben dieser Konsole und Bonbonniere besondere Sorgwalt walten ließ — nie hatte ein dienstbarer Geist das Prachtstück berühren dürfen. Dann und wann bekam es auch ein mildes Seifenbad. Der Geber der Bonbonniere wurde zwischen den Eheleuten zwar nie erwähnt, aber dennoch schien es im Zusammenhang mit dieser Kostbarkeit zu stehn, daß Kulicke eines Tages wieder mal seinen Anfall bekam. Er war recht jähzornig, was sich dann und wann äußerte. Was ihn nun eigentlich an jenem Tage in Rage brachte, wurde Frau Kulicke nie ganz klar. Er kam ins Geschäft gestürmt, sagte kaum „Guten Tag" sauste an seiner Frau vorbei und hinauf in die Wohnung. Offenbar hatte die Bonbonniere mit dem Schäferpaar a la Watteau es ihm wieder mal angetan. Er packte sie unsanft an, während Frau Kulicke hinter ihm im Türrahmen auftauchte, nichts Gutes ahnend. Will er sie ihr an den Kopf werfen? Nein — er weiß immerhin, was sich gehört...

Wutschnaubend stürzte er mit der Bonbonniere davon bis ans Ufer des in der Nähe vorbeifließenden Kanals. Platsch — rein damit!

Noch gurgelten die Wasserblasen, als Herr Kulicke hinter sich das Jammergeschrei seiner teuren Gattin hörte, die einem Anfall nahe zu sein schien. Kulicke freute sich innerlich über seine Rache — aber wie lange? Zerknirscht brach er zusammen, nachdem Frau Kulicke ihm händeringend und weinend und wahrhaft dramatisch auseinandergesetzt hatte, daß — ja, daß die Bonbonniere das zusammengesparte Geld enthielt...

Die daraufffolgenden Tage war Herr Kulicke nicht mehr Herr seiner selbst. Sternhagel betrunken kam er jeden Abend nach Hause.

Frau Kulicke ertrug die Situation mit Würde und verkaufte weiter Wurst und Schinken an die Knnden.

Nach einer Woche faßte Herr Kulicke in schwer betrunkenem Zustand den heroischen Entschluß, sich in den Kanal zu stürzen, der ziemlich träge dahinfloß, um möglicherweise die Bonbonniere wieder herauszufischen. Vielleicht saß sie im zähen Schlamm fest — dort einige Meter vom Ufer entfernt, wo die große Kastanie stand.

Ob er die Bonbonniere erwischte, weiß kein Mensch, denn lebend kam Herr Kulicke nicht wieder an die Oberfläche.

Frau Kulicke spielte die unglückliche Witwe und vom Schicksal hart geprüfte Frau wie sich das gehört. Die Verwandtschaft und Bekanntschaft war mit ihr zufrieden. Man beschloß doppelt so viel bei der „armen" Witwe zu kaufen.

Ueber die Bonbonniere und ihre Geschichte verriet sie indessen kein Wort. Auch nicht davon, daß das Geld sich gar nicht darin befunden hatte, sondern ganz wo anders, wo es viel sicherer lag. Sie vertraute ihr Geheimnis nicht mal jenem Freund und Verehrer, der die breitausladende kunstvolle Bonbonniere einstmals gespendet hatte.

Und das alles, trotzdem er ständiger Gast in ihrem Hause ist und dieses sehr oft so spät verläßt, daß die Nachbarschaft angefangen hat, darüber zu munkeln...



Vulkantätigkeit im mexikanischen Erdbebengebiet

Der mexikanische Vulkan Popocatepetl, der nach dem verheerenden, einen großen Teil Mexikos heimsuchenden Erdbeben jetzt in Tätigkeit getreten ist.

Einen Mann für Lily

Von Lothar P. Manhold.

In einem hübschen thüringischen Landstädtchen, in dessen Straßen die Tannen, Buchen und Fichten des aufgetürmten Waldes hineinblickten, lebten vier Barbiere und ein Friseur. Die Barbiere hatten ihre Läden an den vier Ecken des Städtchens; der Friseur dagegen besaß am Markt gegenüber dem Rathaus einen Salon, den er mit Anspielung auf die innere Pracht und morgenländische Ueppigkeit „Scheherezade“ getauft hatte, — der Name lief in vergoldeten Glasbuchstaben quer über die Spiegelscheibe des Salons . . .

Maitre Jean Besser, so hieß der Friseur, besaß eine Tochter Lily; deren Schönheit und lockerer Lebenswandel waren gleich stadtbekannt. Das Mädchen stand längst im Heiratsalter. Aber wie gewöhnlich, wenn eine Schöne zwei Liebhaber an jedem Finger tanzen läßt, so fand sich auch hier kein Mann mit — wie man so sagt — ernsten Absichten. Maitre Jean Besser liebte seine Tochter über die Maßen, er hielt sie für einen Ausbund von Tugend und hörte nicht auf, sich darüber zu verwundern, warum solch ein schönes Mädchen noch nicht Frau Lily hieß. Er wunderte sich nicht nur darüber, nein, er ärgerte sich deswegen sogar schwarz. — nun, das war doch ein ganz unhaltbarer Zustand — und der alte Herr wurde grau und schließlich weiß darüber. Aber was half ihm ja auch nichts . . .

Als Lily ihren neunundzwanzigsten Geburtstag feierte, kam dem zärtlich besorgten Papa just in dem Augenblicke, da er das neunundzwanzigste Kerzchen auf dem Kranzkuchen anzündete, der Gedanke, daß er nun doch endlich, nachgerade und alles was recht hieß, an der Zeit war, selbst etwas dazu zu tun, damit seine liebe Tochter unter die Haube käme.

Gedacht, getan.

Maitre Jean Besser lädt ein paar junge Männer zu Martinsgans, Neujahrspunsch und Fastnachtskarpfen ein. Aber der Eisenwarenhändler, der Rechtsanwalt und der Redakteur riechen Lunte und kommen zum zweiten Male nicht mehr über die Schwelle des Besserschen Hauses.

Nun war guter Rat teuer. Maitre Jean hätte in der Zeitung annoncieren können, er hätte auch die beiden unverheirateten Barbiere von der Nord- und von der Westecke des Städtchens zu Mittag einladen können. Beides aber widerstand ihm und er sagte sich, eher soll sie als Jungfer und Fräulein sterben, als daß sie einen Balbutz heiratet.

Nun traf es sich, daß Maitre Jean Besser noch im gleichen Winter über Sonntag nach Berlin reisen mußte. Er fuhr am Sonnabend mit dem Nachmittagszuge ab und kehrte wider Erwarten schon am nächsten Vormittag heim. Die Stadt lag weiß im Schnee, die Glocken der beiden Kirchen läuteten zum Gottesdienst, Schlitten klingelten daher und doch war alles so still, so festlich und so feierlich, daß es dem alten Herrn ordentlich zu Herzen ging. Mit einem Gefühl, als erwarte ihn noch etwas ganz Märchenhaftes, betrat er das schöne, alte Haus, welches er mit seiner Lily und einer Haushälterin bewohnte. Er strich im hellen Flur seine Schuhe ab und stieg andachtsvoll die breite, weiße Treppe hinauf zu den Wohnräumen. Er ging durch die warmen Zimmer, neigte sich über eine Fensterbank voll blühender Alpenveilchen, strich der zusammengerollt liegenden Katze über das Köpfchen und schließlich fiel es ihm ein, Lily „Guten Morgen“ zu wünschen.

Er öffnete vorsichtig die Tür ihres Schlafzimmers, er schob sich behutsam und lächelnd hinein, prallte aber sogleich vor lauter Ueberraschung zurück. Denn da lag auf dem breiten Kissen neben dem buschigen Köpfchen seiner rostbrauenen Lily ein anderer Kopf — der Kopf eines schlafenden, blühenden jungen Mannes. Und dieser junge Mann war niemand anderes, als der arme Balbutz vom Westend, den Maitre Jean schon immer besonders auf dem Magen hatte.

Der überraschte Vater wollte sich zurückziehen, um die Schlummernden nicht zu stören und grausam zu erschrecken, aber er stieß doch mit dem Fuß gegen die Wand, es polterte nicht schlecht, Kalk rieselte von der Decke. Lily schlug die Augen auf Lily erblickte ihren Vater, Lily stieß einen Schrei aus und zog sich und ihrem Liebsten schnell die seidene Decke über den Schopf. Ueber den Schrei erwachte auch der junge Mann. Sein Kopf schoß zwischen Daunendecke und weißem Kissen hervor, seine aufgerissenen Augen erkannten den gefürchteten Maitre Jean Besser und mit einem Satz sprang der Erschrockene vom Lager. Er raffte sein Hemd vom Sessel auf, eilte im Hut zur anderen Tür, stand auf dem hellen Flur und schon sprang er bloßfüßig die breite, weiße Treppe hinunter.

Der arme Balbutz lief wie ein Hase, der reiche Friseur aber jagte wie ein Schießhund hinter ihm drein. Die Glocken läuteten noch immer zur Kirche, die Frauen und Mädchen mit den Gesangbüchern blieben am Rinnstein stehen, starrten der wilden Jagd entgegen, die die Straße hinunterkam, schrien hell auf beim Anblick der weißen Schenkel des jungen Mannes, — und gafften den beiden Personen nach, die in der Ferne um eine Ecke verschwanden, nicht ohne eine schwarze Spur im weichen Schnee zu hinterlassen, der die Mitte der Straße zudeckte . . .

Der junge Mann im Hemd verschwand in einem kleinen Haus am Rande der Stadt, Maitre Jean Besser folgte ihm auf den Fersen. Es ging treppauf im Galopp und hinein in eine Puppenwohnung Monsieur Jean verlor beim Sturm durch die niedere Tür seinen hohen Hut. „Hoppla!“ rief er aus, drehte sich flugs um und fing ihn noch, ehe er auf die Dielen fiel . . . So wenig Augenblicke das in Anspruch nahm, sie genügten dennoch, um dem Flüchtling eine neue Chance zur Rettung zu geben. Er nützte sein Glück und wie durch Zauberei war er verschwunden. Maitre Jean stutzte. Wie ging das zu? Er sah sich unschlüssig in dem freundlichen Zimmerchen um, wollte wieder gehen, — da kam eine winzige Katze über den abgetretenen Teppich gelaufen, miauzend vor Freude und Zärtlichkeit rannte sie mit kerzengerade erhobenem Schwänzchen unter das Bett, wohin niemand anders als der flüchtige Barbier zähneklappernd vor Angst gekrochen war.

Maitre Jean zog den Zitternden am Ohre vor.

Der junge Mensch öffnete den Mund um „Erbarmen“ zu rufen Seine Stimme versagte jedoch und er konnte nur kümmerlich hauchen. Ergeben schloß er die blauen, betränten Augen, bereit, eine Tracht Prügel zu empfangen. Aber nichts dergleichen geschah. Nein, Maitre Jean Besser zog den vor Furcht halbtoten Jüngling in seine Arme und rief ganz überglücklich: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“

Der Barbier traute seinen Ohren nicht als er die biblischen Worte vernahm. Und der Teufel oder das Häschen mußten ihm ins Oberstübchen gehüpft sein, denn er blinzelte den alten Herrn verstohlen an, holte tief Luft und sagte nicht ohne schelmische Frechheit: „Ach, liebster Papa, das trifft sich ja schön, — vielleicht haben Sie die Güte und borgen mir — hem! — hundert Mark.“

Maitre Jean stieß den blondlockigen Jüngling von sich. „Wie?!“ rief er aus. „Sie können jetzt, in einem solchen Augenblick an dergleichen Dinge denken?! Schämen Sie sich! Oh pfui! schämen Sie sich doch! Ich habe Sie für einen jungen Idealisten gehalten. Aber nein, das sind Sie nicht. Sie sind zu schlecht für mein Kind. Pfui, solch ein nackter, nackter Materialist . . .“

Maitre Jean tat als spucke er vor lauter Empörung dreimal aus, rief noch einmal Pfui und fort war er.

Der junge Mann im Hemd saß ein Weilchen auf der Diele vor dem fichtenen Bett, er rieb sich den Kopf, bewegte verlegen seine zehn Zehen und erst als es schon zu spät war, ging ihm ein Kerzchen auf, daß er das Glück in Gestalt Maitre Jean Besser aus seinem Stübchen verscheucht hatte. Auf sprang er, öffnete das Fensterchen und rief in die stille Straße: „He! Holla! Halt — Sie — Väterchen! Hiergeblieben! Verstehen Sie doch Spaß!“ Allein die Straße stand leer. Kein Maitre Jean Besser war weit und breit zu sehen, und nur eine Fußspur im Schnee zeigte den Weg an, welchen das Glück in Gestalt Maitre Jean Bessers fortgewandelt war . . .

Maitre Jean aber — wenn er nicht plötzlich gestorben ist — sucht heute noch nach einem wackeren Mann für sein sündhaft schönes Kind Lily, — und wen es nach dem lilienarmigen Mädchen gelüstet: ich kann die gute Partie vermitteln . . .



Dichter-Akademie ehrt Ricarda Huch

Die Sektion Dichtkunst der Preußischen Akademie hat Ricarda Huch, Deutschlands wohl größte lebende Dichterin, zu ihrer stellvertretenden Vorsitzenden gewählt.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 42.

B. Hülsen. Matt in 4 Zügen. Weiß: Kf5, Le6, Bd6, f6 (4). Schwarz: Kf8 (1).

1. Le6—f7 Kf8×f7 2. d6×d7 Kf7—f8 (g8) 3. Kf5—g6 nebst 4. d7—d8 D matt.

Partie Nr. 43. — Unregelmäßig.

Die folgende Partie wurde im Klubmeisterschaftsturnier der Berliner Schachgesellschaft gespielt, bei dem Helling mit 6 Punkten vor Richter, Post Sämisch, Pahl, Rellstab, Schlage und Dr. Dührßen den 1. Preis gewann.

Weiß: Richter	Schwarz: Dr. Dührßen.
1. d2—4	Sg8—f6
2. Sg1—f3	e7—e6
3. Lc1—g5	h7—h6

Stark in Betracht kommt hier c7—c5. Schwarz wollte aber wahrscheinlich der darauf möglichen Wagnerschen Angriffsfortsetzung e2—e4 aus dem Wege gehen.

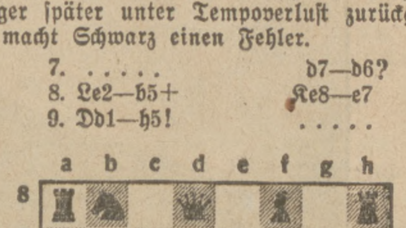
4. Lg5—h4	c7—c5
5. e2—e3	b7—b6

Mit dieser Aufstellung sollte Schwarz jetzt ein bequemes Spiel erlangen.

6. Lf1—e2	Lc8—b7
7. Sf3—e5	. . . . .

Beunruhigungstaktik! Wenn Schwarz auf g2 schlägt, so kommt Weiß sehr hübsch mit Tg1 Lb7 Lh5 g6 S×f7 K×f7 T×g6! usw. in Vorteil. Wenn sich Schwarz aber ruhig weiterentwickelt hätte, etwa mit Le7 nebst 0—0, so hätte der weiße Springer später unter Tempoverlust zurückgehen müssen. Statt dessen macht Schwarz einen Fehler.

7.	d7—d6?
8. Le2—b5+	Ke8—e7
9. Dd1—h5!	. . . . .



Eine überraschende Angriffsfortsetzung. f7 muß gedeckt werden und g6 scheitert an S×g6+ f×g D×g6 usw.

9.	d6×e5
10. d4×e5	Dd8—d5

Ein verfehltes Manöver in trostloser Stellung. Angebracht war Sb8—d7.

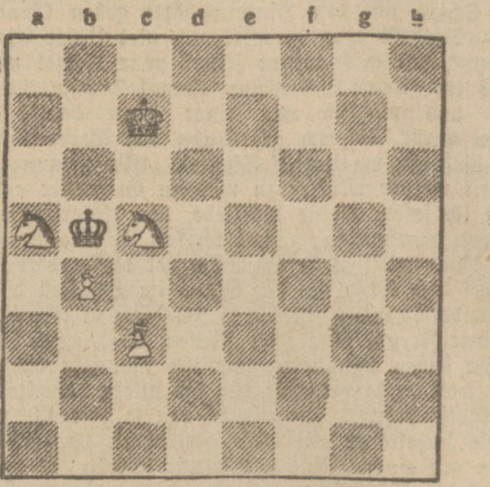
11. Sb1—c3	Dd5×g2
12. e5×f6+	g7×f6
13. Dh5—e5!	. . . . .

Sehr schön gespielt. Infolge des auf f6 drohenden Matts darf Schwarz die Türme nicht schlagen.

13.	Sb8—d7
14. De5—c7	. . . . .

Schwarz gab auf, denn die lange Rochade des Weißen mit nachfolgender Entscheidung in der d-Linie ist nicht zu verhindern.

Aufgabe Nr. 43. — O. Blumenthal.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Sitzung des Bundesvorstandes.

Heute, den 31. Januar, abends 8 Uhr, Vorstandssitzung im Kattowitzer Zentralhotel.

Freier Schachverein Eichenau-Rosdzin.

Am Sonntag den 1. Februar, findet im neuen Vereinslokal (Kaptur) eine wichtige Versammlung, verbunden mit einem Turnier statt. Anschließend Kommers. Alle schachliebenden Genossen können als Gäste erscheinen. Anfang 4 Uhr.

Der Vorstand.

Gründungsversammlung in Lipine.

Am Montag, den 2. Februar, vormittags um 10 Uhr, findet im Lokal Machon die Gründungsversammlung statt. Interessenten, die keine Einladung erhielten jedoch gern dem zu gründenden Verein beitreten möchten, sind hierzu eingeladen.

Göteburger Schachturnier.

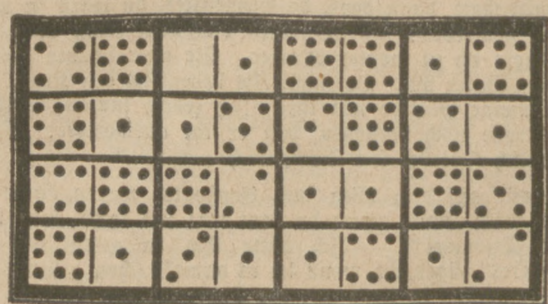
Das in Göteburg ausgetragene internationale Meisterturnier, an welchem Stolz, Flohr, Lundin, Sämisch, Stahlberg, Paulssen und Berndssen teilnahmen, ergab folgendes Endergebnis: Flohr, Stolz und Lundin je 5, Stahlberg 3½, Paulssen und Berndssen je 3 und Sämisch 3 Punkte.

Sultan-Khan — Tartakower 3:2.

Der Schach-Zweikampf des Inders Sultan-Khan gegen Tartakower, der im Panhans-Hotel auf dem Semmering stattfindet, ist jetzt bis zur 8. Partie gediehen. Der Inder gewann diese Partie gegen Tartakower und führt jetzt mit 3:2 bei 3 Remispartien.



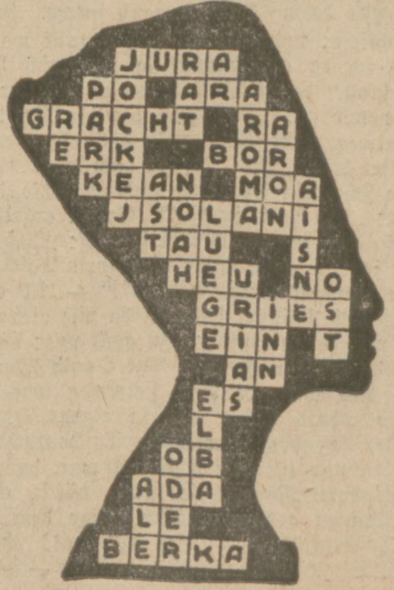
Gedankentraining



„Beharrlichkeit führt zum Ziel“.

Ist es Ihnen möglich — indem Sie die vier Ecksteine dieses Dominospiels in ihrer Lage belassen — die übrigen zwölf Steine so zu ordnen, daß die Zahl der Augen in jeder einfachen waagerechten und doppelten senkrechten Reihe, wie auch in jeder Diagonalreihe stets 34 beträgt? Wieviel Zeit gebrauchen Sie dazu?

Auflösung des Kreuzworträtsels



Rosdzin. (Eigenartiger Verkehrsunfall.) Auf der ul. Hutnicza, in der Nähe der Straßenbahn-Haltestelle, fuhr ein Personenauto, welches von dem Ernst Pawletta aus Kattowitz gesteuert wurde, auf den Bürgersteig. Eine vorübergehende Passantin und zwar eine gewisse Marie Grasmann aus Eichenau wurde von dem Kraftwagen angefahren und zu Boden geschleudert. Durch den wuchtigen Aufprall erlitt die Verunglückte schwere Verletzungen. Es erfolgte ihre Ueberführung in das städtische Spital. Die Schuldfrage konnte bis jetzt nicht geklärt werden. z.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Chropaczow. (Der Mörder noch nicht ermittelt.) Im Laufe der Untersuchung in der Mordaffäre, die sich am Mittwoch früh auf der Schachtanlage der Schlesiengrube ereignet hat, wurden mehrere Personen, unter dem Verdacht die Tat begangen zu haben, von der Königshütter Polizei verhaftet. Den Vernehmungen nach befindet sich unter den Festgenommenen der in Frage kommende Täter, der einen unbeteiligten Bergmann durch einen Kopfschuß getötet hat, nicht. Die Polizei ist fieberhaft damit beschäftigt, den Täter seiner Bestrafung zuzuführen.

Groß-Piekar. (Der Kampf gegen den deutschen Kriegsinvalidenverband (Wirtschaftsverband.) Unweit der deutschen Grenze liegt der hl. Wallfahrtsort Groß-Piekar. Wie in allen anderen Ortschaften gruppiert sich auch dort die Bevölkerung aus Deutschen und Polen. Es gibt auch genügend Kriegsbeschädigte und die Deutschen haben ihren deutschen Kriegsbeschädigtenverband. Das können die Patrioten nicht übers Herz bringen und haben einen Kampf gegen den Verband aufgenommen. Der Führer von ihnen ist der Vorsitzende Dziewior der polnischen Kriegsbeschädigten. Als Sanator versteht er es ziemlich gut, mit Versprechungen die armen Invaliden und Witwen zu überschütten. Wie weit die Versprechungen eingehalten werden, können die Piekarer Invaliden ein Lied singen. Um den deutschen Verband zu zerstören, wurden von Dziewior und seinem Adjutanten Fonfara die Parole verbreitet, daß am Silvestertage eine besondere Unterstützung von 50 Zloty an alle im polnischen Kriegsverletztenverband organisierten Invaliden und Witwen ausgezahlt wird. Auch sollen die Rentensätze für die Betreffenden erhöht werden. So äußerte sich Fonfara im Lokale Ludyga. Das Geld für die Invaliden sollte schon in den Händen des Pan Dziewior sein. Nun ist ein Monat verflossen. Das Geld wurde nicht ausgezahlt. Das Resultat der Versprechungen war, daß einige Mitglieder der 50 Zl. wegen aus dem deutschen Verband ausgetreten sind. Da nun die beiden Helden mit Versprechungen nicht mehr operieren können, so gehen sie zur Verleumdung der Vorstandsmitglieder im deutschen Verband über. Das wird den Beiden keine Früchte bringen, denn die Vorstandsmitglieder im deutschen Verbande sind als ehrliche und gute Bürger bekannt. Sie versehen ihre Aemter pflichtgetreu zum Wohle der Invaliden und Witwen. Dagegen sind Fonfara und Dziewior als was anderes bekannt. Sie wechseln auch ihren politischen Mantel nach dem Winde. Dort sind sie zu finden, wo es was zu futtern gibt. Sie halten sich darum an der Sanacja, weil dort die Futterkrippen voll zu sein scheinen. Vor kurzer Zeit waren sie noch selber deutsch und wollten keinen polnischen Tabak rauchen. Den Deutschen konnten sie nicht genügend loben und sie rauchen ihn noch heute. Nur die deutschen Verbände müssen verschwinden. Die Waren dagegen nicht. Hoffentlich werden sich die Herren etwas beruhigen und den deutschen Kriegsverletztenverband in Ruhe lassen, denn sonst könnten wir in eine andere Diskussion eingehen, die den Herren Dziewior und Fonfara sehr unangenehm werden könnte.

—a.

Pleß und Umgebung

Die Zuständchen in der Nikolaier Papierfabrik C. H. Dittrich.

Unter dieser Ueberschrift hatte die „Polska Zachodnia" vom 22. Januar 1931 einen Artikel in die Welt gesetzt, zu dem sich der Betriebsrat obengenannter Firma als gezwungen fühlt, selbigen richtig zu stellen. Es stimmt wohl, daß einige Arbeitskräfte entlassen wurden, jedoch sei hier zu bemerken, daß diese Leute nur vorübergehend und zwar 4 Wochen angelegt wurden. Die Firma gab sich die größte Mühe, um diese Leute länger zu beschäftigen, was auch geschah, da selbige anstatt vier sogar 20 Wochen beschäftigt wurden. Auf Ersuchen des Betriebsrates bei der Verwaltung, wurden von den neuangelegten Arbeitern alle Familienväter im Arbeitsprozeß behalten und gegen weibliche, die im häuslichen besser gestellt sind, gewechselt. Selbstverständlich könnte unsere Firma noch mehr Arbeitskräfte beschäftigen, wenn aber in unserer Branche nicht so viel Schmutzkonkurrenten wären, die ihre Arbeiter mit 2 Zloty den Tag entlöhnen.

Desgleichen hatte der Betriebsrat in Angelegenheit des Werkmeisters Slomka die Sache untersucht, jedoch ist der Tatbestand nach Aussagen der Zeugen ein ganz anderer, als ihn die „Polska Zachodnia" geschildert hat. Von der „Polska Zachodnia" wird darüber Klage geführt, daß die polnischen Arbeiter den größten Schikanen ausgesetzt sind. Hier wäre zu bemerken, daß obengenannte Firma nur ausschließlich allein Arbeiter beschäftigt, welche die polnische Staatsangehörigkeit besitzen. Möglich, daß nach Ansicht der „Polska Zachodnia", alle Oberschlesier als Schwaben und die zugewanderten Galizier als echte Patrioten zu betrachten wären. Das Verhalten des Direktors, welcher politisierende Leute zurückweist, mit dem Bemerken, daß politische Geschichten anderswo zu unterbreiten sind, ist nicht mehr wie recht und billig, denn eine Fabrik ist kein politisches Institut sondern ein rein wirtschaftlicher Betrieb. Daß sich wohl der Artikelschreiber der „Polska Zachodnia" die Rechte angemaßt hatte, in der Fabrik Agitation zu betreiben, daß alle Arbeiter, die den „Freien Gewerkschaften" angehören, zu entlassen wären, ist wohl eine strafbare Handlung, jedoch muß schon dieser Fehler dem unerfahrenen Buben verziehen werden, denn schon das alte Sprichwort besagt, daß gegen Dummheit selbst die Götter vergebens ankämpfen. Ebenfalls schreibt die „Polska Zachodnia" etwas von Kreuzrittern in der Fabrik und verspricht, in Zukunft noch mehr Kohl ihren Lesern auftischen zu können. Der Betriebsrat ist sehr interessiert, noch etwas zu erfahren. Bis jetzt ist der Betriebsrat direkt noch nicht angegriffen worden, aber der Hetzartikel klingt gerade so, als wenn in der Fabrik unhaltbare Zustände herrschen würden und der Betriebsrat demgegenüber tatenlos dasteht.

Um die Oeffentlichkeit von dem Schwindel am besten zu überzeugen, den die „Polska Zachodnia" aufgetischt hatte, wäre es angebracht, wenn die Aufsichtsbehörde sich an Ort und Stelle bemühen möchte, um den Tatbestand zu prüfen, denn durch solche lügenhafte Artikel wird die ganze anständig denkende Arbeiterschaft in Mitleidenschaft gezogen.

Die Leiter als Einbrecherwerkzeug. Mittels Leiter kletterten unbekannte Täter in die Wohnung der Bronislawa Bralinski und stahlen dort u. a. zwei Paar Kinderschuhe, sowie 6 Herrenanzüge, im Werte von 700 Zloty. z.

Emanuelssegen. (Wintervergnügen.) Der Arbeitergesangverein „Uthmann" veranstaltet am Sonntag, d. 1. Febr. 1931, abends 6 Uhr, ein Wintervergnügen, verbunden mit einem Chorkonzert, unter Mitwirkung der Sängerschaft aus Kattowitz, Laurahütte, Bismarckhütte und Kostuchna. Die künstlerische Leitung liegt in den Händen des Bundesdirigenten, Gymnasiallehrer Lothar Schwierholz-Kattowitz. Seit 12 Jahren ist es die erste deutsche Veranstaltung und wir laden zu diesem Feste hiermit unsere deutschen Freunde und Gönner ein.

Lublinitz und Umgebung

Boronow. (Aufgefundene Kindesleiche.) In der Abortanlage am Friedhof wurde eine etwa 6 Monate alte Kindesleiche aufgefunden. Das Kind war in zwei Tücher und Papier eingewickelt. Es erfolgte Einlieferung in die Leichenhalle. Nach der unnatürlichen Mutter wird polizeilicherseits gefahndet. z.

Pawonkau. (Wer kennt ihn?) Zum Schaden des Fr. Dylla wurde ein Herrenfahrrad Marke „Brandenburg" Nr. 673 908 gestohlen. Vor Ankauf wird gewarnt.

Sportliches

Sport am Sonntag.

1. F. C. Kattowitz — Ruch Bismarckhütte.

Im Retourspiel begegnen sich obige Mannschaften um 2 Uhr nachmittags auf dem 1. F. C.-Platz. Das letzte Spiel konnte der Klub nach schwerem Kampf knapp für sich entscheiden. Man ist auf den Ausgang dieses Treffens wirklich gespannt, denn beide Mannschaften werden mit Macht versuchen den Sieg an sich zu bringen, so daß man auf einen interessanten Kampf rechnen muß.

Naprzod Lipine — Amatorski Königshütte.

Hier stoßen zwei alte Rivalen aufeinander Schon seit jeher lieferten sich obige Gegner spannende Kämpfe die stets einen interessanten Verlauf hatten. Darum ist auch in diesem Treffen ein harter Kampf um den Sieg zu erwarten. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Naprzodplatz. Vorher spielen die unteren Mannschaften obiger Vereine

Sport am Feiertag.

Freier Sportverein Laurahütte — R. K. S. Gieschewald.

In einem Handballtreffen begegnen sich obige Vereine um 10 Uhr vormittags in Gieschewald. Nach den von den Sportlern in letzter Zeit gelieferten Spielen müßten sie aus diesem Treffen als Sieger hervorgehen. Doch auch die Gieschewalder haben hinzu gelernt, so daß man auf einen spannenden Kampf rechnen kann.

R. K. S. Kattowitz — Jugendkraft Kattowitz.

Einen spannenden Kampf um den Sieg wird es zwischen obigen Gegnern geben und dessen Ausgang noch ungewiß ist. Wenn der R. K. S. denselben Kampf liefern wird wie am vergangenen Sonntag, so ist ihm der Sieg gewiß. Das Spiel steigt um 10 Uhr vormittags auf dem 1. F. C. Platz im Südpark.

Zgoda Bielschowitz — Iskra Laurahütte.

Hier stehen sich zwei gleichwertige Gegner gegenüber welche sich bestimmt einen interessanten Kampf um den Sieg liefern werden. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Zgoda-Platz. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Amateurboxklub Laurahütte — Stadion Königshütte.

Am Sonntag vormittags 10 Uhr findet in Laurahütte im Saale „Zwei Linden" ein interessanter Boxwettkampf zwischen den Kampfmannschaften obengenannter Vereine statt.

Radballkämpfe in Bismarckhütte.

Der K. C. Tempo veranstaltet am Sonntag wiederum Radballwettspiele welche sehr interessant zu werden versprechen. Die Spiele steigen am Sonntag nachmittag im kath. Vereinshaus in Bismarckhütte.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Volkstümliches Konzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Violinkonzert. 21,30: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Simphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Für die Jugend. 16,10: Vorträge. 16,55: Schallplatten. 17,15: Vorträge. 17,40: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Matinee. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20,30: Violinkonzert. 21,15: Literarischer Vortrag. 21,30: Volkstümliches Konzert. 22,15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Für die Kinder. 16,10: Vorträge. 16,55: Schallplatten. 17,40: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

Sonntag, 1. Februar. 8.15: Morgenkonzert. 9.15: Glockengeläut der Christuskirche. 9.30: Morgenkonzert. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Aus Königsberg: Mittagskonzert. 14: Die Mittagsberichte; anschließend: 14.05: Rätselfunk. 14.10: Schachfunk. 14.25: Zehn Minuten Arbeitersport. 14.45: Zehn Minuten Verkehrsfragen. 14.55: Zur Woche der Landwirtschaft! 15.10: Von der Rübezahl-Sprungschanze in Johannisbad: Die Skimeisterschaften. 15.20: Kinderfunk. 16,15: Unterhaltungskonzert. 17.25: Rübezahl. (Hörspiel). 18.10: Kleine Klaviermusik. 18.45: Das Buch' des Tages. 19: Wettervorhersage; anschließend: Stunde der Musik. 19.25: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Jägerlatein. 20: Aus Berlin: Alfred Kerr, Tagesglossen. 20.30: Aus Leipzig: Hermann Löns-Stunde. 21: Aus Leipzig: Abendberichte. 21.10: Aus Leipzig: Konzert. 22.15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.40: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 2. Februar. 9.05: Schulfunk. 12.35: Wetter; anschließend: Was der Landwirt wissen muß! 15,15: Fünfzehn Minuten Technik. 15,30: Konzert auf Schallplatten. 16: Das Buch des Tages. 16,15: Konzert auf Schallplatten. 16,45: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,10: Die Bedeutung der heimischen Landwirtschaft für die deutsche Volkswirtschaft. 17,35: Fünfzehn Minuten Französisch. 17,50: Fünfzehn Minuten Englisch. 18,05: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik. 18,55 Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Wirtschafltiche und soziale Lage der Landarbeiter. 19,20: Edwin Erich Dwinger liest aus seinem Buch „Weiß und Rot". 20: Fröhliche Jagd. 20,30: Bauernkalender. 21,10: Aus Berlin: Sinfoniekonzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,20: Funktechnischer Briefkasten. 22,35: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 22,50: Funkstille.

Das Gesetz der Vier

The Law of the Four Just Men.

Von Edgar Wallace.

Ins Deutsche übertragen von Ravi Ravendro.

26)

„Das war nicht richtig. Wenn du den wirklichen Charakter der drei Musketiere kennenlernen willst, dann mußt du das Buch ‚Der Mann mit der eisernen Maske' lesen. Da ist einer von ihnen behäbig und dick geworden und legt viel Wert auf seine Kleidung, ein anderer ist ein Hofmann bei dem König von Frankreich, und der dritte kümmert sich auf seine alten Tage um den Liebeskummer seiner Tochter. Sie sind dann ebenso menschlich geworden, mein lieber Manfred, wie Poiccart, der jetzt Zwiebeln züchtet. Soll ich dir ein wenig aus seinem Brief vorlesen?"

„Bitte", sagte Manfred sehr verlegen.

„Ich habe wunderbare Rosenbeete. Manfred würde seine Freude daran haben... Ereifert euch nicht zu sehr über diese Geschichten von den neuen Blutproben. Irgendsoein amerikanischer Doktor hat behauptet, daß er daraus die Verwandtschaftsgrade zweier Personen feststellen kann... die kleinen Ferkel gedeihen aufs beste Eins von ihnen ist ganz besonders intelligent und nachdenklich, ich habe es George getauft."

Manfred grinste vergnügt.

„Wir werden ein gutes Weinjahr bekommen, wie man hier allgemein sagt. Aber die Orangenernte wird nicht so gut ausfallen wie letztes Jahr... wißt ihr auch schon, daß die Fingerabdrücke von Zwillingen identisch sind? Merkwürdigerweise sind aber die Fingerabdrücke von den menschenähnlichen Affen meistens ungleich. Ich wünschte, ihr würdet euch darüber etwas genauer informieren..."

Leon las weiter von Poiccarts kleinen häuslichen Sorgen, von seinen neuen wissenschaftlichen Erfahrungen und von dem Stadtklatsch, dann faltete er die zehn engbeschriebenen Blätter und steckte sie in die Tasche.

„Was er da über die Fingerabdrücke von Zwillingen schreibt, ist natürlich nicht richtig. In dem Punkt hat sich Lombroso schwer geirrt. Das ganze System ist überhaupt unzureichend."

„Ich habe aber noch nie gehört, daß jemand etwas daran aussetzte. Warum hältst du es denn für unzureichend?" fragte George erstaunt.

Leon rollte sich geschickt eine Zigarette und steckte sie in Brand, bevor er antwortete.

„In Scotland Yard haben sie schätzungsweise eine Sammlung von hunderttausend Fingerabdrücken. In Großbritannien gibt es aber fünfzig Millionen Menschen. Wir haben also glücklich in Scotland Yard den fünfhundertsten Teil der ganzen Bevölkerung erfaßt Nehmen wir einmal an, du wärst ein Polizeibeamter und würdest zur Albert Hall gerufen, wo fünfhundert Leute versammelt wären. Man sagt dir, daß einer von ihnen gestohlene Gegenstände bei sich trägt, und gibt dir die Erlaubnis, alle zu durchsuchen. Würdest du zufrieden sein, einen einzigen zu durchsuchen und alle anderen frei laufen zu lassen, wenn du nichts bei ihm findest?"

„Natürlich nicht. Aber was willst du damit sagen?"

„Meiner Ansicht nach kann man nicht behaupten, daß zwei menschliche Fingerabdrücke gleich sind, bevor man nicht die Fingerabdrücke aller Bewohner dieses Landes und aller Länder Europas miteinander verglichen hat. Es müßte ein Gesetz eingebracht werden, das die Registrierung der Fingerabdrücke aller Bürger fordert, ferner müßten alle Nationen die Fingerabdrücke ihrer Einwohner untereinander austauschen."

„Damit wäre also das System der Fingerabdrücke geregelt", sagte Manfred mit dem Brustton der Ueberzeugung.

„Logischerweise wohl, aber in der Wirklichkeit noch lange nicht."

Es trat ein langes Schweigen ein, dann nahm Manfred ein Buch von dem kleinen Regal neben dem Kamin.

Plötzlich erhob sich Gonsalez und verließ unauffällig den Raum. Manfred schaute auf die Uhr — es war halb neun.

Fünf Minuten später kam Leon wieder zurück. Er hatte sich umgezogen und seine Verkleidung war wie immer vollkommen. Er hatte sich nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes maskiert, denn er hatte sein Gesicht in keiner Weise bearbeitet, hatte auch seine Haare nicht anders gefärbt. Seine Verwandlungskunst bestand nur in seiner vollendeten Mimik und einem besonderen Geschick, sich in das Wesen anderer Menschen einzufühlen. Er sah aus wie ein armer Mann. Sein Kragen war sauber, aber ein wenig ausgefranst, seine Stiefel glänzten, aber sie waren alt und geflickt. Die Absätze waren abgetreten, aber er hatte zwei Gummiecken darauf genagelt, die gerade ein wenig zu groß waren.

„Du siehst aus wie ein alter Clerk, der sich mühsam seinen Lebensunterhalt erwirbt und dabei doch immer noch versucht, standesgemäß aufzutreten", meinte Manfred.

Gonsalez schüttelte den Kopf.

„Heute abend spiele ich die Rolle eines Rechtsanwalts, der vor zwanzig Jahren aus der Liste der Anwälte gestrichen wurde und sich ruinierte, weil er einem armen Mann half, der Gesetzesstrafe zu entkommen. Das ist doch noch eine sympathischere Rolle, George. Außerdem haben die Leute mehr Zutrauen zu mir und suchen meinen Rat in allen möglichen Angelegenheiten. An einem der nächsten Abende mußt du mit mir zu dem Wirtshaus ‚Cow and Compasses' kommen und meinen Vortrag über das Eigenvermögen der verheirateten Frau hören."

„Ich habe dich früher niemals danach gefragt, was du eigentlich vorstellst. Also ich wünsche dir viel Erfolg, Leon, und meine besten Grüße an Amelia Jones."

Gonsalez biß sich auf die Lippen und sah nachdenklich in das Kaminfeuer.

„Ja, die arme Amelia Jones", sagte er leise.

„Du bist wirklich ein prächtiger Mensch." Manfred lächelte. „Es gelingt nur dir, eine alte Aufwartefrau mit dem Zauber der Romantik zu umgeben."

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Arbeiterverräter versuchen ihr trübes Handwerk.

Donnerstag, den 29. d. Mts., um 10 Uhr vormittags, fand im großen Schießhaussaal eine stark besuchte Arbeitslosenversammlung statt. Der geräumige Saal, sowie die Galerie waren dicht besetzt. Gewerkschaftssekretär, Gen Rosner, eröffnete die Versammlung mit einleitenden Worten und gab den Zweck derselben bekannt.

Nach durchgeführter Wahl des Präsidiums erteilt der Vorsitzende dem Abg. Gen. Reger das Wort, welcher in einer einstündigen Rede über die Ursachen der heutigen katastrophalen Wirtschaftslage sprach. Die Arbeitslosigkeit hat einen noch nie dagewesenen hohen Grad erreicht. In dem industriearmen Polen beträgt die Zahl der Arbeitslosen bereits 340 000 und dürfte bis Anfang März die kolossale Zahl von 400 000 übersteigen. Wieviel Not und Elend sich in dieser Zahl birgt, ist unbeschreiblich! Wieviel Verluste die Allgemeinheit davon trägt, wenn so viele arbeitswidrige Arme zum Feiern gezwungen werden, ist ein besonderes Kapitel für sich. Angesichts dieser schweren Krise und der daraus folgenden Arbeitslosigkeit, ist es die Pflicht des Staates, diesen bedauernswerten Opfern der Wirtschaftskrise hilfreich unter die Arme zu greifen. Wenn keine Arbeitsmöglichkeit geschaffen wird, dann müssen Geldmittel gefunden werden, um die Arbeitslosen auf die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit entsprechend zu unterstützen. Soll die Arbeitslosigkeit wirksam bekämpft werden, dann muß eine rege Bautätigkeit einsetzen. Ueber eine Million Wohnungen sind in Polen notwendig, um dem gräßlichen Wohnungselend einigermaßen abzuhelfen. Die notwendigen Geldmittel könnten dadurch herbeigeschafft werden, indem man die Ausgaben für den unproduktiven Militarismus und für die Polizei einschränkt. Die Arbeitszeit muß verkürzt, die Alters- und Invaliditätsversicherung, Witwen- und Waisenversorgung, muß endlich Gesetz werden. Das Existenzminimum muß gehoben werden, damit die Konsumfähigkeit der arbeitenden Menschen wieder hergestellt ist. Diese Fragen wird aber die heutige Gesellschaft nicht lösen, dies wird die Aufgabe der Sozialisten sein. Das Problem der Arbeitslosigkeit wird aber erst in der sozialistischen Gesellschaftsordnung endgültig gelöst werden.

In dem Sinne sprach auch der Abg. Genosse Dr. Glücksmann, welcher außerdem den Kampf des sozialistischen Klubes im schlesischen Seim für die Rechte der Arbeitslosen schilderte. Es wurde ein Projekt ausgearbeitet, in welchem die Unterstützungen für die Arbeitslosen festgesetzt wurden. Durch Auflösung des Seims konnte dieses Projekt nicht verwirklicht werden.

Während der Versammlung haben es einige Krakeeler für notwendig befunden, dieselbe im Interesse der Sanacja zu stören. Diese Radaubrüder glauben, durch ihr radikaltuendes Phrasengedresch den Arbeitslosen einen großen Dienst zu erweisen. Mittlerweile besorgen sie in ihrer Dummheit nur die Geschäfte der Sanacja. Daß die Arbeitslosen sehr gern radikale Kraftworte hören, ist ja sonst nicht verwunderlich, wenn man dieses monate- und jahrelange Elend in Betracht zieht. Aber eines dürfen die Arbeitslosen nicht vergessen: „Mit Schimpf- und Schmähworten wird keinem Arbeitslosen geholfen. Man muß die Ursache des heutigen Elends kennen und dann muß man das Uebel bei der Wurzel fassen und planmäßig auf die Beseitigung hinarbeiten. Tatsache ist aber auch, daß bezahlte Individuen sich unter den Arbeitslosen herumtreiben, und diese gegen die Organisation und die Sekretäre aufhetzen. Heute müssen wir auch zwei solche Subjekte öffentlich anprangern, welche auf die Zerschlagung der Organisation hinarbeiten.

Es ist dies ein gewisser Suffa und Wieczorek. Diese beiden haben sich während der Versammlung fieberhaft bemüht, dieselbe zu sprengen. Wir warnen unsere Genossen vor diesen Phrasendreschern! Das sind die Anhänger von Czuma, der jetzt im Sanacjalager gelandet ist. Diese Demagogen spekulieren nur auf die Leichtgläubigkeit der unzufriedenen Massen, um im Trüben gut fischen zu können. Wer öffentlich ständig nur auf der Partei und Vertrauensmänner herumschimpft, der ist kein Arbeiterfreund, sondern ein Arbeiterverräter!

Gewerkschaftssekretär Gen. Rosner, gab in seinem Referat diesen Verrätern der Arbeitersache die richtige Abfuhr. Ferner berichtete er über das Resultat der Interventionen bei den Behörden in Angelegenheit der Arbeitslosen. Zum Schluß verlas Gen. Rosner eine Resolution, in welcher folgende Forderungen der Arbeitslosen aufgestellt wurden:

1. Inbetriebsetzung von öffentlichen Arbeiten und Eröffnung größerer Kredite für Investionen und Bauzwecke.

2. Gänzliche Beseitigung der toten Saison auf gesetzlichem Wege.

3. Erteilung von Notstandsunterstützung für diejenigen Arbeitslosen, welche die Arbeitslosenunterstützung bereits erschöpft haben, in Geld sowie auch in Naturalien.

4. Einhaltung von Exmissionen und Stundung der Mieten für alle Arbeitslose.

5. Regelmäßige Auszahlung der Unterstützungsgelder.

6. Erfassung aller Arbeiter in den Betrieben in das Arbeitslosenversicherungsgesetz.

Die Resolution wurde mit großer Mehrheit angenommen. Der Demagoge Wieczorek wollte ebenfalls eine Resolution verlesen, welche aber von den Versammelten nicht beachtet wurde. Der Lärm wuchs an, so daß ihn niemand verstehen konnte. Nachdem die Zeit schon vorgeschritten war, schloß der Vorsitzende die Versammlung um ½2 Uhr nachmittags.

Die Arbeitslosen machen wir aber aufmerksam, daß sie solchen verschiedenen Demagogen nicht so ohne weiteres Gehör schenken und ihre Phrasen gedankenlos nachplappern sollen. Was bis jetzt für die Arbeitslosen erreicht wurde, konnte nur mit Hilfe der Partei und Gewerkschaft erreicht werden, während diese Demagogen auf keinen einzigen Erfolg hinweisen können. Der beste Beweis, daß die Partei und die Gewerkschaften den Arbeitern den besten Schutz gewähren, ist der, daß alle Arbeiterfeinde aus den bürgerlichen Lagern am meisten die Gewerkschaften und die Partei bekämpfen. Darum bauet eure Partei und Gewerkschaften immer mehr aus, damit sie als gutes Bollwerk gegen alle Arbeiterfeinde euch dienen können. Allen Demagogen weiset aber die Tür, denn wer nicht mit uns ist, der ist gegen uns!

Samariterverein. Am Sonnabend, den 31. Januar 1931 veranstaltet obiger Verein im Schießhaussaale ein Maskenball-Vergnügen, wozu auch die Sympathiker eingeladen sind. Kartenvorverkauf ab Montag in der Rettungsstation.

Gemeinderatssitzung in Bielitz

Die schlechte Wirtschaftslage — Arbeitslosenfürsorge

Mittwoch, den 28. Januar d Js., fand die 9. Gemeinderatssitzung, geleitet von Bürgermeister Dr. Kobiela, statt. Beginn derselben um 5½ Uhr nachmittags. Aus dem Bericht des Präsidiums, welcher schriftlich vorliegt, ist zu ersehen, daß die Verpflegungstaxe 3. Klasse im Spital über Anordnung der Wojewodschaft auf 6 Zloty festgesetzt wird, gleich dem Krankenhaus in Teschen. Die anderen Klassen behalten ihre frühere Taxe. In den Mitteilungen ist ferner der Bericht des Mietschiedsamtes für 4 Jahre enthalten. Nach Eröffnung der Sitzung hielt der Bürgermeister Dr. Kobiela den verstorbenen Herren: Dr. Strzelany, Dr. Schmetterling und Rapaport einen warmen Nachruf. An Stelle des Herrn Strzelany tritt Herr Dr. Schulz von der Deutschen Wahlgemeinschaft und leistete derselbe die Angelobung.

Gemeinderat Dir. Kratochwil bringt einen Dringlichkeitsantrag der Deutschen Wahlgemeinschaft über den Ausbau des Mittelschulgebäudes. Der jetzige Zustand, wie die Kinder in den Schulen untergebracht sind, ist einer Schulstadt, wie Bielsko, einfach unwürdig. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Gemeinderat Genosse Hönigsmann bringt im Namen des sozialistischen Klubs einen Dringlichkeitsantrag über ein Investitionsprogramm ein. Genosse Hönigsmann erklärt, da die heutige Wirtschaftsordnung bankerott und nicht imstande ist, das Volk zu erhalten, müsse alles aufgeboten werden, um dieser katastrophalen Arbeitslosigkeit und Not zu steuern. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Gemeinderat Matuszek (Jungdeutsche Partei) interpellierte bezüglich der Arbeitslosenfürsorge. Gemeinderat Dr. Kratochwil berichtet in dieser Angelegenheit, daß die Fürsorge-Sektion die Verabreichung von Lebensmitteln und Kohlen neuerlich beschlossen hat und deren Ausgabe jetzt stattfindet.

Der Bericht der Finanzsektion

brachte viel Neues, aber nichts Gutes. Das Nachtragsbudget erfordert 568 000 Zloty. Der Referent, Dr. Prof. Proch, sowie Vizebürgermeister Fuchs betonen, daß fast 95 Prozent dieser Nachtragsposten durch Beschlüsse des Gemeinderates genehmigt seien und die Deckung sich voraussichtlich finden wird. Von allen Klubs wird es bemängelt, daß das Nachtragsbudget nicht schriftlich vorliegt und ein Antrag des Genossen Dir. Drihi, in Zukunft müsse das Nachtragsbudget schriftlich vorliegen, wurde einstimmig angenommen. Gemeinderat Genosse Hönigsmann verweist darauf hin, daß die Stadt Einnahmequellen suchen müsse, um die verminderten Einnahmen an anderen Positionen auszugleichen und nennt das Realitätensteuerstatut, welches schon vor 2 Jahren vom Gemeinderat beschlossen, von der Wojewodschaft genehmigt und noch immer nicht in Anwendung gebracht wird. Ebenso wäre die Besteuerung parzellierter Baugründe eine Einnahmequelle. Alle leiden unter der schweren wirtschaftlichen Not, nur der Hausbesitz nicht und zwar der große. Der Kleinhäusler ist ja von vornherein nicht einzubeziehen in die Debatte. Von bürgerlicher Seite fällt ein Zwischenruf, die Arbeitslosen zahlen keinen Zins. Darauf antwortet Gemeinderat Genosse Hönigsmann ganz treffend, daß der Zins der Arbeitslosen wohl hier nicht ausschlaggebend ist. (Anmerk. der Red.: Bei Herrn Gemeinderat Dr. Bogaczewski wohnen gewiß keine Arbeitslosen).

Genosse Dr. Karfiol stellt zum Nachtragsbudget den Antrag, 12 000 Zl. für die Arbeitslosen einzustellen. Die Lage, jetzt im Januar, ist besonders kritisch, die Notstandshilfe von der Wojewodschaft ist ausgeblieben. Der Fonds für Arbeitslosenunterstützung ist erschöpft und Redner bittet um Bewilligung der genannten Summe für die zwei Monate Februar und März. Der Antrag, sowie der Antrag des Finanzreferenten Gemeinderat Prof. Proch, für das Nachtragsbudget zu stimmen, wurde angenommen.

Der Bericht der Bau- und Polizeisektion

bringt neben einigen diversen Bewilligungen zu Schoppenaufführungen ein Ansuchen der Militärverwaltung einen Stockaufbau auf ein Objekt der Infanteriekaserne zu bewilligen. Da die Stadt bei einem früheren Aufbau nicht gute Erfahrungen gemacht hat, wird das Ansuchen an die Sektion zurückgewiesen, mit dem Auftrag, hier ganz genau Klarheit zu schaffen, wer die Kosten dieses Aufbaues tragen soll. Das Ehepaar Roßbach will auf seinem Gebäude, Zunfthausgasse, ein Stockwerk aufsetzen. Diese Angelegenheit hat schon mehrfach die Sektion sowie den Gemeinderat beschäftigt. Auch in dieser Sitzung löste diese Bausache eine längere Debatte aus, die manchmal recht erheiternd wirkte. Schließlich wurde beschlossen, die Bausektion mit der Rechtssektion sollen darüber beraten.

Im Bericht der Rechtssektion

spricht Dr. Bogaczewski, der bekannt als Dauerredner ist. Seine Ausführungen, die nicht sachlich waren, werden von den Gemeinderäten Genossen Dr. Glücksmann und Hönigsmann zurückgewiesen. Auf die Wertzuwachssteuer legen wir kein Gewicht, aber die Steuer für unbebaute Gründe ist wichtig und muß zur Durchführung gelangen.

Die soziale Fürsorgesektion

stellt den Antrag auf Ernennung von 24 Fürsorgeräten, was angenommen wird. — Von Krakau ist eine Einladung eingelangt, zu dem Kurs, welcher im September dort stattfinden wird, zwecks Heranbildung von Berufsberatern, Teilnehmer zu entsenden. Zu diesem Punkt spricht Dr. Karfiol in ausführlicher Weise und beleuchtet die Notwendigkeit gründlich ausgebildeter Berufsberater. Dr. Karfiol betont, daß die Leitung dieses Kursus vorzüglichen Kräften anvertraut ist und es von großer Wichtigkeit für die in einen Beruf Tretenden, sowie für Industrie und Gewerbe ist, die geeignete Beschäftigung und geeignete Kräfte zu bekommen. Wert wird darauf gelegt, mindestens zwei Personen diesen Kursus besuchen zu lassen, wünschenswert wären Pädagogen und zwar 1 Pole und 1 Deutscher, denn in unserem gemischtsprachigen Bezirk muß man mit den Parteien in ihrer Muttersprache sprechen können. Die Stadt müßte den Teilnehmern Stipendien gewähren. Der ärztliche Teil der Berufsberatung ist ja durch die Regierung bereits eingerichtet und es obliegt nur, für den psychotechnischen Teil ausgebildete Berater bereitzuhalten. Zu dieser Angelegenheit sprechen noch Gemeinderat Dr. Walach und Gemeinderat Matuszek. Es wird den einzelnen Klubs nahegelegt, sich mit dieser Sache näher zu befassen und in der nächsten Sitzung hierzu Stellung zu nehmen.

Achtung Parteischüler! Wegen des auf Montag, den 2. Feber fallenden Feiertages, fällt die Parteischule aus und findet am Montag, den 9. Feber um 6 Uhr abends, statt. Alle jene Lokalorganisationen welche die jungen Genossen zur Parteischule noch nicht delegiert haben mögen, dies ehestens tun und deren Namen in der Redaktion bekanntgeben.

Vom Arbeiterkonsumverein in Bielitz. Die P. T. Mitglieder werden auf das heutige Inserat betreffs Eröffnung einer Fleischerei in Bielsko, ul. Sobieskiego (Josefstraße) Nr. 4, aufmerksam gemacht. Der Vorstand hofft, daß auch dieser neue, wichtige genossenschaftliche Produktionszweig allgemeine Zustimmung und Förderung seitens der Mitglieder, finden wird. **Genossenschafter! Fördert die genossenschaftliche Eigenproduktion!**

Theater und Kunst

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 31. d. Mts., abends 8 Uhr, außer Abonnement: „Der dreizehnte Stuhl", das spannende Sensationsstück in 4 Akten von Bayard Veiller.

Infolge der starken Nachfrage wird Sonntag, den 1. Februar, nachmittags 4 Uhr: „Der keusche Lebemann" von Arnold und Bach **zum unbedingt letzten Male wiederholt. Plätze rechtzeitig bestellen. Nachmittagspreise!**

Sonntag, den 1. Februar, abends 8 Uhr, außer Abonnement: „Marguerite: 3", Lustspiel in 3 Akten von Frietz Schwiefert. — **Das entzückendste aller Lustspiele, von Presse und Publikum stürmisch bejubelte Aufführung.**

Eingesandt *)

Finanzgebahrung in der Saybuscher Papierfabrik oder warum muß der Arbeiter und der Beamte dortselbst um 10 Prozent in seinem Verdienste gekürzt werden?

In der Papierfabrik in Zywiec „Solali" wird der Versuch unternommen, die Löhne der Arbeiter um 10 Prozent zu kürzen, nachdem bereits vor drei Monaten eine 10prozentige Reduktion der Gehälter der untergeordneten, kleineren Beamten erfolgt ist.

Dies geschieht in einem Unternehmen, welches, wie bekannt ist, bisher ein Großverdiener war und das seinen Hauptabsatz und Hauptverdienst in Lieferungen an das Tabakmonopol findet.

An der Spitze der Saybuscher Papierfabrik „Solali" steht Generaldirektor Seeog, der nicht nur als Generaldirektor daselbst figuriert, sondern auch als erster technischer Direktor, als Präsident des Verwaltungsrates und als bisheriger Geschäftsführer der früher selbständigen „Solali" und der als Großaktionär es versteht, nebst fetten Gehalten für diese einzelnen Funktionen, auch entsprechend nach oben abgerundete Tantiemen sich auszahlen zu lassen.

Während also auf der einen Seite eine einzelne Person aus diesem Unternehmen nachweislich Hunderttausende Zloty hinauszieht, wird auf der anderen Seite versucht, den kargen Verdienst der Arbeiter und Beamten noch weiter zu kürzen, wobei die Papierfabrik in Zywiec an und für sich schon im hiesigen Industriegebiet als schlechteste Zahlerin bekannt ist.

Dem Herrn Seorg, scheint es aber nicht genügt zu haben, nur für seine Person große Gelder aus der Papierfabrik zu ziehen, sondern er hat es verstanden, eine Reihe seiner Verwandten als Verwaltungsräte in diesem Unternehmen unterzubringen, wobei es naturgemäß an fetten Tantiemen nicht mangelt. Seinen Schwiegersohn ließ er, ohne entsprechende Branchevorkenntnisse, in wenigen Wochen zum Direktor der seinerzeitigen Konfektionsanstalt „Solali" avancieren und kurze Zeit darauf, zum Verwaltungsrat und Vizepräsidenten; denn als Vizepräsident und Verwaltungsrat ergeben sich doch verschiedene Möglichkeiten, ohne große Anstrengungen bedeutende Beträge unter den Titeln: Geschäftsreisen, Repräsentationskosten, Reklame usw. usw. aus dem Unternehmen mühelos zu holen.

Für all dies muß aber Geld geschafft werden, was bei dem guten Geschäfte und bei den abnorm-hohen Verdiensten an den Lieferungen an das Tabakmonopol eine Leichtigkeit war. Nun sind aber vor einiger Zeit die Herren im Finanzministerium darauf gekommen, daß der Preis für die Zigarettenpapierlieferungen zu hoch ist, und siehe da, sofort hat der Generaldirektor, um scheinbar weiteren Nachforschungen aus dem Wege zu gehen, den Preis für das Zigarettenpapier von 47 auf 39 Groschen, d. i. um 16 Prozent reduziert.

Die Direktion hat trotz der angeblich schlechten Zeiten — vor wenigen Wochen ein Blumen- und Gemüsehaus fertiggestellt, zu dessen Bau eine besondere Heizvorrichtung — wie man uns mitteilt, eine Heizlokomobile gekauft wurde, so daß dieser Privatbau, welcher jedoch aus den Mitteln des Unternehmens vollständig bezahlt wird, die Kleinigkeit von über Hunderttausend Zloty gekostet hat.

Damit die armen Pflänzchen im Gartenhause bei großer Kälte, nur Gott behüte, keine Schaden leiden, kümmert sich die Direktion und der Finanzberater des Unternehmens! Um die Erwärmung der Arbeiter, damit die gelegentlich 1 oder 2 mal in der Woche einen warmen Bissen zu sich nehmen können, kümmert sich die Direktion nicht und versucht obendrein noch deren kargen Lohn um 10 Prozent zu reduzieren. Ja, wenn die Direktion das Geld für Säuglingszimmereinrichtung braucht und Gartenhäuser des Präsidenten verschwendet, dann versucht sie durch Reduzierung der Löhne und Gehälter Ihre Ausgaben zu verkleinern, wobei wir besonders betonen, daß alle diese Bauten nicht von den Privatgeldern des Generaldirektors gezahlt werden, sondern zu Lasten der allgemeinen Fabriksregie fallen. Den Angriff der Fabriksleitung auf den kargen Lohn der Arbeiterschaft müssen wir zurückweisen. Die Zeiten sind vorbei, daß ein Unternehmen, welches auf Staatsaufträge angewiesen ist, auf der einen Seite für Privatzwecke, welche mit dem Interesse des Unternehmens nichts zu tun haben, Hunderttausende Zloty verschleudern darf und auf der anderen Seite versucht, in der Kürzung des kargen Verdienstes seiner Arbeiter ein Aequivalent zu finden.

Ein gut Informierter.

*) Für alle Artikel unter dem obigen Titel übernimmt die Redaktion nur die im Pressegesetz vorgesehene Verantwortung.

Der Arbeiter=Sänger

Kunst und Klassenkampf

Zwei scheinbar weit auseinandergehende Dinge: Was hat die Kunst mit dem Klassenkampf und dieser mit der Kunst gemein? Kunst ist souverän. Unabhängig von dem wechselvollen Spiel der Kräfte und der sozialen Mächte. Der Künstler schafft aus sich heraus die Welt, die in ihm lebendig ist und fragt nicht nach den Bedingungen der Zeit, nach gesellschaftlicher Gebundenheit und sozial lebendigen Kräften.

So denken nicht nur bürgerliche Kunsttheoretiker, Historiker, Kritiker, Wissenschaftler, Praktiker, sondern so denken auch schon Menschen, Künstler, Gestalter, Wissenschaftler im Lebenskreise des schaffenden Volkes, solcher Menschen, die nicht nur selbst genügsam in Abgeschlossenheit ihr Werk vollenden für Auserwählte, sondern künstlerisch schaffen für das Volk und für die Masse. Auch die sehen nicht die inneren Zusammenhänge, die bestehen zwischen der Kunst und dem Klassenkampf, den sozialen und politischen Kämpfen.

Wie oft schon ist das Wort gefallen, Kunst sei eine etzte einigende Plattform über Klassen und Parteien hinweg. Nein, wir sagen, daß die Kunst nicht diese Aufgabe erfüllt und nicht lösen kann, so wenig wie die schicksalhafte Verbundenheit mit dem Volke.

Solange es Klassengegensätze gibt, soll auch die Kunst nicht die Aufgabe haben, diese Klassengegensätze auszugleichen. Es gibt nur einen Ausgleich: Die Aufhebung der Klassengegensätze auf der Grundlage der Beseitigung des Privateigentums an den Produktionsmitteln. Läßt sich dieses Ziel erreichen über die Betrachtung der Kunst hinweg? Man soll mit schönen feuilletonistischen Redensarten nicht die Illusion wecken, als ob es möglich wäre, die in sozialen und ökonomischen Ungleichheiten wurzelnden Klassenkämpfe durch Hinweis auf die Kunst zu neutralisieren und aufzuheben. In der Zeit des verschärften Klassenkampfes besonders deplaciert dieser Glaube an die einigende Plattform über Klassen und Parteien hinweg.

Es gibt keine Kunst, die nicht in der menschlichen Gesellschaft in irgendeiner Art Stellung nimmt zu Problemen des Menschen, der Gesellschaft, des Staates, des Verhältnisses des Menschen zur Umwelt, zum Staate, zur Religion, zur Kultur, zur Arbeit, zur Wirtschaft! Kunst ist nicht Neutralität gegenüber dem Leben und ein Ausweichen vor den Problemen der Zeit. Nur die Kunst ist von Zeitlosigkeit, die das Menschlichste aufgreift und mit unerhört gewaltiger Gestaltungskraft Werke schafft, die aus der Sehnsucht der Menschen mitgeboren wurden. Diese Kunst steht immer inmitten des Lebens und ihrer zeitlichen Forderungen.

Kunst kann nicht gleichgültig vorübergehen an den Nöten unserer Zeit und an der Bedrückung der Menschen unserer Zeit. Geht sie trotzdem gleichgültig vorüber, beachtet sie nicht den leidgequälten Zug im Gesichte der Zeit, dann schafft sie ohne Beziehung zum Leben und der Gesellschaft. Kunst ist sozial gebunden, und nur in dieser sozialen Gebundenheit liegt die Möglichkeit zum grandiosen Erfolg ihres Werkes. Ist sie aber sozial gebunden, schafft sie aber aus dem Inhalt der Gesellschaft heraus, dann muß sie Stellung nehmen gegenüber der Gesellschaft, sie muß sich bejahend oder verneinend ihr gegenüber verhalten, sie muß eintreten für die Erhaltung der menschlichen Gesellschaft in ihrer kapitalistischen Form, oder sie bekämpfen und die sozialistische Form der menschlichen Gesellschaft wollen. Ein Ja oder Nein! Kunst heißt nicht nur Nachahmung der Natur, gesehen durch das Gefühl, den Intellekt, den Willen des gestaltenden und schöpferischen Menschen, sondern heißt auch kämpferisch sein für eine Neuordnung der Grundlagen des menschlichen Glücks.

Daß der Industrielle und der Dreher zusammen im Schauspielhaus sitzen und gemeinsam Goethes „Faust“ sehen und erleben, ist noch keine Basis zur kulturellen Gemeinsamkeit zwischen klassengetrennten Menschen. Die Kunst hat bis jetzt noch niemals die Klassengegensätze gemildert und den harten Klassenkampf humanisiert. Der Industrielle, der am Abend im Theater ein Drama gesehen und erlebt hat, wird am anderen Morgen ohne Bedenken seine Arbeiter aussperren, wenn es im Interesse seines Werkes und seines Gewinnes, seiner Absicht liegt. So übt auch die Kunst in ihrer Allgemeinheit keinen nennbaren Einfluß aus auf die Milderung des Klassengegensatzes und auf den Abbau des Klassenhasses der Bourgeoisie. Nicht mildernd ist der Einfluß der Kunst auf die Klassengegensätze, sondern verschärfend. Nicht einigend ist diese Plattform, sondern entzweiend.

Ein Hakenkreuzstück wirkt klassenkämpferisch im Theater, ebenso ein Revolutionsstück. Nimmt ein Bühnenstück Stellung zu den Fragen und Problemen des Staates, der Gesellschaft, des menschlichen Lebens, dann läßt sich immer ein Für und Wider herauslesen, immer ein Für oder Gegen die Gesellschaft, gegen den Staat oder gesellschaftliche Einrichtungen. Die Menschen werden innerlich gezwungen, Stellung zu nehmen oder sich zu entscheiden. Stellungnahme vereint die Menschen nur dann, wenn sie gleicher Auffassung sind. Wenn ein soziales Stück mit der Tendenz gegen die heutige Gesellschaft geschrieben und aufgeführt wird, dann werden sich die Menschen, die klassengespalten sind, nicht auf der Plattform der Kunst einigen und etwa in inniger Harmonie um den Hals fallen. Man wende nicht ein, daß dies nur gelte gegenüber den Tendenzstücken. Jedes wahrhafte Kunstwerk auf der Bühne muß innerlichst Tendenz enthalten: Ein Für oder Wider! — — So ist es auch bei der Bildhauerei, der Malkunst, auf dem Gebiete der Musik.

Fort deshalb mit der Phrase, die Kunst stehe über den Parteien. Gewiß, kein Bühnenstück oder Bild oder eine Statue soll nun sozialdemokratisch abgestempelt sein und parteimäßig etikettiert, aber parteinehmend im Sinne unseres Wollens muß jedes Kunstwerk proletischen Kulturschaffens sein, wenn es mehr will als unterhalten und den Menschen billig vergnügen. Will Kunst ihre menschheitliche Aufgabe erfüllen, muß sie parteilich nicht im politischen, sondern im menschlichen Sinne sein, muß Partei nehmen im überparteilichen Sinne, muß Ja oder Nein sagen, muß kämpfen, muß Ideen verkünden und muß sich gesinnungsstark in die Zeit stellen, um mitzuschaffen an der Neuordnung der Gesellschaft oder der Erhaltung des Bestehenden.

S. F.

Der Generalversammlung zum Geleit

> Was du ererbt von deinen Vätern hast,
> Erwirb es, um es zu besitzen.

Diesen mahnenden Ausspruch des Dichters möchten wir der höchsten Instanz des Bundes, der Generalversammlung, zurufen, denn solange die Arbeitersänger und unser Bund bestehen, ist das Wirken ein dauernder Kampf gewesen. Ein Kampf nach außen um die Anerkennung und ein Ringen der Mitglieder um die Eroberung der höchsten Kunstformen. Besonders der Kampf nach außen hin ist es, der die meiste Energie erfordert. Hier haben wir vielen Vorurteilen entgegenzutreten.

Es gibt eine Sorte Menschen, die alles, was nur irgendwie einen deutschen Ton von sich gibt, als Hakatist bezeichnet, ja sogar in jedem Arbeitergesangverein einen „deutschen Stoßtrupp“ erblickt, der unbedingt ausgerottet werden muß, und hier gilt es am meisten Besonnenheit zu wahren. Einmal muß doch die Einsicht durchdringen, daß die Arbeitergesangvereine Vereinigunden, sind, in welchen der Arbeiter durch die Macht der Melodie einen inneren Ausgleich finden soll und dies kann eben nur in einem Verein, der der Seelenanlage des Arbeiters entspricht, geschehen. Kann denn ein normal denkender Mensch tatsächlich einem Arbeiter, der in der kapitalistischen Fron schwer um seine Existenz ringt oder der womöglich gar den Blödsinn des Krieges mitmachen mußte, zumuten, Lieder zu singen, in denen dies alles verherrlicht wird? Kann ein Arbeiter wirklich einen inneren Ausgleich finden, wenn er seine Freizeit nicht zweckentsprechend verwendet?

Den Sinn der Arbeiter=Sängerbewegung in weiteste Kreise der deutschen Arbeiterschaft hinzutragen, damit sie erkennt, daß der Arbeitergesang eine Kulturangelegenheit und keine Spielerei ist, soll Mitaufgabe der Generalversammlung sein. Das Erbe das von den alten Mitgliedern übernommen wurde, soll nicht nur erhalten, es muß auch ausgebaut werden.

Hierbei sei noch ein kleiner Fingerzeig gegeben. Im Jahre 1920 bestanden im heutigen Polnisch=Oberschlesien (ohne Bielitz) 24 Arbeitergesangvereine mit unserer Tendenz. In allen jenen Orten, wo diese Vereine infolge der Abstimmungszeit zugrunde gingen und bis heute nicht wieder erwacht sind, wird es wohl noch Arbeiter geben, die als Mitglieder, wenn auch vorerst nur passiv, zu gewinnen sind. Damit wäre schon ein großer Fortschritt in finanzieller Hinsicht erreicht, der sich später auch organisatorisch ausbauen ließe. Außerdem wären noch die Bielitzer Arbeitersänger zu erwähnen. Auch hierbei bestand schon eine Verbindung mit dem Arbeitersängerbund in Polen, die jedoch aus nichtigen Gründen wieder aufgegeben wurde. Nun, wie dem auch sein möge, über kurz oder lang wird mit den Bielitzern doch eine Einigung zustande kommen müssen.

Der innere Kampf im Arbeitersängerbund ist bekanntlich ein Streben nach künstlerischer Vollkommenheit. Hier sind nun, wenn wir den Bund als Ganzes nehmen, sehr gute Fortschritte gemacht worden und zwar genießen hierbei die kleinen Vereine die Leistungsfähigkeit der größeren mit. Das schönste Beispiel hiervon gab uns das Bundeskonzert am 30. November. Ungefähr so, wie unserem großen Bruder in der Internationale, dem „Deutschen Arbeiter=Sängerbund“. sein 1. Bundesfest im Jahre 28 zum guten Ruf verholfen hat, so hatte unser Konzert am 30. 11. v. J. die gleichen Wirkungen. Eben dieser Erfolg verbietet uns nun ein Ausruhen auf den Lorbeeren! „Wer rastet, der rostet!“ so sagt es uns schon die Volksweisheit und deshalb muß frisch ans Werk gegangen werden, um den Erfolg noch weiter auszubauen und wenn die Generalversammlung hier den richtigen Weg findet, dann hat sie ihre Aufgabe erfüllt. Freundschaft!

Generalversammlung

Laut Beschluß des Bundesvorstandes vom 7. November 30, findet die diesjährige Generalversammlung des „Arbeiter=Sängerbundes in Polen“ am Sonntag, den 1. Februar, vorm. 10 Uhr, im Saale des Zentralhotels, Katowice, statt.

Tagesordnung.
laut §9 der Bundesstatuten:

1. Entgegennahme des Geschäfts= und Kassenberichts.
2. Beratung und Beschlußfassung über alle zur Förderung des Arbeiter=Sängerbundes dienenden Angelegenheiten.
3. Erledigung der eingegangenen Anträge.
4. Wahl des Vorstandes nach §5.
5. Festsetzung der Entschädigung für den Vorstand.
6. Festsetzung der Bundesbeiträge.
7. Beschlußfassung über Abhaltung von Sängerfesten und sonstigen Veranstaltungen.
8. Bestimmung des Tagungsortes der nächsten Generalversammlung.

Arbeitersänger!

Eindringlich ergeht unser Ruf! Er hallt durch alle Länder' er wird von vielen gehört, und — überhört. Immer und immer wieder müssen jene rufen, die schon in Reih' und Glied marschieren. Neben dem Eisenschritt des organisierten Proletariats dröhnt ein anderer Schritt.

Auch ein Eisenschritt?! Ja der des Barbarismus. Alles zerstampft er achtet nicht des Wehgeschreis der Darbenden, Verzweifelnden. Tausende — Hunderttausende — Millionen — schreiten mit. Es gefällt ihnen das Geklirr, der Lärm. Er betäubt. Er bringt Gefühl, Denken, Vernunft zum Sterben. Nur gesteigerte physische Kraft hat „recht“. Ihr Werkzeug: Schlagring, Dolch, Revolver, Gift. Aller dieser Dinge bedienen sich „Menschen“, die in Kirchen und im „trauten Familienkreis“ sitzen, von „gütigen lieben Göttern“ und Heiligen reden und beten: „Herr, hilf unserer Schwachheit auf!“ Sie singen von Vaterland im Himmel und auf Erden. Und reden von der „gottlosen Gier der Massen!“ Gravenhafte Fratze! Zu „Weihnachten“ aber klingt's und singt's: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

> „Der Herr erstand“, schallt's ihm zu Ehren;
> mich rührt es nicht, die Seele schweigt.
> Blut trinkt die Erde, Blut und Zähren,
> dieweil dies Lied vor Hochaltären,
> als wär' es Hohn, gen Himmel steigt.

Aus einem Gedicht von D. Mereschkowskij.

Geist und Menschlichkeit haben eine Schlacht verloren! Die Wahrheit wird ans Kreuz geschlagen: Verbot des Remarque=Films. Die Klasse der Herrschenden triumphiert.

Anfang 1931. Die einzige Macht, die Halt gebieten könnte — das Proletariat —, marschiert getrennt: In Parteien, Sekten, Gruppen.

Auch wir Arbeitersänger empfinden, wie schwer es ist, Genossinnen und Genossen zum Mitschreiten zu bewegen. Arbeitslosigkeit, Lohnabzüge — machen müde. Vom Lied allein kann niemand leben. Es kann allein nicht begeistern. Es kann nur werden aus Begeisterung. Wir wissen, daß Lohnkampf, Arbeitskampf auch Kampf für das Lied bedeutet. Die Lüge von der fremder Spaßmacher lebt noch das Gespenst von dem „alles Leid fremder Spaßmache lebt noch das Gespenst von dem „alles Leid überbrückenden“ Lied. Von dem Lied, „das aus tiefstem Schmerz“ erhebt! Uns Arbeiter lehrt das Leben eine andere Wahrheit:

Zum Lied gehört Leben!

Leben wächst aus Arbeit, aus Brot! Leben braucht Zeit, damit es hoch kommt. Leben bedarf des Raumes, damit es sich weiten kann! Aus Brot, Arbeit Zeit kann auch das Lied emporsteigen. Wer für das Lied der Masse eintritt, wer Musik dem Proletariat geben will — er muß Kämpfer sein für das Recht der Masse auf Arbeit, Brot! Diesem erkennenden Menschen wird klar, daß das Arbeiterlied nur seinen Aufstieg nehmen kann im gemeinsamen Kampf mit dem politischen und wirtschaftlichen Heer des Proletariats. Aus diesem müssen auch die Sängerscharen kommen: Kinder, Jugend, Männer, Frauen!

Noch leben Teile dieses Heeres im Blendlicht der bürgerlichen Klasse. Noch marschiert man „Eisenschritt“ mit gegen das Proletariat. Noch betäubt man sich am Fusel „Neutralität“.

Aber die Arbeiter=Sängerschaft ist auf der Wacht! Wir führen den Kampf für Arbeit, Brot, Freizeit als Grundlagen zur Liedpflege. Heute muß daß Lied Weckruf sein, Sammelruf an alle Unterdrückten, Kampfruf für das Proletariat!

Arbeiter=Sängerschaft! Erkenne deine Aufgabe in dieser kampfdurchtobten Zeit. Feststehen — standhalten! Rüttle die Lauen auf, mache sie zu Streitern für unsere Sache!

> Sie haben mich gepeinigt,
> weil ich zu denken wagte;
> sie haben mich gesteinigt,
> weil ich mein Denken sagte,
> weil ich es sang in Liedern
> voll Wahrheit und voll Glut —
> sie konnten nicht erwidern,
> daher die ganze Wut.

Lermontoff (1814—1841.)

Karl Klander, in der „Arbeitersänger=Zeitung“.

Zaungäste der Arbeiterkultur

Im vergangenen Sommer kam ich mit einem Kollegen an einem schönen Sonntagnachmittag nach dem sehr schön gelegenen Ausflugsort Gieschewald. Schon von weitem hörten wir aus dem Garten des Gasthauses einen mehrstimmigen Gesang, der uns selbstverständlich veranlaßte, in diesem Garten eine kleine Rast zu halten. Ein gemischter Chor sang in polnischer Sprache. Obwohl der Chor sehr schwach und auch sonst in der Gesangskultur nicht sonderlich stark war, hatte er doch seine Zuhörer. Im Saale desselben Gasthauses hatte sich eine andere Gruppe niedergelassen. Auch diese Gruppe huldigte dem Gesang im gemischten Chor und zwar in deutscher Sprache. Es war, wie man erfahren konnte, irgend eine katholische Gruppe aus Königshütte. Der Gesang hierbei war noch schlechter als bei der anderen Gruppe, obwohl er durch alle möglichen Instrumente „verstärkt“ wurde. Sologesänge hörte man, in denen der Text keinen Pfifferling wert und der Vortrag beinahe ebenso war. Ich erwähne dies nicht etwa, um die letzte Gruppe irgendwie schlecht zu machen. (Wenn sie „unter sich“ sind können sie wegen mir treiben was sie Lust haben). Aber eine andere Sache hat mich zum Nachdenken bewogen, ich sah Zuhörer dort, die so andächtig lauschten, als ob sie in ihrem Leben nichts dergleichen gehört hätten und ganz begeistert waren. Der eigentliche Sinn, dieser „Kultur“=Vereinigung wurde mir klar, denn hier war alles nur auf ein bißchen Unterhaltung eingestellt. Solche Vereinigungen, in denen doch auch nur Arbeiter sind, haben tatsächlich nötig, einmal als Zaungäste sich die wahre Arbeiterkultur anzusehen, vielleicht werden sie dabei lernen, das eine Vereinigung nur einen Zweck hat, wenn sie für die eigenen Mitglieder und für die Mitwelt einen Fortschritt bedeuten.

Eine Maifeier im vergangenen Jahr. Der Umzug und die Reden waren beendet und nun wurde der Ruf nach den Arbeitersängern laut. Sie waren wohl da, leider aber zu schwach und so mancher der Genossen gelobte sich, in Zukunft aktives Mitglied der Arbeitersänger zu werden. Mancher hat sein Vorhaben ausgeführt, doch so mancher wird es am nächsten ersten Mai nochmals wiederholen — um es vielleicht wieder zu vergessen.

Jetzt im Winter ist die Zeit, die Proben zu besuchen. Wer die Arbeiterkultur haben will, darf nicht ewig Zaungast bleiben, sondern muß hinein und mitwirken.

=b=.

Geplante Veranstaltungen

Männerchor „Uthmann“ Murcki.

Chorkonzert unter Mitwirkung von Brudervereinen am 1. Februar, nachm. 6 Uhr, im Gasthaus Kukoffka.

Volkschor „Freiheit“ Bismarckhütte.

Kammermusikabend am Sonntag, den 1. März.

Totentafel

Im vergangenen Jahr entriß der Tod unseren Reihen zwei Mitglieder.

Im Oktober starb unsere Sgsch. Wolf im Alter von 32 Jahren.

Am 29. Dezember verschied das Mitglied des Kinderchores vom Volkschor „Freiheit“=Bismarckhütte, Kurt Gödel, im hoffnungsvollen Alter von 9½ Jahren.

Ihr Mitwirken wird der Bund stets in Ehren halten.

Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoll, Katowice, ul. Kościuszki 29; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Vortragsfolge des Bundes für Arb.-Bildung in Schwientochlowitz.

5. Vortrag am 3. Februar 1931, Lehrer Büchs: Die Glashütte von Wessola und Chr. Ruberg.

Kattowitz. Am Dienstag, den 3. d. Mts. abends ½8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein interessanter Lichtbildervortrag statt. Thema: „Die Kunst des Rokoko, Barock und der Renaissance". Zahlreiches Erscheinen ist sehr erwünscht.

Bismarckhütte. Am 4. Februar 1931, abends 7 Uhr, bei Brzezina Vortrag des Genossen Gewerk.-Sekretärs Gorny. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Versammlungskalender

Arbeiter-Sängerbund in Polen.

Sonntag, den 1. Februar, vorm. 10 Uhr, Bundes-Generalversammlung im Zentral-Hotel Kattowitz. Tagesordnung, sowie die Anzahl der Delegierten nach den Bundesstatuten und den, den Vereinen zugegangenen Richtlinien.

Der Bundesvorstand.

Kattowitz (Monatsplan der S. J. P.).

Sonntag, den 1. Februar: Heimabend.
Montag, den 2. Februar: Gesangstunde.
Mittwoch, den 4. Februar: Monatsversammlung.
Die Abende fangen um ½8 Uhr an. Pünktliches Erscheinen Pflicht.

Generalversammlungen des Maschinisten- und Heizerverbandes.

Königshütte. Am Sonntag, den 1. Februar, vorm. 9½ Uhr, im Volkshaus.

Kattowitz. Am Sonntag, den 8. Februar, vorm. 9½ Uhr, im Zentral-Hotel.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 31. Januar: Rote Falken.
Sonntag, den 1. Februar: Heimabend.
Montag, den 2. Februar: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Myslowitz

Sonnabend, den 31. Januar: Heimabend.
Es wird pünktlich um 5 Uhr angefangen.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen.

Sonntag, den 1. Februar:

Bittkow-Michalkowitz, nachm. 2½ Uhr, bei Kozdon, Referent zur Stelle.
Siemianowitz, nachm. 4 Uhr, bei Kozdon, Ref. zur Stelle.
Murcki, nachm. 3 Uhr, bei Kukowka, Ref. zur Stelle.
Königshütte, vorm. 9½ Uhr, im Volkshaus, Ref. zur Stelle.
Schlesiengrube, nachm. 2 Uhr, bei Scheliga, Ref. zur Stelle.

Montag, den 2 Februar:

Schwientochlowitz, vorm. 9½ Uhr, bei Frommer, Ref. zur Stelle.
Nickischschacht-Janow, vorm. 10 Uhr, bei Kotyrba in Janow, Ref. zur Stelle.
Bielschowitz, nachm. 3 Uhr, bei Dlugosch, Ref. zur Stelle.
Zawodzie, vorm. 9¼ Uhr, bei Porsch, Ref. zur Stelle.

Kattowitz. (D. M. V.) Am 2. Februar 1931, vormittags 9½ Uhr, findet im Zentral-Hotel (Saal), Katowice, die Jahresgeneralversammlung statt. Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht aller Mitglieder bestimmt und pünktlich zu erscheinen. Mitgliedsbuch legitimiert, ohne dieses kein Zutritt.

Zawodzie. (D. S. A. P.) Die Mitgliederversammlung des Ortsbereichs Zawodzie, findet am 2. Februar, vormittags 9 Uhr bei Porsch statt. Refrent: Genosse Kowoll. Anschließend Bergarbeiterversammlung. Um vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Eichenau. (Maschinisten- und Heizerverband.) Am Montag, den 2. Februar, vorm. 10 Uhr, Generalversammlung bei Fritschowski Burowietz.

Bismarckhütte. (D. M. V.) Am Sonntag, den 1. Februar, vorm. 9½ Uhr, findet im bekannten Lokal die diesjährige Generalversammlung statt. Mitgliedsbücher sind mitzubringen, ohne Buch kein Eintritt. Referent Kollege Buchwald.

Königshütte. (Ortsausschußsitzung.) Am Montag, den 2. Februar (Mariä Lichtmeß), findet um 3 Uhr nachmittags, im Büfettzimmer eine Sitzung des Ortsausschusses statt. Die Delegierten der einzelnen Organisationen werden ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Im Verhinderungsfalle ist der Ersatzmann zu benachrichtigen.

Königshütte. (Arbeitslosenversammlung.) Am Mittwoch, den 4. Februar, vormittags 9½ Uhr, findet im Bufettzimmer des Volkshauses eine Arbeiterversammlung der Freien Gewerkschaften statt. Referent zur Stelle.

Neudorf. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 1. Februar, nachmittags 3 Uhr bei Goretzki, findet die Generalversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen wird ersucht. Referent: Genosse Sejmabgeordneter Kowoll

Schlesiengrube. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Montag, den 2. Februar, nachmittags um 2 Uhr, bei Scheliga Generalversammlung. Die Genossen und Genossinnen von Lipine werden ersucht teilzunehmen. Referent: Genosse Raiwa.

Kostuchna. (Arbeiterwohlfahrt und D. S. A. P.) Montag, den 2. Februar, nachmittags 3 Uhr, Generalversammlung bei Weiß. Referent: Genosse Gorny. Um zahlreiche Beteiligung auch der Gewerkschaftler wird gebeten.

Zawada. Die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. findet am Sonntag, den 1. Februar, nachmitags 4 Uhr, im bekannten Lokale statt. Die Genossen von Belk, Zawiscz und Umgegend sind freundlichst eingeladen. Referent: Genosse Raiwa.

Bielitz: „Wo die Pflicht ruft!"

Wochenprogramm der Arbeiterjugend Bielitz.

Samstag, den 31. Januar, um 6 Uhr abends Vortragsabend.

Sonntag den 1. Februar 1931, um 4 Uhr nachmittags, Gesangs- und Spielabend.

Montag, den 2. Februar, um 6 Uhr abends, Musikprobe.

Achtung, Vertrauensmänner der Metallarbeiter von Bielsko!

Am Donnerstag, den 5. Februar l. Js., findet nach Arbeitsschluß im kleinen Saal im Arbeiterheim eine wichtige Vertrauensmännerkonferenz statt. Nachdem auf der Tagesordnung sehr wichtige Angelegenheiten sich befinden, ist es Pflicht eines jeden Vertrauensmannes bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Der Obmann.

Bielitz. (Arb.-Turn- und Sportverein „Vorwärts".) Obengenannter Verein hält am Sonntag, den 1. Februar l. Js., um 9 Uhr vormittags im großen Saale des Arbeiterheims in Bielsko seine 11. ordentliche Generalversammlung ab und gibt folgende Tagesordnung bekannt: 1. Protokollverlesung der letzten ordentlichen Generalversammlung. 2. Berichte des Vorstandes. 3. Neuwahl. 4. Vereinsangelegenheiten. 5. Allfälliges. — Sämtliche Mitglieder haben bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Nikelsdorf. (A. G. V. „Eintracht".) Montag, den 2. Feber. findet um ½10 Uhr vomittags im Saale Genser, die fällige Generalversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen aller ausübenden, sowie unterstützenden Mitglieder ist Pflicht.



